1. Ausg. Pracownia Śląska 352888 IV

Oberschlesische Zeitung

Volksblatt für Stadt und Land

Täglich reich illustrierte oberschlesische Morgen-Zeitung

Die „Oberschlesische Zeitung" erscheint täglich morgens. Montag und nach Feiertagen als Mittagsblatt. Bezugspreis durch Boten frei Haus monatlich 2.50 RM. (im voraus zahlbar), durch die Post ebenfalls 2.50 RM. ausschl. Bestellgeld. Anzeigenpreise: für Anzeigen aus Oberschlesien die einsp. mm-Zeile oder deren Raum 0.10 RM., im Reklameteil 0.40 RM., für Anzeigen von auswärts die einsp. mm-Zeile oder deren Raum 0.12½ RM., im Reklameteil 0.60 RM. Amtliche und Heilmitteleinzeigen, sowie Darlehnsangebote von Nichtbanken 0.20 RM. Angebots- und Auskunftsgebühr einschließlich 0.50 RM. Schluß der Anzeigenannahme 7 Uhr abends, für größere Anzeigen am Tage vorher. Für das Erscheinen von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen kann eine Gewähr nicht übernommen werden, ebenso... Hauptgeschäftsst. Beuthen, Bismarckstr. 9, Tel. 4258 u. 4259. Einzelnummer 15 R.-Pfg. Oberschlesische Morgen-Zeitung. Bezugspreis: das Laufend zweiteilig 15 RM., größeren Umfangs das Laufend 20 RM. zuzüglich der Sondergebühr für die Postauflage. Teilauflagen das Laufend teilweis 5 RM. mehr. Zahlbar sofort, spätestens aber innerhalb 4 Wochen nach Rechnungsdatum. Betriebsstörungen hervorgerufen durch höhere Gewalt, Streiks und deren Folgen begründen keinen Anspruch auf Nachlaß oder Rückerstattung des Bezugspreises. Bei gerichtlicher Mitwirkung, bei Konkurs oder Konkurs fällt lt. Handelsbrauch (Gutachten der Industrie- und Handelskammer für die Provinz Oberschlesien vom 18. Juli 1913 und 12. August 1929) jeder bewilligte Rabatt fort. · Postscheck-Konto Breslau Nr. 59866. Gerichtsstand Beuthen. Mitglied des Vereins Oberschl. Zeitungsverleger E. V. Geschäftsst. Miechowitz, Hindenburgstr. 13, Tel. 4259

Nr. 79 — Beuthen, Freitag, 20. März 1931 — 27. Jahrgang

2002/504/4 1,- x-108072 352888 IV

ai 78, 81-82, 127, 143 (1931) do przesłania sygn. 352888 IV

Deutsche, vergeßt es nie!

Sondernummer zum oberschlesischen Abstimmungstag

Der Reichspräsident.

Berlin, den 20. März 1930.

Am 10. Jahrestag der Abstimmung in Oberschlesien gedenkt das deutsche Volk in Dankbarkeit der Treue derer, die in einer Zeit bitterer Not und schwerer Bedrängnis das Bekenntnis zu ihrer deuschen Heimat abgelegt haben. 10 Jahre harter und schwieriger Wiederaufbauarbeit sind gefolgt. Sie waren getragen und gefördert von dem unbeirrbaren Bewußtsein der Pflichterfüllung, die das sicherste Unterpfand für die Zukunft unseres Vaterlandes ist.

von Hindenburg

Der Reichskanzler.

Berlin, den 20. März 1931.

Heute vor 10 Jahren, am 20. März 1921, hat sich die große Mehrheit der oberschlesischen Bevölkerung in einer Volksabstimmung für Deutschland entschieden. Wenn auch die Grenzziehung, die ein halbes Jahr später vorgenommen wurde, diesem Ergebnis nicht Rechnung getragen und eine Scheidewand mitten durch das seit einem Jahrtausend deutsche Land gelegt hat, so bat der Abstimmungstag doch die größere Hälfte Oberschlesiens für das Reich gerettet **All den Männern und Frauen,** die durch ihren hingebenden Eifer **zu dem Abstimmungssieg** beitrugen, gilt heute der **Dank der Reichsregierung.** Die Ungunst der Zeit erlaubt uns keine großen Feiern. Aber in **ganz Deutschland wird stolzen Herzens des Tages gedacht** werden, an dem die Oberschlesier sich allen Bedrängungen zum Trotz zu ihrem Deutschtum bekannten. Wenn Oberschlesien infolge der Zerreißung alter wirtschaftlicher und politischer Zusammenhänge jetzt besonders schwer unter den Auswirkungen der Wirtschaftskrise zu leiden hat, so möge ihm die **Gewißheit Trost** sein, daß die **Reichsregierung für seine Nöte und Sorgen volles Verständnis** besitzt und im **Rahmen ihrer Möglichkeiten zu jeder Hilfe bereit ist.** Der Geist **opferwilligen Zusammenstehens,** der vor 10 Jahren die **härteste Probe** bestand, ist die beste **Bürgschaft** für eine **schönere Zukunft.** Unser Gedenken aber gilt auch den Volksgenossen, die, nun bald 10 Jahre vom Reiche abgetrennt, unverbrüchlich zur deutschen Kulturgemeinschaft gehören. Ihnen bewahren wir über alle Wechselfälle hinweg die Treue, die sie ihrem Volkstum hielten und weiter halten werden.

Dr. Brüning

Ein ungeteiltes Oberschlesien

„Der Einzelne soll verzeihen, Völker sollen aufs strengste auf ihr Recht halten, weil gutmütige Schwäche, heute ausgeübt, der künftigen Zeit ein sicheres Unheil gebiert und sie nicht Barmherzigkeit ausüben können für das Böse was folgenden Geschlechtern angetan wird." — Dieses gewichtige Mahnwort des grossen Görres muss an den Anfang jeder Betrachtung gestellt werden, die heute der 10. Wiederkehr des oberschlesischen Abstimmungstages gewidmet ist. Ungerechtigkeit ist an unserem Land und Volk begangen worden und Wiedergutmachung dieses fortwährend Böses zeugenden Unrechts ist die erste Forderung des heutigen Tages..

Der Abstimmungskampf ging um den Besitz des ganzen ungeteilten Oberschlesiens. „Komme was da wolle, wir wollen Oberschlesien nicht zerreissen. Es soll ganz dieser oder jener Seite gehören." So hatte noch kurz vor der Abstimmung selbst der polnische Sejmmarschall Trampczynski verkündet, in der Hoffnung allerdings auf einen starken polnischen Abstimmungssieg Korfanty hatte ja damals bei seiner wilden Agitation für die nationalpolitischen Pläne fast alle zeitbedingten Vorteile auf seiner Seite. Deutschland war ein besiegtes Land, das einer schweren Zukunft entgegenging. Demütigung auf Demütigung hatten die mit Polen verbundenen Mächte dem deutschen Volke auferlegt. Gerade in den entscheidenden Abstimmungswochen war die Reparationslast auf 132 Milliarden Goldmark festgesetzt worden. Korfanty konnte damals die Trennung vom Reich geradezu als Befreiung von dieser vernichtenden Last des Besiegten hinstellen. Den kleinbäuerlichen Schichten versprach er Aufteilung des Grossgrundbesitzes, jedem Bauern eine Kuh — das war das mindeste. Den Arbeitern gaukelte er Illusionen von einer Sozialisierung der Industrie vor. Und, dazu ein Terror, dem jedes Mittel der Drohung und brutalen Gewalt recht war. Uns blieb nur der Appell an die deutsche Treue, und dieser Ruf hat sich bewährt. Als heute vor 10 Jahren das oberschlesische Volk zur Wahlurne ging, da zeigte es sich, dass in dieser Zeit grösster deutscher Not das Gefühl der Schicksalsverbundenheit in der Heimat und mit dem deutschen Vaterland, der unerschütterliche Glaube an die Zukunft unseres Volkes in der Mehrheit unserer Bevölkerung jene heroische Haltung gestärkt hatte, die den Sieg am Abstimmungstag erstreiten konnte. Von 1 186 758 Wählern hatten 707 393 mutig und treu für Deutschland gestimmt. Für Polen bedeutet daher der 20. März eine schwere Niederlage. So nahm es wieder seine Zuflucht zur Gewalt. Am 3. Mai 1921 sollte in einer Sitzung des Obersten Rates über das Schicksal Oberschlesiens entschieden werden. Aber schon in der Nacht vom 29. zum 30. April war Korfanty durch Verrat in den Besitz der Vorschläge gekommen, die von der Interalliierten Kommission in Oppeln gemacht waren. Und so entfesselte er, unterstützt vom polnischen Militär, in der Nacht zum 3 Mai jenen bestialischen 3. Aufstand, der mit Mord, Brand, Plünderung und Zerstörung drei Viertel unseres schwergeprüften Landes überzog.

Das Ende? Nie haben wir, nie hat Deutschlands Volk und Regierung die Genfer Entscheidung als rechtliches Urteil anerkannt. „Die deutsche Regierung erblickt in dem territorialen und wirtschaftlichen Diktat der Entente nicht allein eine Ungerechtigkeit gegen das deutsche Volk, der sie wehrlos gegenübersteht, sondern auch eine Verletzung des Versailler Vertrages, dem die in Genf getroffene und von den alliierten Hauptmächten angenommene Entscheidung widerspricht. Die deutsche Regierung legt gegen den hierdurch geschaffenen Zustand als gegen eine Rechtsverletzung die feierliche Verwahrung ein, die das Völkerrecht als Schutz der Vergewaltigten kennt. . ." So erklärte der damalige Reichskanzler und Aussenminister Dr Wirth in der Reichstagsdebatte über Oberschlesien am 26. Oktober 1921. Und diese Verwahrung wiederholen wir heute. Wir haben nicht vergessen, wie Tausende und Abertausende mit erhobenen Händen baten: „Wir wollen bei euch, wir wollen bei der deutschen Heimat bleiben."

Die Siegermächte haben trotz aller Warnungen von deutscher Seite weder diese Stimme des Blutes, noch die der wirtschaftlichen und politischen Vernunft gehört, aber die Geschichte der letzten zehn Jahre hat uns recht gegeben. Wir wollen nicht weiter auf den täglich an unserem eigenen Leben spürbaren wirtschaftlichen Widersinn der Grenzziehung näher eingehen, der das, was organisch gewachsen war, zerschnitten und vielfach lebensunfähig gemacht hat. Betrachten wir nur die Entwicklung diesseits und jenseits der Grenze! In Deutsch-Oberschlesien ist die politische Frage Oberschlesiens gelöst. Weniger als ein Fünftel der Polenstimmen von der Abstimmung wählen heute noch „polnisch" und diese Entwicklung ist ohne jeglichen Terror der deutschen Bevölkerung, ohne versteckte Druckmassnahmen der Behörden und trotz aller gegenteiligen Unterstützung durch Polen völlig friedlich vor sich gegangen. Wie anders aber in Polnisch-Oberschlesien! Wir erinnern nur an die Abwanderung von 100 000 Deutschen, die nach der Besetzung Ostoberschlesiens durch Polen dazu gezwungen waren. Weiter an die nun zehnjährige Leidenszeit der deutschen Minderheit, der Polen unter Verletzung feierlich eingegangener Verpflichtungen jede Bewegungsfreiheit zu nehmen sucht. Gerechtigkeit ist hier ein fremder Begriff geworden. Ein trostlos aufreizendes Bild, dessen einzige Lichtseite die unerschrockene, opferwillige, treue Haltung gerade der breiten deutschen und deutschgesinnten Volksschicht ist.

Stärker als je geht darum heute der Zug unseres Herzens zu unseren Volksgenossen in Polen. Wir reichen ihnen die Hände und erneuern den Schwur der Treue und der Verbundenheit, den wir in der Stunde des Abschieds einst gewechselt haben. Mehr als unsere Mitbürger im Reich haben wir erfahren und erleben es täglich, dass Deutschtum, mag man es auch durch Staatsmauern zu trennen versuchen, Schicksalsgemeinschaft ist und sein muss. Klarer und deutlicher sehen wir Grenzdeutsche, dass Volkstum zum Staate sich verhält, wie das Ganze zu einer seiner Seiten, wie Wachstum zum Machen, wie das Unvergängliche zum Vergänglichen. Und die Geschichte zeigt, dass die staatlich-politische Gliederung und Machtverteilung in Europa unaufhörlich wechselt, die Gliederung nach Völkern aber, sobald eine gewisse Stufe erreicht ist, ewig und endgültig ist. So leiten wir auch daraus die Forderung auf Wiedervereinigung des uns geraubten deutschen Volksteils ab. Polen selbst ist es, das durch seine Gewaltherrschaft die Berechtigung dieser Forderung und die Unhaltbarkeit des heutigen Zustandes immer wieder offenbar gemacht hat. Die Politik der Siegermächte hat sich durch ihren ungerechten Genfer Entscheid in eine Sackgasse verrannt. Aus ihr gibt es nur einen einzigen Ausweg. Er heisst Wiedergutmachung. Und wir wollen uns nicht entmutigen lassen dadurch, dass dieser Ausweg verrammelt zu sein scheint durch eine Schranke, auf der geschrieben steht: Revision nur mit Einstimmigkeit. Denn Gerechtigkeit ist das Fundament der Staaten. Wir dienen mit unserer Forderung der Gerechtigkeit und dem Weltfrieden. Wehe aber den Völkern, die die Uhr der Zeit nicht schlagen hören! Heute setzt die Zeitenuhr wieder zum Schlage an, und was sie verkündet, fordert ein ganzes, ungeteiltes deutsches Oberschlesien.

K.

Kundgebung an die oberschlesische Bevölkerung

Die Deutsche Zentrumspartei zum Abstimmungstag

Anerkennung für die hervorragende Haltung der Oberschlesier

Die deutsche Zentrumspartei erläßt folgende Kundgebung:

„Am 20. März jährt sich zum 10. Male der Tag der Abstimmung, der Tag der Entscheidung über das Schicksal Oberschlesiens.

Trotz aller Gegenwirkungen, stärkster feindlicher Propaganda, schwerster Opfer an Leib und Leben hat sich die übergroße Mehrheit des oberschlesischen Volkes für das Verbleiben bei der deutschen Heimat entschieden und damit ein weithin leuchtendes Zeugnis der Treue abgelegt.

In diesem Kampfe um oberschlesisches und deutsches Recht hat die deutsche Zentrumspartei offen und freimütig, klar und zielbewußt die Parole „Für Deutschland!" ausgegeben und sie unerschrocken und unter schweren Opfern bis zum Letzten durchgehalten. In der großen Schar derer, die in diesem harten Streite Existenz, Gesundheit, ja das Leben hingaben, stellen unsere Freunde einen hervorragenden Anteil. Unauslöschlich gedenken wir ihrer heute und versprechen, daß die deutsche Zentrumspartei diese Opfer niemals vergessen wird.

Ein politischer Machtspruch hat das Abstimmungsergebnis verfälscht. Der Gerechtigkeit ist Gewalt angetan worden. Was eine Einheit war, ist heute zerrissen.

Trotz allem: Das Band inneren Gemeinsamkeitsgefühls ist nicht zerschnitten und kann nie zerschnitten werden, weil es stärker als politische Gewaltsprüche ist.

Die deutschen Volksgenossen jenseits der Grenze stehen trotz ihrer loyalen staatsbürgerlichen Haltung zur Zeit in schwerem Ringen um ihre vertraglich verbrieften Volkstumsrechte. Sie sollen wissen, daß sie in diesem Kampfe nicht allein stehen. Wir stehen hinter ihnen und mit uns hoffentlich alle diejenigen, auch in anderen Nationen, die guten Willens sind und die wissen, daß dieser gute, der Gerechtigkeit und dem Frieden zugewandte Wille, die erste und unentbehrliche Voraussetzung für ein „neues Europa" ist."

Berlin, 20. März 1931.

gez. Prälat Dr. Kaas
1. Vorsitzender der Deutschen Zentrumspartei.

Die Russen-Aufträge

(Eigener Drahtbericht)

:: Berlin, 19. März.

Gegenwärtig werden eingehende Beratungen wegen der beabsichtigten Russenaufträge sowohl zwischen den beteiligten Ministerien, als auch innerhalb des Reichsverbandes der deutschen Industrie geführt. Es steht bisher nur das eine fest, daß noch sehr eingehende Konferenzen mit den Russen über das Bestellungsprogramm notwendig sind. Ob es gelingen wird, diese Besprechungen bis zum 1. Juli, wie ursprünglich beabsichtigt war, zum Abschluß zu bringen, läßt sich noch nicht übersehen. Auch die arbeitspolitischen Konsequenzen dieser Russenaufträge sind noch nicht abzuschätzen. Jedenfalls wird eine wesentliche Entlastung des Arbeitsmarktes erst 1932 eintreten, da ein großer Teil der Lieferung des Jahres 1931 vom Lager aus ausgeführt werden kann. Das gilt insbesondere für die Bestellung don Eisen und Stahl. Ungeklärt ist ferner noch die Frage der Reichsgarantien.

Die Weihe des ersten Bischofs von Aachen

•:• Köln, 19. März.

Am Donnerstag vormittag wurde im Kölner Dom der zum ersten Bischof der neuen Diözese Aachen ernannte bisherige Generalvikar und Domprobst von Köln, Dr. Josef Vogt, zum Bischof geweiht Im Innern des Domes standen die Menschen dicht gedrängt, um dem feierlichen Akt beizuwohnen. Der Chor war ganz in Licht getaucht und grüne Gutrlanden knüpften sich von Pfeiler zu Pfeiler Zwischen den Säulengängen hingen Fahnen. Der Hochaltar war von Kerzenbündeln flankiert. Im Chorgestühl hatte das Kölner Metropolitankapitel und das Aachener Stiftskapitel, Vertreter der theologischen Fakultät und der Pfarrgeistlichkeit aus den Diözesen Köln und Aachen Platz genommen. Außerdem waren Vertreter der Reichs-, Staats- und Kommunalbehörden sowie die Präsidenten des Kölner Oberlandesgerichts und der Oberpostdirektion und der Rektor der Kölner Universität erschienen Auch der Oberpräsident der Rheinprovinz, Dr Fuchs, und der Landeshauptmann der Rheinprovinz Dr. Horion, waren anwesend Unter der Vierung in der Verlängerung der Chorrundung hatten sich die Chargierten der theologischen Korporationen aufgestellt. Gegen 8 Uhr erschien der Konsekrator Kardinal Erzbischof Dr Schulte mit dem zu weihenden neuen Bischof, assistiert von den beiden Weihbischöfen, denen die beiden Kapitel folgten. Nach der Weihe und der Salbung des neuen Bischofs, die von den drei Bischöfen vorgenommen wurde, vollzog sich das Pontifikalamt. Die ganze Handlung hob sich umso eindrucksvoller hervor, als der Meßgesang infolge der Fastenzeit fehlte. Der Höhepunkt der Feierlichkeit war erreicht, als der neue Bischof in vollem Ornat segnend durch die Kirche schritt. Ein feierliches Tedeum und eine jubelnde Motette beschlossen die erhebende und eindrucksvolle Feier.

Der Schatten der Abrüstungskonferenz

„1932 ein schwarzes Jahr für Europa"

.... wenn die Siegerstaaten nicht abrüsten

:: Berlin, 19. März. (Telunion.)

Im Reichstag wurde am Donnerstag vormittag die Aussprache zur 2. Beratung des Wehrhaushalts mit einer Rede des Reichswehrministers Dr. Groener eingeleitet. Der Minister ging auf die

politische Einstellung der Wehrmacht

ein. Die Wehrmacht, so betont er, wird von Parteien und Richtungen der verschiedensten Art umworben, um sie zu zersetzen und dann für ihre Zwecke zu gebrauchen.

Ein Erfolg dieser Bemühungen würde Bürgerkrieg und Chaos im Gefolge haben. Ich kann deshalb nicht ernst genug warnen und an das Verantwortungsgefühl aller derjenigen appellieren, die Deutschlands Wiederaufstieg wollen. Disziplin und Staatsgesinnung sind in der Wehrmacht fest verankert.

An diesem Glauben können mich auch Vorkommnisse, wie sie zum Leipziger Prozeß geführt haben, nicht irre machen. Man kann durchaus darüber streiten, ob dieser Prozeß dem Ansehen der Wehrmacht geschadet, oder ob er nicht vielmehr reinigend gewirkt und das Vertrauen zur Wehrmacht gestärkt hat.

Der Minister wendet sich dann der

Frage des Ersatzes

der Fürsorge und der Versorgung der Wehrmacht zu. Gegenüber dem Vorwurf, daß die Landbevölkerung beim Ersatz bevorzugt werde, weist er darauf hin, daß am 1. Januar 1930 55 v. H. Stadt- und 45 v. H. Landersatz war. Der Vorwurf, daß Linkskreise benachteiligt seien, werde umgekehrt auch von der äußersten Rechten erhoben. Der Minister betont, daß es grundsätzlich das

Ehrenrecht eines jeden Deutschen sei, dem Vaterlande als Soldat zu dienen.

Aus politischen Gründen dürften nur solche Bewerber abgelehnt werden, denen nachgewiesen werde, daß sie sich in verfassungs-, also auch im wehrfeindlichem Sinne betätigt haben. Anders sei es natürlich bei Mitgliedern von Parteien und Verbänden, die ihrem Programm oder tatsächlichen Verhalten nach gewillt sind, die Verfassung mit Gewaltmaßnahmen zu ändern. Anhänger einer solchen Richtung seien als Soldaten unmöglich. Unter keinen Umständen könnten Bewerber aus Kreisen aufgenommen werden, die sich nicht scheuten, den Soldaten für den Kriegsfall Kriegsdienstverweigerung und Fahnenflucht zu predigen.

Als letztes Kapitel behandelt der Minister

die Abrüstungsfrage

In dieser Frage ist sich ganz Deutschland insofern einig, als wir Alle von der **Abrüstungskonferenz volle Gleichberechtigung erwarten** und auf der Erfüllung unseres guten Rechts bestehen werden.

Der in der letzten Genfer Tagung fertiggestellte Konventionsentwurf dient der Verschleierung und Aufrechterhaltung des gegenwärtigen Mißverhältnisses der europäischen Rüstungen.

Man sollte sich im Ausland vor der Illusion hüten, daß es möglich sei, die psychologischen Rückwirkungen der Behandlung der Abrüstungsfrage für das deutsche Volk außeracht zu lassen (lebhafte Zustimmung). **Wenn der Bereitschaft zur Verständigung, die durch zahlreiche und schwerwiegende Opfer von Deutschland unter Beweis gestellt wurde, immer wieder die Forderung auf einseitige Entwaffnung gegenübergestellt wird, dann kann eine solche Behandlung nicht ohne Rückwirkungen auf den Willen und Glauben an die Möglichkeit einer Verständigung bleiben.** (Zustimmung).

Was die

angeblichen Geheimrüstungen

betrifft, so bin ich überzeugt, daß die Verfasser solcher Nachrichten im Auslande an diese Märchen selbst nicht glauben.

Das Trübste an diesem Kapitel bleibt aber die Tatsache, daß diese Kreise des Auslandes zum größten Teil ihr Material von Deutschen beziehen, deren Triebfeder entweder fanatischer Haß gegen alles Militärische oder gewöhnlichste Gewinnsucht ist. Ich stehe nicht an, zu erklären, daß ich außerordentliche gesetzliche Maßnahmen gegen diese Staatsverleumder für erforderlich halte und auch beim Reichskabinett beantragt habe. Es ist ein Lebensrecht des Staates, sich gegen Verleumdungen zu schützen, die seinem Ansehen im Ausland den größten Schaden zufügen. (Beifall). **Geheimrüstungen gibt es nicht.**

Ich habe aber nie ein Hehl daraus gemacht, daß wir alle

Maßnahmen zum Schutze unserer Grenze

treffen, soweit uns das unsere schwachen militärischen Kräfte und die uns auferlegten vertraglichen Bindungen erlauben. Und ich bin felsenfest überzeugt, daß sich zur Verteidigung der Grenzen alle Kreise unseres Vaterlandes ebenso zusammenfinden wie in der Vertretung unseres vertraglichen und moralischen Rechts auf Abrüstung. (Beifall in der Mitte.)

In der anschließenden

Aussprache

erklärt Abg. Erfing (Z), der Deutsche Reichstag habe eine klare Linie gegenüber der Wehrmacht eingenommen, deren Schaffung eine Großtat gewesen sei. Er ist stets bestrebt gewesen, die Reichswehr zu einem zuverlässigen Machtinstrument des Staates zu machen.

Von den Nationalsozialisten werde immer versucht, die Reichswehr unter ihren Einfluß zu bringen. Dieser Versuch werde aber scheitern an dem entschlossenen Willen des Reichstages und der Regierung. Die Reichswehr dürfe weder rechts noch links eingestellt sein. Sie müsse fest in der Hand der Regierung sein als Mittel für den Grenzschutz und zur Sicherung der Ordnung und Ruhe im Innern.

Es wurde manchmal gesagt, es lohne nicht, eine so kleine Wehrmacht überhaupt aufrecht zu erhalten.

Ein Volk aber, das auf seine Wehrmacht verzichtet, gibt sich selbst auf.

(Beifall). Die Angehörigen unserer Wehrmacht müssen mit staatspolitischen Idealen erfüllt werden.

Alle Versuche, in der Abrüstungsfrage einen Schritt vorwärts zu kommen, sind bisher gescheitert, weil Frankreich und England ihren Abrüstungsverpflichtungen nicht nachgekommen sind. Endet die Abrüstungskonferenz des nächsten Jahres mit demselben Spiel, so wird

1932 ein schwarzes Jahr für Europa und für den Frieden werden.

Es liegt in der Hand der Siegernationen, ob in den nächsten Jahrzehnten Europa von neuen Kriegsgefahren vernichtet werden oder in Frieden leben soll. (Lebhafter Beifall im Zentrum).

Abg. Hintzmann (DVP) bedauert, daß der Versailler Vertrag uns keinen ausreichenden Spielraum für die Schaffung der notwendigen militärischen Kräfte lasse.

Abg. von Lindeiner-Wildau (Konserv.) betont, die Marine sei ein unentbehrliches Mittel zur Aufrechterhaltung des Zusammenhanges mit Ostpreußen.

Abg. Döbrich (Landvolk) stellt wie der Vorredner die Forderung auf, daß die Wehrmacht aus dem Streit der Parteien herausgelassen werde.

Abg. Dr Külz (Staatspartei) erklärt, Deutschland habe einen unbestreitbaren Rechtsanspruch auf die zugesagte allgemeine Abrüstung. Nichts gefährde den Frieden mehr, als das unwürdige und hysterische Geschwätz von angeblichen geheimen und übermäßigen Rüstungen.

Abg. Loibl (BVP) erklärt, der Minister sollte jeden Versuch, die Reichswehr zu politisieren, mit allen Mitteln entgegentreten. Nicht zu unterschätzen sei neben der körperlichen Ertüchtigung der Reichswehrangehörigen ihre seelische Erbauung. Die

Stelle des katholischen Feldpropstes sollte endlich wieder einmal besetzt werden.

Die Reichswehr möge bei ihren Aufträgen auch die Kleingewerbeindustrie berücksichtigen.

Abg. Schmidt-Westfalen (Chr soz.) erklärt, wir könnten auf den letzten Rest freiwilliger Wehrhaftigkeit unmöglich verzichten, wenn nicht der Einbruch fremder Heere in deutsches Land geradezu zu einem militärischen Spaziergang werden solle. Das neue Panzerschiff sei für den Osten eine dringende Notwendigkeit

Abg. Kuhnt (SD) wendet sich gegen nationalsozialistische Propaganda in den Betrieben des Heeres und der Marine und fordert schärferes Vorgehen dagegen.

Abg. Hünlich (SD) weist auf den Beschluß seiner Fraktion hin, auch im Reichstag selbst bei der Abstimmung über den Panzerkreuzer B Stimmenthaltung zu üben. Sie (zu den Kommnnisten), so betont er, sind die letzten, die sich über diesen Beschluß aufregen können. Denken Sie nur an die russischen Rüstungen. Die sind ja die rüstungsbegeistertsten Leute, die es überhaupt gibt. (Sehr wahr bei den SD.) Die russische Kriegsschiffstonnage wird Ende 1936 viermal so stark sein wie die deutsche. Es handelt sich hier weniger um eine politische Streitfrage, als um eine Frage des Bautempos.

Groener über die Marine

Im Verlauf der weiteren Aussprache nahm Reichswehrminister Dr. Groener noch einmal das Wort. Er erklärte zum Schiffsersatzplan, es sei unverständlich, warum sich der Ersatz unseres überalterten Schiffsmaterials zu einer politischen Streitfrage entwickelt habe.

Ich könnte, so erklärt er, unmöglich an meinem Platz bleiben, wenn dieser unbedingt notwendige Ersatz abgelehnt würde. Ich bin kein kritikloser Flottenschwärmer, aber eine aktionsfähige, wenn auch kleine deutsche Flotte ist von ganz entscheidender Bedeutung für unsere Stellung in der Ostsee, wobei ich garnicht einmal an kriegerische Auseinandersetzungen denken will.

Der Minister spricht zum Schluß die Bitte aus, auch den Marinehaushalt nur nach sachlich vaterländischen Gesichtspunkten zu beurteilen. (Beifall.)

Die Abstimmungen zum Wehr- und Marinehaushalt werden voraussichtlich Freitag mittags stattfinden.

In Kürze:

:: Die Beratungen des Ausschusses für die **Wahl des Berliner Oberbürgermeisters** haben noch kein Ergebnis gezeitigt. Dr. Mulert hat seine Kandidatur zurückgezogen. Neuerdings werden wieder Dr. Sahm und der Essener Oberbürgermeister Dr. Bracht genannt.

:: **Der Reichsrat** erledigte am Donnerstag eine große Anzahl kleiner Vorlagen. Zustimmung fanden u. a. auch die Ausführungsbestimmungen für die Uebernahme von Bürgschaften zu Gunsten des Kleinwohnungsbaues.

:: **Auch Scholz will nicht.** Bürgermeister Scholz hat mitgeteilt, daß er nicht für die Wahl des Oberbürgermeisters zu kandidieren beabsichtige. Er hat gebeten, von der weiteren Erörterung seiner Kandidatur Abstand zu nehmen.

:: **Der preußische Landtag** setzte am Donnerstag die allgemeine Aussprache zur 2. Beratung des Kultushaushalts fort.

:: Der in Leipzig verurteilte bisher nationalsozialiste **Reichswehrleutnant a. D. Scheringer** ist zur kommunistischen Partei übergetreten

:: **Die militärischen Aushebungen in Ostoberschlesien.** Wie man erfährt, hat sich die plötzliche Einziehung von Militärreservisten in Ostoberschlesien, die vor einigen Tagen eine gewisse Unruhe in die Grenzbevölkerung trug auf das Aushebungsgebiet des Ulanenregiments in Tarnowitz beschränkt. In anderen Kreisen ist von solchen Aushebungen nichts bekannt geworden.

:: **Marschall Pilsudski** wird sich nach Warschauer Meldungen im Mai nach Genf begeben, um an der Tagung des Völkerbundsrates teilzunehmen.

:: **Das polnische Eisenhüttensyndikat,** dessen Bestand in letzter Zeit stark gefährdet schien, ist bis zum 31. Januar 1932 verlängert worden. Vor allen Dingen soll in dieser Frist eine Klärung von Streitfragen erfolgen, die zu einer Revision des Vertrages führen dürfte.

:: Die englische Presse erklärt zum Scheitern der **Genfer Zollfriedensverhandlungen,** daß dieser Ausgang der Genfer Konferenz England die Möglichkeit zu einem neuen Zolltarif gebe.

Nach Strich und Faden geprellt!

Ein betrügerischer Freiherr

60 Klageanträge bei Gericht

:: Baden-Baden, den 19. 3.

Auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft Dortmund wurden am Mittwoch der Besitzer der Villa Borghese, Freiherr von Schellersheim und seine Frau wegen umfangreicher Betrügereien verhaftet, die teils in Baden-Baden, teils in Dortmund begangen worden sind. Die Verhafteten sind in das Untersuchungsgefängnis in Dortmund überführt worden. Das Ehepaar hat die Baden-Badener Geschäftswelt seit einem halben Jahr nach Strich und Faden geprellt.

Ueber 100 Geschäftsleute

haben für ihre Arbeiten und Lieferungen kein Geld erhalten. Allein 12 Angestellte haben das Ehepaar verklagt, da sie noch keinen Lohn bekommen haben. Beim Gericht sollen beinahe 60 Klageanträge liegen. Das Ehepaar hat bereits in Dortmund jahrelang sein Unwesen getrieben und immer wieder haben es die beiden verstanden, sich aus der Schlinge zu ziehen. Ein Baden-Badener Juwelier hat an den Besitzer Brillanten verkauft, die sofort ins Leihhaus wanderten. Die Tücke des Geschicks wollte es, daß der Juwelier zugleich amtlicher Schätzer war. So hatte er das Vergnügen, seine eigenen Brillanten für das Leihhaus zu schätzen. Selbstverständlich wurden die Brillanten mit Wechseln bezahlt, die der Juwelier nunmehr selbst einzulösen hat. Unter den erschwindelten Objekten soll sich u. a. auch die jetzige Wohnung des Paares, die Villa Borghese, die von ihnen ohne eigenes Geld ersteigert wurde und einen Verkaufswert von 80 000 RM hat, befinden.

Zum 20. März

Ratibor, den 20. März 1931

Am 20. März 1921 hat Oberschlesien allen Lockungen und Drohungen feindlicher Mächte zum Trotz dem deutschen Volke und Reiche heldenmütig die Treue gehalten. Auch in Zukunft wird das oberschlesische Volk sich schützend vor deutschen Boden stellen und seine Heimat zu einem unerschütterlichen Grenzwall des Vaterlandes ausbauen. Der Wiedervereinigung mit dem abgetrennten Teile der Heimat werden wir bis zum Tage der Erfüllung unserer Hoffnung unser Sehnen, Streben und Arbeiten weihen. –

Marx M. d. R.

Der Reichsminister des Innern

Berlin, den 20. März 1931

Am 20. März 1921 gingen in Oberschlesien 1186768 Wähler zur Wahlurne. 707303 stimmten für Deutschland. Damit hat das oberschlesische Volk seinen Willen bekundet, bei Deutschland zu bleiben. Ein Plebiszit ist eine feierliche Angelegenheit. Bei jeder Volksabstimmung bekundet ja das Volk in unmittelbarster Weise seinen Willen, es ist im tiefsten Herzen beteiligt. Wie sehr die oberschlesische Abstimmung das Land innerlich ergriffen hat, das ist uns heute noch in lebhaftester Erinnerung. Umso schmerzlicher mußte es darum empfunden werden, daß der in der Abstimmung vom 20. März 1921 zum Ausdruck gekommene Volkswille, diese feierliche Ausübung des Selbstbestimmungsrechtes der oberschlesischen Bevölkerung, durch die nachher vollzogene unglückliche und unsachliche Teilung nicht geachtet worden ist. Ein friedliches Zusammenleben der benachbarten Völker konnte so unmöglich gewonnen werden. Die es mit dem Frieden Europas gut meinen, sollten darum auf Wiedergutmachung bedacht sein. Die Abstimmung brachte nicht einmal den so heiß ersehnten Frieden für das Grenzland. Im Mai loderte ein dritter Aufstand empor. Es war eine furchtbare Zeit für alle diejenigen, die damals die Verantwortung zu tragen hatten. Die in dieser Zeit für ihr Vaterland gestritten und gelitten haben, dürfen heute nicht vergessen werden, am allerwenigsten die tapferen Kämpfer, die im Ringen um die Heimat Gut und Leben verloren. Wir schulden Dank den tapferen Kämpfern aus Schlesien, aus Bayern und aus Oesterreich. Ihre Tapferkeit war über alles Lob erhaben. Sie fochten am Annaberg mit einer Bravour, wie zum Beginn des Weltkrieges. Die Geschichte jener Tage ist noch nicht im Letzten geschrieben. Das Intrigenspiel auf der internationalen Tribüne ist voller tragischen Einzelheiten. An Enttäuschungen und Verbitterungen hat es wahrlich nicht gefehlt. Die damals verantwortlichen Politiker aber wissen, dass sie bei sorgsamer Abwägung aller politischen Momente, sowohl im Westen wie im Osten, das Politisch-Mögliche getan haben. Die Zahl derer, die schelten, ist ständig kleiner geworden. Die deutsche Politik ist aber auch in dieser Frage noch nicht am Ende ihrer Aufgabe. Sie wird dem oberschlesischen Land und Volk noch viele mühsame Stunden der Arbeit und des Kampfes zu schenken haben.

Dr. Joseph Wirth.



Der Landeshauptmann von Oberschlesien

Ratibor, den 20. März 1931

Zwiefach sind die Gefühle, die uns Oberschlesier heute in der Rückerinnerung an den 20. März 1921 beseelen. Denn so stark auch Stolz und Jubel heute laut werden will über den Abstimmungssieg, den deutsche Treue damals über List und Gewalt errungen hat, unser erstes Empfinden am heutigen Ehrentage Oberschlesiens ist doch Schmerz und Trauer. Wir denken an die tapferen Männer und Frauen, die ihre Liebe zur Heimat in schweren Leiden und blutigen Kämpfen bewährt und selbst ihr Leben hingegeben haben für ihr deutsches Vaterland. Ehre und Ruhm allen, die in der Verteidigung für unsere oberschlesische Heimat gefallen sind! In ehrfürchtiger Dankbarkeit sei ihnen der heutige Tag geweiht. Ehrenpflicht ist es uns heute aber auch, nicht nur den politischen und militärischen Führern im Abstimmungskampfe, sondern mit besonderer Würdigung den deutschen Arbeitern und den deutschen Bauern Oberschlesiens zu danken, die den festesten Teil unserer Abwehrfront gebildet haben. Unser zweiter Gruß gilt unseren deutschen Brüdern und Schwestern jenseits der Grenze. Mit uns haben sie gelitten und gestritten für ein ungeteiltes deutsches Oberschlesien. Gewalt ohne Recht hat sich über die flammend geäußerte Willensmeinung und den unzweideutigen Sieg der deutschen Mehrheit leichtfertig hinweggesetzt, hat sich versündigt an dem oberschlesischen Volke, das durch Sprache, Kultur und Religion sowie durch eine gemeinsame vielhundertjährige Geschichte des wirtschaftlichen und sozialen Aufstieges untrennbar verbunden ist. Durch Grenzmauern hat man zu Unrecht unsere Volksgenossen von uns gerissen. Ein Leidensweg sondergleichen in der Geschichte der Minderheiten ist das Jahrzehnt seit 1921 für sie gewesen. Wir kennen ihre Opfer; wir bewundern ihre Standhaftigheit und Treue für das gemeinsame Gut unseres deutschen Volkstums, und wir rufen ihnen und der ganzen Welt heute wieder feierlich zu: Unvergänglich bleibt die Rechtsverwahrung, die wir gegen die Trennung und Teilung eingelegt haben. Unvergänglich bleibt unsere Treue, stets lebendig auch das Bewußtsein unserer Pflicht, mit allen Rechtsmitteln für euch einzutreten in den Kampf zur Erhaltung unserer gemeinsamen Kultur und Sprache. In Not getrennt – in Treue vereint!

Ist heute aber auch die Fahne unserer Heimatprovinz ob des erlittenen Unrechtes schwarz umflort, stolz wehen allüberall die Flaggen des Reiches und des Staates. Einen Sieg deutscher Treue und Einigkeit gilt es zu feiern. Alles, was deutsch fühlt in deutschen Landen, ist heute mit uns im Geiste vereint und erneuert das Bekenntnis unlöslicher Verbundenheit und tatkräftigen Zusammenhaltens mit uns, die wir das äußerste südöstliche Bollwerk des Staates und Reiches bilden. Möge die Erinnerung an die historische Größe des 20. März 1921 und an den Sieg, den geeinter Kampfeswille damals zum Besten unserer Heimat erzwungen hat, dazu beitragen, auch heute wieder alle Unterschiede der Klassen, Parteien und Konfessionen vergessen zu machen und das oberschlesische Volk zu gemeinsamer Arbeit an den gemeinsamen Aufgaben unserer Heimatprovinz zusammenführen.

Hoegerl

So hat es Beuthen erlebt

Rudolf Vogel

Wir geben im Folgenden eine Reihe von Eindrücken wieder, so wie sie sich unserem Gedächtnis in jenen aufgeregten Tagen eingeprägt haben. Diese kurzen Notizen erheben einen Einspruch darauf, Beuthens freudige und düstere Tage restlos zu erfassen. Wir könnten nur aus der Fülle der Geschehnisse einige der markantesten herausgreifen. Hier sind sie:

Ein letzter Sonnenstrahl

Zwei Tage lang, vom 8. Mai ab, hatten nur die Zeitungen aufgerufen zu den Massenprotesten 1919 gegen die erste Fassung des Friedensvertrages, der die restlose Abtretung Oberschlesiens an Polen forderte. Zwei Tage nur, und dann standen wir alle, die 80 bis 90 % in Beuthen, die deutsch bis ins Mark waren, an jenem denkwürdigen Tage des großen Umzuges auf der Straße, um öffentlich vor aller Welt gegen die rücksichtslose Vergewaltigung deutschen Bodens zu protestieren. Schon war es nicht mehr ganz einfach für die umliegenden Ortschaften, sich öffentlich zum Deutschtum zu bekennen. Während wir in unendlichen Massen und in allen Stadtteilen zu dem größten Umzuge uns formiert hatten, den Beuthen je gesehen hat, vermochten sich die kleineren Züge aus Hohenlinde, aus Scharley und Piekar zum Teil nur mit Mühe und unter dauernden polnischen Belästigungen nach Beuthen durchzuschlagen. In vieler Hinsicht waren wir damals in der Tat schon eine Insel. Aber das Massenaufgebot dieses Tages, an dem wir auf dem Moltkeplatz in einer ungeheuren Menge versammelt zueinander standen, riß alle niedergedrückten Gemüter noch einmal hoch. Wir fühlten, daß Beuthen deutsch war. Daß wir stark waren, wenn wir zusammenhielten! Daß wir nicht auf den Ruf der Regierung zu warten brauchten. Wir waren alle entschlossen, unsere Sache, unseren Kampf um die Zugehörigkeit zu Deutschland selbst zu führen. Stundenlang bewegte sich der Zug durch alle Straßen der Stadt. Wer erinnert sich noch der schönen, mutigen Plakate, die die höheren Schulen Beuthen in ihren Zügen trugen und wie viele von denen, die damals auf dem Moltkeplatz standen, auf dem der damalige Gemeindevorsteher von Roßberg, Dr Urbanek, und spätere Plebiszitkommissar von einem primitiven Tisch herab eine zündende Ansprache zu den Zehntausenden hielt, die den Redner wie ein Meer umbrandeten, durchläuft heute noch ein Schauer froher Erinnerung!

Mene-Tekel!

Wundervolle Sommertage in der Mitte des August 1919. Die Zeit der großen Ferien! Viele von uns waren in die Ferien gefahren und sahen erst bei der Rückkehr, wenn sie bei Oppeln plötzlich in schrittweisem Tempo die mühsam reparierten Vorflutbrücken der Oder überfuhren, die die polnischen gesprengt hatten, wie ernst es um Oberschlesien stand. Ein kurzer Spuk nur schien den Beuthnern der erste Polenaufstand im August 1919. Der Marschschritt der Grenzschutztruppen, unter ihnen auch wie viele Schulkameraden und junge forsche Pennäler, die froh waren, der Schulbank entronnen zu sein, hallte durch die Straßen der Stadt. Und nur in Roßberg kam es zu einzelnen Kämpfen. Aber das Panzerauto, das Gurczko, die Wiesenstraße und anliegende Viertel rasch niederkämpfte, stärkte das Gefühl absoluter Sicherheit, das uns beherrschte. Was für eine schöne Nachrichtenzentrale waren doch in diesen Zeiten und in den furchtbaren Tagen, die später folgten, die höheren Lehranstalten Beuthens, deren Angehörige jeden Tag von Kattowitz bis Tarnowitz die Nachrichten über den Stand der Kämpfe in die Schule brachten. Wir in der Stadt umstanden unsere Mitschüler und bestaunten sie wie kleine Helden, die schon damals einen kleinen Märtyrerschein der Leiden für das Deutschtum stolz trugen. Keine kleine Sache war's, jeden Tag um das Leben des Vaters in irgendeinem Gruben- und Hüttennest zittern zu müssen, nach der Schule zu fahren in der ständigen Furcht, unterwegs eine Tracht Prügel zu beziehen. Aber es war noch deutsches Militär da, das binnen einer Woche durchgriff. Noch erklangen jeden Abend nach der Belagerungsstunde in den warmen Sommernächten jene Lieder von den Mädchen aus dem Schlesier-Städtchen. Nur die Zukunft lag schwer und unheilvoll vor uns. Da war auch jener Spätnachmittag, wo eine verirrte Granate den Balkon des dritten Stocks eines Hauses auf der Küperstraße zertrümmerte, und nur durch einen Zufall eine Reihe von Menschenleben verschont wurde. Beuthen hatte etwas zu sehen und unternahm eine kleine Wallfahrt, um sich dieses erste angeschossene Haus in der Stadt zu besehen, dem später im dritten Aufstand so viele andere folgen sollten.

Abschied der Grenzwehr

Am Ring in Beuthen vormittags zwischen 10 und 11 Uhr eine ungeheure Menschenmenge! In der Mitte vor dem Denkmal eingekeilt von den ergriffenen Massen die Grenzschutzkapelle, die unermüdlich all die alten deutschen Märsche und Lieder spielte, die zwei Jahre lang nicht mehr in Beuthen erklingen sollten. Grausame Härte, die da mal Beamte und höhere Schulen zwang, in den Räumen zu bleiben, während im Zentrum der Stadt den Leuten die Tränen in die Augen traten, als sie zum letzten Mal in einer öffentlichen Kundgebung das Deutschlandlied sangen. Wir rissen damals aus den Schulen, um sie noch einmal zu sehen, die feldgrauen Uniformen, die Jungens-Gesichter, die der Stahlhelm deckte, den straffen Klang und schneidigen Rhythmus der preußischen Militärkapelle zu hören und ihnen nachzurufen mit den Tausenden, die sie bis zum Bahnhof begleiteten: „Vergeßt uns nicht in den Tagen, die jetzt kommen werden!"

Das Lied war aus

Ein häßlich kalter Winter fegte durch die Straßen, Tauschnee fiel, es war ein scheußlicher Nachmittag, als die ersten Franzosen auf dem Güterbahnhof in Beuthen ihre Maultiere ausluden und in geschlossenen Formationen mit aufgepflanztem Bajonett nach den Kasernen hinaufmarschierten. Ein paar Hundert Polen mit Jungfrauen in Nationaltracht wagten einen trüben Umzug durch die Stadt, um ihre Freunde zu begrüßen. Naß klatschten die rot-weißen Fahnen an den Stangen, als sie sich zum Schluß vor dem „U" versammelten und dort in den Abendstunden nur mit Mühe von der Sicherheitspolizei die Tracht Prügel von ihnen abgewandt wurde, die ihnen empörte Beuthener für diesen Empfang der Franzosen zudachten. Wie lachten wir damals über den schnellen Marschschritt der Männer in den blauen Mänteln mit den komischen Baskenmützen! „Sie haben Angst!" freuten wir uns, und derjenige, der einen neuen Witz und eine neue Ironie über sie zu sagen hatte, war unserer dankbaren Zuhörerschaft sicher. Was für ein Unterschied zwischen dem krähenden, herausfordernden Schmettern der Clairons, die sie so theaterhaft mit den bunten Bändern dran in der Luft schwenkten und dem schweren strengen Rhythmus unserer eigenen Militärkapellen. Aber da rollten noch Tanks, die wir damals in Beuthen noch nicht gesehen hatten und nur aus Abbildungen kannten. Kleine Tanks mit einem Maschinengewehr darauf und wenn später auf dem Moltkeplatz bei einer Parade die Marseillaise erscholl und unsere Sozialisten erstaunt aufhorchten, dann sahen wir eine ganze Reihe dieser kleinen schwarzen Ungetüme mit den drohenden Maschinengewehren am französischen Kommandanten vorbeirollen. Ach, wir trösteten uns mit dem Gutachten erfahrener Frontsoldaten, die wohlgemut meinten, eine geballe Ladung Handgranaten zwischen die Raupen geworfen, würde genügen, um diese Dingerchen außer Betrieb zu setzen. Aber es kam anders.

Das Lomnitz-Hotel brannte . . .!

Am Moltkeplatz fing's an. Noch drehten sich munter die Karussels, die vom Pfingstrummel her geblieben waren. Das Kreischen der Drehorgeln und das Geschrei der Mädchen klang über den Abend durch den Platz, als es zum ersten Streit zwischen Deutschen und Franzosen kam. Da waren ein paar von jenen Weibsbildern, denen man später die Zöpfe abschnitt, die durchaus mit den verhaßten Baskenmützen und den blauen Franzosenröcken Karussel fahren mußten. Der Abend war warm, das Blut kochte. Es dauerte nicht lange, und die Seitengewehre der Franzosen saßen in ein paar Körpern, die das herausfordernde Benehmen der Franzosen nicht ertragen konnten. In der Dämmerung schaffte man die ersten Verletzten ins Krankenhaus. Zwei Tage vorher war vor dem Cafe Flieger nur mit Mühe ein französischer Offizier vor der Lynchjustiz bewahrt worden! Mit der unfaßbaren Geschwindigkeit, in der sich in jener aufgeregten Zeit Gerüchte verbreiteten, gelangte die Kunde von den Bajonettstichen der Franzosen am Moltkeplatz unter die Massen und noch vor Mitternacht ballten sich Hunderte und Tausende von Männern im Zentrum der Stadt am Kaiser-Franz-Josef-Platz und in der Gleiwitzer Straße zusammen. Es gab nur ein Ziel: Das Lomnitz-Hotel, die Hochburg Korfanthys! Von vorn konnte man nicht herein. Schüsse krachten aus dem Haus und vermehrten die Wut der aufgeregten Massen, die von der Langestraße her in die Gesellschaftsräume zu ebener Erde eindrangen. Alles wurde kurz und klein geschlagen. Feuer flammte auf, aber das Haus wollte nicht brennen und aus den oberen Stockwerken krachten ununterbrochen die Schüsse der Bojowka. Das französische Militär rückte an. Salven knatterten vom Kaiser-Franz-Josef-Platz her. Drei Tote und neun Verwundete blieben auf der Strecke! Die Feuerwehr konnte nichts ausrichten und mußte wieder vor der erregten Menge abziehen. Das war die Nacht vom Lomnitz-Hotel, die später mit dem Brand des „Deutschen Hauses" in Kattowitz für Korfanty der Vorwand zum zweiten Aufstand war. Von dieser Zeit an verwandelte sich das Lomnitz-Hotel in die Festung mit den Eisentüren, vergitterten Fenstern, und die unglaublichsten Schauermärchen kursierten in der Stadt um diesen Schreckensbau, in dem so mancher Deutsche verprügelt wurde und vielleicht auch gar spurlos verschwand.

Der zweite Aufstand

In einer furchtbaren Kurve schnellte in diesen Tagen die deutsche Erregung von äußerster Freude zur tiefsten Depression herab. Die Bolschewisten rückten in den Korridor ein, die Uebergabe von Warschau war nur noch eine Frage der Tage. Die Ungeduld stieg, und jede Herausforderung der Polen weckte dreifachen Zorn. Beuthen hatte seine Lomnitz-Tage hinter sich und blieb daher ruhiger. Aber von den umliegenden Landorten brandete eine Flut von Angst und Schrecken in die Stadt hinein. Unsere Baracken in Beuthen füllten sich mit Flüchtlingen aus den Grubenorten, denen das Plebiszitkommissariat Obdach, Unterhalt und Verpflegung stellte. Tagtäglich liefen in die Stadt die Nachrichten von den verzweifelten Kämpfen der Landjäger aus dem Landkreis ein. Da war der Schreckenstag von Karf, der Brand von Anhalt, der Massenmord von Josefstal. Noch sahen wir in Beuthen die Hundertschaften der Sicherheitspolizei. Solange sie noch marschierten, konnten wir das Schlimmste vermieden sehen, war die Stadt gesichert. Aber als sie nach dem zweiten Aufstande aufgelöst wurden, wußten wir, was unser harrte. Ein Bild haftet aus jenen Tagen: Pfarrer Ulitzka hatte im Schützenhaus gesprochen. Gesprochen wie in hundert anderen Orten des Industriebezirks, trotz tausend Drohungen und Angriffen. Was war damals das Leben selbst eines Geistlichen wert in der Zeit, wo der polnische Vikar Dr. Potempa in Gleiwitz mit einem Revolver in die Versammlung schoß. Ein dreifacher Kordon von Sicherheitspolizei nur vermochte nach jener Versammlung im Schützenhaus den Pfarrer Ulitzka vor den zu Hunderten versammelten polnischen Banden vor dem Schützenhause zu schützen. Goldene Zeit der Entkleidungskommissionen, die jeden Weg außerhalb der Stadt und des nächsten Laternenpfahls fast unmöglich machten! Goldene Zeiten für alle diejenigen, die irgendein Mütchen an einem verhaßten deutschen Beamten oder Vorgesetzten zu kühlen hatten! Vom zweiten Aufstande an war Beuthen nur noch Insel, und der Stadtpark die einzige Erholung, denn selten konnte man noch riskieren, in den Stadtwald zu pilgern und weiter hinaus überhaupt nicht mehr.

Die gesprengte Konzerthausversammlung

Die Oberschlesische Volkspartei, Korfanthys Lockpartei, hatte sie einberufen. Beuthener waren kaum an diesem wundervollen Frühlingssonntage hingegangen. Aber aus den umliegenden Ortschaften waren sie mit Knüppeln bewaffnet zu Hunderten anmarschiert: organisierte Polen mit ihrem Anhang. Als wir Beuthener Pennäler, die natürlich immer schon im voraus wußten, wo irgendwie eine großartige Prügelei in Aussicht stand, uns vorher durch den Saal schlichen, sahen wir eine Stoßtruppabteilung vor der Bühne und eine weitere im Saale verstreut. Wir gingen befriedigt hinaus, um uns irgend einen übersichtlichen hohen Zaun zu suchen, von dem aus man die weitere Entwicklung der Dinge beobachten konnte. Es ging sehr rasch. Man hörte von draußen ein angstvolles Läuten der Ordnungsglocke und dann ein entsetzliches Geschrei und Gebrüll, wie wir's bis dahin wohl kaum noch gehört hatten. Mit einem Schlage zerkrachten sämtliche Fensterscheiben des Saals oben und des Haupteinganges, dessen beide Flügeltüren auseinandersprangen, um einen ungeheuren Knäuel von Menschen die Treppe runterrollen zu lassen. Die draußen zu Hunderten warteten Polen schrien vor Wut, konnten aber nicht in den Saal hinein, aus dem alles in panischem Schrecken herausdrängte. Wie viel Leute sind damals an dem Blitzableiter draußen an der Hausfront aus dem Saale heruntergeklettert. Und inmitten des infernalischen Geheuls drang immer lauter und stärker das Deutschlandlied heraus, das zum Schluß alles andere übertönte. Eine wahnsinnige Schlacht entspann sich ¼ Stunde später, als die paar Hundert Deutsche mitten durch die drei- bis vierfache Uebermacht der Polen sich geschlossen durchhauen mußten, und es auch wirklich schafften. 200 Mann der Abstimmungspolizei versuchten sich zwischen die Kämpfenden zu werfen. Sie zogen blank und standen, eine blitzende Kette von Säbeln, zwischen den beiden Parteien. Aber plötzlich schrie ein Orkan von Wut, Erbitterung und Haß in beiden Lagern von neuem auf. Weggefegt und verschwunden waren die 200 Polizisten von der Masse, die sich die Köpfe weiter blutig schlug.

Am Nachmittag ein trauriges Nachspiel. Die geschlossene Masse der Polen versammelte sich vor dem Eingang des Schützenhauses und dem Haupteingang zum Hof der Moltkekaserne. Was dann folgte, war eine der widerlichsten Szenen, die Beuthen während der gesamten Abstimmungszeit erlebt hatte. Es genügte der Ausruf: „Der Mann ist ein Deutscher!" und Hunderte stürzten sich über den Wehrlosen her, der buchstäblich zwischen den geschwungenen Stöcken Spießruten laufen mußte bis zum rettenden Eingang der Moltkekaserne, wo er von den Franzosen hohnlachend in Empfang genommen wurde. Wir hätten nie geglaubt, daß ein Menschenschädel überhaupt derartig viel aushalten könnte. 12 Mann, darunter ein städtischer Polizeibeamter, wurden im Laufe von wenigen Stunden halb totgeschlagen. Und oben auf der Mauer saßen Hunderte von Franzosen und verfolgten beifällig die entsetzlichen Roheiten zu ihren Füßen. Ein baumlanger französischer Sergeant zeichnete sich besonders aus und spielte unter dem Johlen der begeisterten Polen mit dem Tschako des unglücklichen Polizeibeamten Fußball. Der englische Adjutant des Kreiskontrolleurs griff als einziger ein. Wir wollen es ihm nie vergessen, daß er mit der Reitpeitsche und dem Revolver in der Hand allein und später mit einem Begleiter sich in die rasende Menge hineinstürzte und dort eine Anzahl von Deutschen herausholte. Gegen 4 Uhr war es ihm gelungen, die Franzosen endlich zum Eingreifen zu bewegen. Sie marschierten, eine Kompagnie stark, aus und fegten mit dem Bajonett den Platz und die umliegenden Straßen binnen 5 Minuten leer.

Der Tag der Entscheidung

Heute noch erinnern sich viele von uns an den wundervollen Frühlingstag, an dem die Erwachsenen mit dem Stimmzettel in der Hand das Geschick Oberschlesiens entschieden. Man hatte das Schlimmste befürchtet, aber der Tag selbst war einer der friedlichsten in diesen fürchterlichen Jahren. Prachtvolle Tage der Hochstimmung waren für uns Pennäler vorübergegangen. Tausende von Strohsäcken wurden aus dem Lagerhause der Brauerei auf der Gräupnerstraße auf die Lastautos geladen und auf jedem Lastauto saßen ein paar Pennäler oben drauf, die von der Schule beurlaubt waren und schleppten unermüdlich tagelang die Strohsäcke für die Abstimmungskämpfer aus dem Reiche in die Wohnungen der deutschen Bürger. Ach, und der Stolz, als wir die weiße Binde mit dem Abzeichen des deutschen Plebiszitkommissariats für den Bahnhofs- und Auskunftsdienst für die Reichsoberschlesier am Arm trugen. Es war Hochzeit auf den Bahnhöfen und jeder deutsche Zug aus dem Reiche brachte neue Hunderte, die unseren Sieg miterkämpfen halfen. Wir arbeiteten mit Feuereifer, schleppten Koffer trugen Säuglinge, rissen uns die Beine aus, um die unmöglichsten Adressen ausfindig zu machen. Riesige Mengen von Kakao, Milch und Brötchen trugen wir Tag und Nacht an den Zügen entlang und waren stolz wie Könige auf die Gaben, die wir austeilen konnten. Und wie viele von uns mußten nachts die Beine in die Hand nehmen, um einer der polnischen Banden zu entgehen, die unermüdlich Nacht für Nacht Häuser, Schaufenster und das Pflaster mit roten Farbeninschriften, Plakaten und kleinen Klebezetteln beschmutzten!

Der dritte Mai

Früh im Morgengrauen fuhren wir mit einem Ruck aus den Betten. Man war allerhand an Schießereien gewohnt, aber was da losbrach rund um die Moltkekaserne, spottete jeder Beschreibung. Mindestens eine Stunde lang raste das Feuergefecht zwischen den einrückenden Insurgenten und den treu gebliebenen Teilen der Abstimmungspolizei, die sich nicht entwaffnen lassen wollten. Als man sich früh in die Stadt wagte, begegnete man an allen Ecken polnischen Abteilungen, die schwer bewaffnet waren, aber zum allergrößten Teil überhaupt nicht wußten, wie man ein Gewehr hält. Sie schossen vergnügt von Zeit zu Zeit in die Luft und untersuchten vorübergehende Passanten meist weniger auf Waffen, als auf Zigaretten und Wertgegenstände. Französische Tanks und Truppen zogen ebenso friedlich durch die Stadt und verhandelten wohlwollend mit diesen zerlumpten Gestalten, die langsam aus dem Stadtbild verschwanden. Das war der Auftakt zum dritten Aufstand.

Was dann drei Monate lang folgte, war die schlimmste Zeit, die Beuthen erlebt hat. Keine Post, keine Zeitung von draußen! Alles stockte! Täglich drangen vom Lande die unglaublichsten Meldungen in die Stadt, die ein einziges ungeheures Flüchtlingslager war. Wir gewöhnten uns langsam daran, daß jede Nacht das Toben des Feuerlärms in allen Außenstraßen von neuem einsetzte. Es war eine verhältnismäßig sehr kleine Anzahl von Männern, die in den schwärzesten Tagen von Beuthen mit der Waffe in der Hand die Stadt vor den nächtlichen Ueberfällen verteidigten. Tagsüber schliefen sie in irgend einer versteckten ausgeräumten Stube. Nirgends war Sicherheit, überall lauerte der Verrat. Welche Findigkeit entwickelte man im Verstecken von Waffen und Munition! Da stand der französische Posten vor der Post und bewachte ein großes deutsches Waffenlager und die Burschen französischer Offiziere holten Kohlen aus Kellern, in denen wenige Schritte davon deutsche Munition klirrte.

Die Przepustka

Jeder, der Beuthen verlassen wollte, brauchte diesen wundervollen Ausweis. Und wir wissen nicht, wieviele Przepustkas in Roßberg im Laufe des dritten Aufstandes sich jeder von uns ausstellen lassen mußte, der nach Beuthen hineinwollte. Ging in der Kasse der Aufständischen, die in den großen Räumen von Pawelczyk ihr Hauptquartier aufgeschlagen hatten, das Geld aus, dann verfügte der polnische Ortskommandant einfach eine neue Przepustka und ein jeder zog hin zu Pawelczyk, um die neue Steuer, die 50 Pfg betrug, zu bezahlen. Drollig war's, die Schulkameraden, die man von klein auf kannte, in Roßberg stark bewaffnet zu sehen. Sie hatten immer Hunger, und als der Aufstand zu Ende ging, und die Lage Korfanthys verzweifelt wurde, konnte man für eine Schnitte alles von ihnen haben. Vielleicht hätten sie sogar ihre Minenwerfer verkauft, mit denen sie in der zweiten Hälfte des Aufstandes Beuthen beschossen.

Eine Schreckensnacht

Einmal wachten wir trotzdem auf, nachdem wir uns langsam an die Schüsse der Nächte gewöhnt hatten, denn die Glocken läuteten Sturm in Roßberg und die Sirenen aller Gruben heulten. Die Polen hatten in Oberschlesien die Republik Polen ausgerufen. Man blieb eine Zeit lang erstarrt. Aber das tägliche Geknatter der Schüsse tötete auch bald diese Sensation. Es fing jeden Abend eigentlich mit der gleichen Melodie an. Bei Einbruch der Dämmerung erklang von Roßberg her ein helles Hornsignal, dann knatterten die ersten Probeschüsse und kurz darauf konnte man in der einen Nacht stärker, in der anderen Nacht schwächer, genaue Studien über die Lautstärke der einzelnen Schußwaffen anstellen. Von Zeit zu Zeit dröhnte der dumpfe Abschuß einer Mine. Dann folgte einige Minuten ehrerbietiges Schweigen auf beiden Seiten, ehe das Feuergefecht von neuem einsetzte. Am heftigsten tobten die Kämpfe an der Kurfürstenstraße, Friedrichstraße, Wilhelmsplatz, Breitestraße und bei Pogoda. Ecke Küperstraße—Breitestraße gab es sogar einen regulären Schützengraben mit Stacheldrahtverhau, der Roßberg von Beuthen schied, und das Eckhaus besaß einen deutschen und eine polnischen Ausgang. Es war eine lustige Zeit für alle Pennäler, die vor allen Dingen von auswärts kommend, die Schule nach Belieben schwänzen konnten. Im Stadtpark knallte lustig auch am Vormittag die Schüsse, und dort waren wir ziemlich vor allen ängstlichen Aufsichtspersonen sicher.

Am Morgen ging man zunächst einmal durch die Straßen der Stadt um sich die nächtlichen Beschädigungen anzusehen. Auf der Redenstraße war's das erste Mal, daß eine Mine im Hinterhause den Balkon einriß. Aber später wurde das dann schon ziemlich alltäglich und es gab nur einige Tage, deren Erinnerung als besonders aufregend fortleben wird. Das war Fronleichnam und Peter u. Paul, zwei Festtage, an denen der Kampflärm selbst vor der Heiligkeit des sakramentalen Umzuges nicht zurückschreckte. Manchmal ging's am hellichten Tage los, wie an einem Sonntage, an dem die Polen die Große Blottnitzastraße entlang schossen. Flog eine Miene auf das harte Granitpflaster der Straße auf, so grub sie sich ein Loch, ähnlich dem, das sich das Huhn im Staube wühlt, nur daß die umliegenden Fensterscheiben und Hausfronten mit Splittern und Löchern übersät waren. In einer Nacht bohrten sich 12 Volltreffer in die Dyngosstraße, wo kaum noch eine Fensterscheibe ganz blieb. Kinder legten sich langsam Geschoßsammlungen an und sammelten die Minensplitter. Mit dem Anbruch der Dämmerung hörte jedes Leben in der Stadt auf, gehörte die Straße dem Selbstschutzkämpfer mit dem Revolver in der Faust. Menschen die an Verkehr mit der Außenwelt gewöhnt waren, zermürbte die Abgeschnittenheit vom Reiche, und wie freute man sich über jenen findigen Beuthener Buchhändler, dem es gelang, auf irgend eine Weise einen Ballen reichsdeutscher Zeitungen in die Stadt zu schmuggeln!

Abzug der Insurgenten

Die Nachrichten vom Siege am Annaberg sickerten langsam durch. Die Stimmung in den Städten stieg wieder. Man wartete auf den Tag, wo man sich dem Vormarsch des deutschen Selbstschutzes anschließen konnte. Aber in der Zeit des monatelangen untätigen Wartens nach dem großen Siege sank wieder die Hoffnung. Und im Herbst zogen die Engländer ein.

Am Tage, bevor sie in Beuthen einrückten, verließen die Insurgenten Roßberg. Ein trauriger Zug, wenige Hundert Mann, aber gut bewaffnet, marschierten sie lang- und klanglos in der Richtung Groß-Dombrowka die Scharleyer Straße hinunter. Kein Zuruf begleitete sie, kein freundliches Wort. Und dem Zuge der Aktiven folgte eine traurige Schar Verwundeter. Auf primitiven Krankenwagen fuhr man die Nichttransportfähigen hinterher. Die Zeit der Przepustkas war vorbei. Der Schreckensbann löste sich langsam von der Stadt.

Aber noch einmal gab es einen letzten furchtbaren Tag in Beuthen, als in den Vormittagsstunden beim Einzug der Engländer, die von den Beuthenern wie Befreier begrüßt wurden, der französische Major Montalegre erschossen wurde. Am hellichten Tage nahmen damals die Franzosen wahllos einzelne Wohnungen unter das Feuer der Revolverkanonen ihrer schwersten Tanks. Wie durch ein Wunder wurde in dem einen Falle eine gerade im Zimmer versammelte völlig unbeteiligte Familie von dem Geschoßhagel verschont. Auf der Redenstraße und Gustav-Freytag-straße boten einzelne Fassaden einen grauenhaften Anblick der Zerstörung. Ununterbrochen raste das Feuer den ganzen Nachmittag hindurch in den Straßen der Stadt. Die Franzosen, die sich die gesamte

Aufstandszeit hindurch Nacht für Nacht in den Kasernen versteckt hatten, nahmen auf eine brutale Art und Weise am letzten Tage vor der Uebergabe an die Engländer Rache für die Verluste, die sie in den Nächten der Belagerung im Feuer zwischen Deutschen und Polen erlitten hatten. Am nächsten Tage wanderten der Oberbürgermeister und eine Anzahl der angesehensten Beuthener Persönlichkeiten und Führer als Geiseln in die Haft der Franzosen. Die Erinnerung an jenen furchtbaren Tag lag lange wie ein Alptraum über den Beuthenern.

Englische Herrschaft

Sie war mild und gerecht, aber nicht deutschfreundlich, wie wir meinten. Wie froh waren wir aber, mit den langen Gestalten in den braunen Uniformen ohne jenen verbitterten Haß verkehren zu können, mit dem sich Deutscher und Franzose gegenüberstanden. Jeden Donnerstag abend versammelte sich das englische Offizierkorps in der jetzigen Villa des Baumeisters Wiczorek auf der Wilhelmstraße, und die prächtige englische Militärkapelle spielte ganz in der Art der deutschen, nur ein wenig gedämpfter, lustige Weisen. Das junge Volk benutzte diesen schönen Anlaß zu einem ergiebigen Bummel die Straße rauf und runter. Und mit Erstaunen nahmen wir jedesmal wahr, daß der englische Kapellmeister das Stück plötzlich unterbrach, um in dem Augenblick, wo drinnen im Kasino das Hoch auf den König ausgebracht wurde, das englische „God save the king" mit der deutschen Melodie „Heil dir im Siegerkranz" anstimmte. Es waren gutmütige Jungens, die braven Engländer, und viele Beuthener spielten mit ihnen Fußball. Am rührendsten kam das gute Verhältnis beim Abschied zum Ausdruck, als die englische Kapelle ein Konzert vor dem Abzug auf dem Ringe gab, und halb Beuthen ihren Klängen lauschte. Sie spielten einen famosen Regimentsmarsch, dessen Klänge heute noch manchmal durch unser Gedächtnis huschen.

Die Befreiung

Die Zeit des Kränzewindens kam, die Zeit, da ganz Beuthen in einer geradezu fieberhaften Erregung auf den Einmarsch der deutschen Truppen wartete. Was die Stadt hergab an Fahnen, an Girlanden, an Stimmung und an Begeisterung an dem Tage des Wiedereinzuges der deutschen Truppen, wird immer eines der frohesten Erlebnisse für jeden Beuthener bleiben. Das erste wirkliche deutsche Volksfest! Wir warteten stundenlang in den Straßen auf die ersten Stahlhelme und auf die deutsche Schutzpolizei, die auf Fahrrädern dem Zuge vorausfuhr. Ach, das frohe Gefühl, als die altvertrauten Klänge der Militärmärsche allen durch die Glieder fuhren, und vorn der Mann mit dem Schellenbaum und den wehenden Roßschweifen vor uns auftauchte. Wer erinnert sich noch an jenes Volksfest im Schützenhause, das nie wieder so brechend voll war wie an jenem Nachmittag? An das frohe Zechgelage, an dem ganz Beuthen teilnahm, wovon nachher die Sage ging, daß noch nie an einem Tage derartige Mengen von Alkohol eine Stadt überflutet hätten? Es war jener charakteristische Ausdruck der Uebermüdung, der vollkommenen Zermürbung, wo man sich dem Augenblick der Erlösung mit einer absoluten Bedingungslosigkeit in die Arme warf. Was in der Zwischenzeit und was später erfolgt war, die Räumungsaktion, die im abgetretenen und im deutschgebliebenen Teil in wenigen Tagen Tausende von Familien zu einem raschen Wohnungswechsel mehr oder minder freiwillig zwang, das blühende Schmuggelgeschäft in den Tagen vor der Besetzung, alles das war vorüber, die Reichswehr war da. Wir waren wieder deutsch!

Der richtige Weg zur Erlangung schöner weißer Zähne ist folgender: Drücken Sie einen Strang Chlorodont-Zahnpaste auf die trockene Chlorodont-Zahnbürste (Spezialbürste mit gezahntem Borstenschnitt), bürsten Sie Ihr Gebiß nun nach allen Seiten, auch von unten nach oben, tauchen Sie erst jetzt die Bürste in Wasser und spülen Sie mit Chlorodont-Mundwasser unter Gurgeln gründlich nach. Der Erfolg wird Sie überraschen! Der mißfarbene Zahnbelag ist verschwunden und ein herrliches Gefühl der Frische bleibt zurück. Versuchen Sie es zunächst mit einer Tube Chlorodont-Zahnpaste zu 54 Pf. Verlangen Sie aber echt Chlorodont und weisen Sie jeden Ersatz dafür zurück.

Erziehung zur Kunst

Ein Wort zur Ausstellung des oberschl. Künstlerbundes

Zur Abstimmungs-Gedächtnisausstellung in Beuthen. Von Rob. Boenisch, Benthen

Es war ein glücklicher Gedanke, die heimische Kunst durch die Werke oberschlesischer Künstler in den Dienst der Abstimmungsfeier zu stellen. Musikalische Aufführungen oberschlesischer Tonkünstler umrahmen nicht nur die Hauptfeier im Beuthener Stadion, sondern werden auch draußen im Reich, in Berlin und Köln, Zeugnis geben von dem lebendigen, produktiven Schaffen und dem hohen Niveau der heimischen Musikpflege. Auch die heimische bildende Kunst, sonst gern etwas stiefmütterlich behandelt, steht diesmal nicht abseits. Der oberschlesische Künstlerbund tritt in den neuen Museumsräumen erstmalig mit einer repräsentativen Ausstellung der Beuthener Bürgerschaft gegenüber. Dort offenbart sich uns hohes, schöpferisches Können. Wir sind der Stadt Beuthen OS aufrichtig dankbar hierfür, daß sie nun endlich eine Ehrenschuld eingelöst hat, daß sie die Propheten des eigenen Landes auch einmal zum Heimatvolke sprechen läßt. Doch — versteht denn das Volk auch die Sprache seiner künstlerischen Sendboten?

Im Zeichen der Zivilisation wird an keine Macht so ernsthaft und ehrfürchtig geglaubt als an die der Erziehung. Kunst gliedert sich in ihrer menschenbildenden Kraft als Teilfaktor der Erziehung ein. Es wird mittels der Kunst der Sinn für das Schöne geweckt, die Empfänglichkeit für das Schöpferische wird gehegt und gepflegt. Verständnis und Liebe zur Kunst erschließen Quellen für Lebenswerte und Daseinsgehalte. In jedem Menschen steckt ja ein Stück Künstler. Eingeborener Schönheitssinn, unerklärliche Urfreude an Farben- und Formenharmonie sind schlummernd vorhanden, wenn selbstverständlich auch in ganz verschiedenem Maße. Verständiges und liebevolles Bemühen um diese Anlage, dieses Keim- und Triebhafte, das Lauschen ins Wachstum hinein — also die Erziehung — sind unbedingt notwendig. Es fällt doch nicht ohne jegliche Mitwirkung eine reife Frucht in den Schoß, und es ist ein Trugschluß, leichthin zu behaupten: „Es muß sich von selber ergeben." Das Wesenhafte bei der Erziehung zur Kunst besteht darin, den Menschen mit Verständnis hauptsächlich aber mit Erlebnisfähigkeit auszustatten. Echtes Verstehen und tiefes Erleben lassen sich aber nicht durch rationelle Richtlinien einlernen. Kunst braucht interesseloses Schauen, Willensstille. Das Wissen von den künstlerischen Erscheinungen der verschiedenen Zeiten ist noch lange kein Kunstverständnis. Es verleitet häufig zum voreiligen Urteilen und Verurteilen an solchen Kunstwerken, die dem persönlichen Empfinden gerade nicht entgegenkommen. Was ist heute Kunstkritik? — Phrasendrescherei, oberflächliches, seichtes Geschwätz! Die Kunst muß angeschaut, künstlerisch gesehen, innerlich erlebt werden, also zum lebendigen Anschauungsobjekt werden. Wir müssen Kunst-Anschauungsunterricht betreiben, nicht rationelles Kunstwissen anhäufen.

Was hatte uns auf diesem Gebiete die alte Lernschule mitgegeben? Erziehung gegen die Kunst! Ist uns nicht die Beschäftigung mit der Kunst gründlich verleidet worden? Atmete aus den Schulbüchern auch nur irgendwo der künstlerische Geist? Wurde nicht zwischen Schule, Leben und Kunst eine künstliche Kluft geschlagen, die durch den herrschenden Intellekt schier unüberbrückbar erschien? Und doch, — sind nicht Leben und Kunst eins? Verliert nicht eins ohne das andere leicht jeden Sinn? Die Kunst hat immer und zu allen Zeiten Teil am intensivsten Leben. Wäre es fürs Leben nicht viel fruchtbringender gewesen, statt das Gedächtnis mit einer Unmenge totem Wissensballast zu beladen, der sich für den Wert des Lebens als wirklich unbrauchbar erweist, lieber für die innere Herzensbildung in Gemeinschaft mit Religion etwas getan zu haben? Sind doch Kunst und Religion Zwillingsschwestern und beide in einer gemeinsamen Herzkammer verankert. War nicht auch Religion mehr Lern- als Erbauungsunterricht? Der Erziehung gegen die Kunst haben wir es daher heute zum großen Teil zu danken, wenn die meisten Heutigen einen solchen Abgrund zwischen den das Leben treibenden Kräften und den Werten der Kunst fühlen, interesselos abseits stehen und mit Kunst nichts zu tun haben wollen. Aus geistigem Hochmut heraus wird schnell und leichtfertig geurteilt und gern verurteilt. Kunst bleibt für diese eine Angelegenheit einer bestimmten bevorzugten Gesellschaftsschicht, Besitz des Einsamen, des Reifen. Kunstausstellungen sind in deren Augen überflüssige Gegebenheiten, lebensfremd und unzeitgemäß, da es eine eigentliche und lebendige Kunst nicht mehr gäbe, die dem Volke etwas zu sagen hätte. So finden wir bei den großen Massen aller Volksschichten in der heutigen stark materialistischen Zeit, die politisch und religiös zerrissen und von einer verwirrenden Vielheit der künstlerischen Erscheinungen durchsetzt ist, eine Verständnislosigkeit der bildenden Kunst gegenüber, die uns beinahe mut- und hoffnungslos stimmen müßte.

Soll aber nicht Kunst Volksgut sein? „Die Kunst dem Volke!" — Wie steht es damit? War es in den Blütezeiten der Kunst nicht immer so, daß das gesamte Volk in seiner hohen Kultur Kunstfreund war? Treibt nicht aus der Kunst selbst eine Kraft zu allen? Gehört es nicht gerade zu ihrem Wesen, allgemeinverbindlich zu sein? Zweifellos läßt sich jedem etwas geben, dem einen mehr, dem andern weniger. Grundsätzlich ist kein Einzelwesen zur Dumpfheit vor schöpferischer Gestaltung, zur Unfähigkeit zu erleben, verdammt. Jeder hat das Anrecht auf die Gnade des Genusses und Miterlebens, ebenso wie in der Religion.

Wenn wir Kunsterziehung betreiben und zum künstlerischen Verständnis hinführen wollen, dann ist die erste Vorbedingung: Augenlehre, die für anschauliches und künstlerisches Sehen erst die Grundlage bildet. Der einfache Mann muß erst wieder sehen lernen, innerlich und bewußt sehen. Farben und Formen empfinden können, notwendige Zusammensetzungen begreifen und genießen, Zeitbedingungen erkennen lernen, den Einklang der Gestaltung spüren, um dadurch zum unmittelbaren Erleben zu gelangen. Zwei Vorurteile gilt es erst wegzuräumen: Einmal, daß das Inhaltliche nicht ausschlaggebend ist, sonderu die Form, zum anderen, daß Naturtreue nicht maßgebend ist, da Kunst nicht in der Hauptsache Naturnachahmung, sondern eine Aeußerung seelischer Werte ist. Wir müssen also die Form als das Tiefinnerliche erkennen, worin sich die Seele des Künstlers ausspricht und wissen, daß der bloße Inhalt, der doch nur das Aeußerliche ausmacht, nicht das Entscheidende darstellt. Andererseits kann man mit dem Gefühl allein Kunstwerke auch nicht verstehen. Es kämen dann sicher die besten Werke am schlechtesten weg. Zum vollen Verständnis ist und bleibt Erkenntnis des rein Künstlerischen unerläßlich. Der Beschauer muß sich bei der Betrachtung vom Gegenständlichen freimachen, wenn er der Kunst wahres Wesen spüren will. Also das Ursprüngliche, das echte Empfinden im Volke aufgraben! Die Wände der Wissenschaft durchstoßen, vordringen ins lebendige Fühlen des Volkes selbst, das Empfinden für die gestalteten Werte wecken. Hieraus erwächst dann die tiefe Erkenntnis, daß das „Was" den Inhalt ausmacht und Sache des Verstandes ist, und daß das „Wie" die künstlerische Form bedeutet und ins Unergründliche des Seelenlebens führt. (Unter dem Gesichtspunkt „künstlerisches Sehen und Erleben" hatte der Verfasser für den Verein kath. Lehrer Beuthens eine Vortragsfolge an 10 Abenden im Sinne der Kunsterziehung veranstaltet.)

Der heutigen Jugend wird an den deutschen Schulen nach der grundlegenden Reform des alten Zeichenunterrichts lebendiger Kunstanschauungsunterricht gelehrt. Es ist zu erhoffen, daß ein Geschlecht heranreifen wird, das der Kunst enger verbunden sein wird, als die heutige erwachsene Generation. Für die Erwachsenen bietet sich mancherlei Gelegenheit, durch Kunstanschauung zum Verständnis und Erleben der Kunst zu gelangen. Gute Kunstausstellungen bringen das Volk an Originalkunst heran. Soll eine solche Ausstellung aber wirklich kunsterzieherisch wirken, und das ist doch wohl, abgesehen von der Verkaufsabsicht, (der Künstler will auch leben) der ideelle Zweck einer guten Kunstschau, dann muß das Volk, nicht eine auserlesene Oberschicht, für das Kunstschaffen interessiert werden. Mit Bilderaufhängen, schwungvollen Eröffnungsreden vor einem geladenen Kreise mit Hervorhebung der Bedeutsamkeit einer solchen Schau als Kulturnotwendigkeit gerade im gefährdeten Osten und evtl. 50 Pfg. Eintrittsgeld ist es aber nicht getan. Der Idealismus im Volke ist heute tot. Dafür zahlt der einfache Mann aber gern bei einem Fußballwettkampf 1,00 bis 2,00 Mk. Eintrittsgeld oder läuft in irgendeinen Kitschfilm. Sport und Film begeistern und reißen hin! Im Interesse der Kunsterziehung ist dann eben der Idealismus von der Gegenseite zu fordern: Gewährt freien Eintritt und bietet den Suchenden Führungen. Wenn anderorts für Arbeitslose Freikonzerte eingerichtet werden, die ein begeistertes Publikum finden, warum soll man ihnen in einer Kunstausstellung nicht auch freien Eintritt gewähren und ihnen die nötige Führung zuteil werden lassen. Das Breslauer Museum veranstaltet mit bestem Erfolge bereits seit Jahren alle Sonntage unentgeltlich Vorträge und Führungen. Das ist Erziehungsarbeit! — Doch Ausstellungen kosten Geld. Gewiß! Wenn von der Stadt aber viele Tausende für Sport und Jugendbewegung aufgebracht werden, dann dürfte es trotz der unverkennbar schwierigen Finanzlage auf einige Hundert Mark zur Deckung von Ausstellungsunkosten noch reichen. Dann wäre im Sinne der Kunsterziehung wirklich eine Kulturtat vollbracht und ganze Arbeit geleistet.

Höchst wünschenswert und wegbereitend im Sinne der Kunsterziehung wäre ein Zusammenschluß der kunstinteressierten Kreise zu einer lebendigen Kunstgemeinschaft, wie sie schon öfters gefordert und anderenorts längst fruchtbringend besteht. Glaube niemand, daß es etwa an treibenden Kräften und begeisterten Freunden und Führerpersönlichkeiten fehle! Wir haben im Volksbühnenbund den Zusammenschluß der Theaterfreunde. Die Musikfreunde pflegen in den verschiedenen Chorvereinigungen und gut besuchten musikpädagogischen Konzerten eine hohe Musikkultur. In Buchgemeinschaften finden sich Literaturfreunde zu einer Feierstunde zusammen. Wäre dann nicht die Schaffung einer Kunstgemeinschaft zur Stütze und Pflege der bildenden Kunst möglich? Aber nicht Vereinsmeierei! Dafür Ausstellungen, Vorträge, Aussprachen, Ausflüge etc. Wo ein Wille, da ein Weg!

Eine ideale Kunstgemeinschaft ließe sich sehr leicht mit sicherem Erfolg innerhalb der Volkshochschule ausbauen. Was ist aber bisher dort an Erziehungsarbeit für die bildende Kunst geleistet worden? Von einigen interessanten Vorträgen bekannter Kunstwissenschaftler abgesehen, so gut wie garnichts. Warum wird dort nicht der Kunsterziehung ein größerer Raum gewährt? Viel nutzbringende Kleinarbeit könnte geleistet werden. Erst vorarbeiten, den Boden aufreißen, gegen die Schlammflut der Geschmacksverirrungen im Volke ankämpfen, Veredelung der Wohnungskultur anstreben, nicht über Kunstgeschichte dozieren. Durch Betrachten von Kunstwerken das Volk sehend machen! Dann erst würde Kunst dem Volke wieder etwas bedeuten und als Seelensprache des Einzelgenies und als Volksausdruck empfunden werden.

Fortsetzung des Beuthener lokalen Teils siehe 3. Blatt, 2. Seite.

Heute

Freitag, den 20. März, abends 8 Uhr, findet im Konzerthaussaale eine

Gedenkfeier

statt, in der Landrat **Dr. Urbanek** sprechen wird.

Alle Parteimitglieder werden herzlichst eingeladen.

Zentrumspartei, Beuthen.



„Ich freue mich, dass Euch die Abdulla STANDARD auch so gut schmeckt — *für mich gibt es keine andere Cigarette*"

Packung 50 Pfg. Gross-Packung 1,50 RM.

ABDULLA STANDARD CIGARETTEN

sie verändern sich nie

Sammeln Sie unsere Autobilder

General-Vertretung: **Adalbert Fox, Beuthen OS.,** Krakauer Straße 6



Dem frommen Andenken und dem Gebete der Liebe wird empfohlen die Seele der verstorbenen **Frau Chorrektor**

Clara Gillar

geb. Leischner

die nach schwerem Leiden am 19. März 1931 sanft im Herrn entschlief.

Für alle trauernden Hinterbliebenen:

Gillar, Chorrektor i. R.

Die Beerdigung findet am Montag, den 23. März 1931, vorm. 9 Uhr, vom Trauerhause Tarnowitzer Straße 6 aus, statt.

Nach langem schwerem Leiden entschlief heute, früh 4 Uhr, wohlversehen mit den hl. Sterbesakramenten, mein herzensguter Mann, unser lieber, treusorgender Vater, Schwager, Onkel Schwiegervater und Großvater, der

Magistratsvollzieher i. R.

Franz Korinth

6 Tage vor seinem 67. Geburtstage.

Beuthen OS., Miechowitz, Berlin.

In tiefer Trauer

Marie Korinth
und Kinder.

Beerdigung: Sonntag, den 22. März, nachm. 1½ Uhr, vom Trauerhause Mannheimer Straße 8.

Requiem Montag, den 23. März, früh ½7 Uhr, in der Trinitatiskirche.

Zwangsversteigerung.

Am **Freitag, den 20. März 1931,** vorm. 11½ Uhr, versteigere ist zwangsweise im Lager der Speditionsfirma Böhm, Beuthen OS., Große Blottnitzastraße 17

einen Posten Wein.

Walter, Gerichtsvollzieher kr. A.

Sommersprossen werden unter Garantie durch **Venus** (Stärke B) **beseitigt.** Preis Mk. 2.75.

in Beuthen: Kaiser-Franz-Josef-Drogerie. Kaiser-Franz-Josef-Platz.

in Miechowitz: Barbara-Drogerie.

Leupin-Creme
tausendfach bewährt bei
Flechte - Jucken
Krätze, Ausschlag, Hämorrhoiden, Beinschäden usw. Zu haben:
68 Droperie J Schedon Nachf

Oberschlesische Pilgerfahrten 1931.

nach Lourdes vom 19. Juli bis 4. Aug.
Reiseweg: Kandrzin, Oppeln, Breslau, Dresden, Mainz, Dampf-Rheinfahrt, Köln, Paris, Lisieux, Lourdes, Marseille, Genua, Mailand, Padua, Venedig, Wien, Kandrzin.

nach Rom vom 27. Sept. bis 12. Okt.
Reiseweg: Kandrzin, Wien, Padua, Ancona, Loreto, Assisi, Rom, Florenz, Bologna, Venedig, Wien, Kandrzin
Sonderfahrt nach Neapel, Capri und Pompei.

Prospekte und Anmeldescheine sind zu erbitten von

Pfarrer Drzyzga in Schomberg OS.

Arterienverkalkung
hohen Blutdruck, Herz- u. Nervenleiden
bekämpft wirkungsvoll mein bewährtes
blattgrünreiches Pflanzenpräparat.
Auch in schweren Fällen gute Erfolge
Zahlreiche Anerkennungen.
Broschüre kostenlos durch
J. Dürner, Frankfurt a. Main
Rothschild-Allee 29

Seide

ist

Gold!

Durch Seidenraupenzucht können in 12 Wochen 1000 M. und mehr verdient werden. Einfache, leichte Zucht für Alle. Prosp., Anleit. kostenlos. Rückp. erbeten. Beratgsst. f. deutschen Seidenb., Schließfach 22 **Weinböhla (Bez. Dresden.)**

Knoblauchzwiebelsaft

ist ein hochwertiges Naturmittel, welches den Blutdruck herabsetzt und dadurch äußerst wirksam geg. Arterienverkaltung, Hämorrhoiden u. Herzleiden ist, dessen Anwendung bei Magen- und Darmstörungen, Nieren-, Blasen-, Gallen- u. Leberbeschwerden, sowie bei Rheumatismus, Gicht u. Zucker empfehlenswert ist. Preis für eine Flasche RM. 2.75 zuzüglich Versandspesen für einen Monat reichend, für eine ganze Kur 4 Flaschen RM. 10.50 ohne Porto 675

Hermann Cassel, Gitter a. Berge 12
Kreis Goslar.

Soeben erschienen!

Oberschlesiens Landwirtschaft

Ein Problem wirtschaftl. Neuordnung des Deutschen Ostens.

Im amtlichen Auftrage bearbeitet von Dr. jur. Karl Ohle, Reg.-Rat am Oberpräsidium Oppeln.

128 Seiten Oktav, brosch RM. 2,—.

Zu beziehen durch die

Oberschles. Gesellschaftsdruckerei
Ratibor, Wilhelmstraße

KAMMER-LICHTSPIELE

Ein neuer Sprech- und Tonfilm

Ab heute



Das Schicksal der Renate Langen

REGIE: RUDOLF WALTHER-FEIN

Kameradschaftsehe oder nicht? Diese wohl aktuellste Frage der Gegenwart behandelt der Film, an einem praktischen Beispiel. Ein Ehepaar macht die Probe auf das Eheglück, indem es sich für einige Wochen trennt. Ein Versuch, — der zu dauernder Trennung führt. Es folgt der erschütternde Leidensweg der geschiedenen Frau, die sich einem leichtfertigen Betrüger ausgeliefert hat, endlich arm und verlassen zu ihrem Kind und ihrem einstigen Gatten zurückkehrt, der ihr die Hand zur Versöhnung reicht.

Die Schlager von Friedrich Holländer:
„Also, das ist die Liebe" und **„Cocktail Song"**
werden von Mady Christians gesungen

Aufruf des Oberpräsidenten Dr. Lukaschek
zur 10. Wiederkehr der Abstimmung in Oberschlesien in der neuen UFA - TON - WOCHE

Täglich 4.15, 6.15, 8.30 Uhr, Sonntag ab ½3 Uhr

DELI-THEATER

Beuthen OS
Dyngosstr. 39
Inhaber: Alfons Galwas Kurt Szczeponik

Ab heute **Uraufführung** **DELI-Tonangebend**



In den Hauptrollen: **Gretl Theimer, Ernst Verebes, Eugen Rex, Hans Junkermann, Ludwig Stössel, Max Ehrlich** usw.

Das unsterbliche süße Mädel von der
schönen, blauen Donau
singt und Tanzt durch diesen Film.

Ein Liebesspiel von Abschied und Wiedersehen
Oberleutnant Franz und sein blondes Mädel

Im Beiprogram:
1 Kurz-Tonfilm :: Flock und Flickle
und die **neueste Tonwoche**

Ihre Hoheit befiehlt

Die reizende Ufa-**Tonfilm-Operette**
mit

Reinhold Schünzel
Paul Hörbiger
Paul Heidemann

Herrliche Walzer
Schmissige Schlager
Reizende Handlung
Köstlicher Humor
Hervorragende Darstellung!

Jugendliche zur 1. Vorstellung halbe Preise

Nur noch wenige Tage

Intimes Theater

Hans Heinz Bollmann
der beliebte Tenor
Jarmila Novotna
von der Staatsoper, Berlin
in

Der Bettelstudent

nach der weltbekannten Operette von **Karl Millöcker.**

Weitere Darsteller:
Fritz Schulz - Truus v. Aalten
Herm. Picha - Paul Westermeyer

Die unsterblichen Bettelstudenten weisen erklingen aufs neue in einem Tonfilm, der nach der berühmten Millöcker-Operette gedreht worden ist. Beste gesangliche und schauspielerische Kräfte sind die Mitwirkenden. Eine Fülle lustigster Szenen erregt stürmische Heiterkeit.

Kleine Eintrittspreise!

Ab heute

Schauburg

Beuthen OS.

THALIA-Lichtspiele-Beuthen OS.

Alfred Galwas

Erstklassige Musik. Gute Filme. Billige Eintrittspreise ab 0.80, 1.10

Nur 4 Tage! **3 Bombenschlager!**

Vilma Banky — Jean Angelo
Die letzte Stunde (Hotel Potemkin)
Eine sonderbare Geschichte von Ernst Vajda.

Marceo, der Ringer des Mikado
Ein Film voller Abenteuer und Spannung.

Die Ehe der Maria Lavalle
Ein ergreifendes Drama in atemraubender Handlung.

Oberschl. Landestheater

Hindenburg 20 (8) Uhr
Freitag, 20. März
Voruntersuchung
Schauspiel
von Alsberg u. Hesse

Beuthen 20¼ (8¼) Uhr
Sonnabend, 21. März
Der Evangelimann
Oper v. Wilh. Kienzl

Gleiwitz 20¼ (8¼) Uhr
Pygmalion
Komödie von B. Shaw

Sonntag, 22. März
Beuthen 16½, 14½ Uhr
Anläßlich des 10-jährigen Gedenktages der Oberschl. Volksabstimmung
Kleine Preise!
Wilhelm Tell
Schauspiel v. Schiller

[illegible] (8) Uhr
Wilhelm Tell
Schauspiel v. Schiller

Was ist schuld daran?

Sie fühlen sich nicht so, wie Sie es wünschen, sind matt und mißgestimmt. Sollte da nicht Ihr erstes Frühstück zu schwer für den Magen sein? Essen Sie frühmorgens Hultsch-Zwieback, und Sie werden eine Steigerung des Wohlbefindens feststellen. Hultsch-Zwieback ist sehr nahrhaft, leicht verdaulich und auch schwächstem Magen zuträglich. 1 Paket kostet nur 20 Pfennig.

Kleiner Hund

(Fox schwarz-weiß gefleckt) **verloren** gegangen. Gegen Belohnung abzugeben bei **Herfort, Frühstücksstuben** (früher Metzner), **Beuthen, Bahnhofstraße 14.**

Hirschberg im Riesengeb.
Butter'sche Vorber.-Anstalt
für Schul- und Verhandsexamen auch für Damen. Gegr. 1892. Quarta bis Prima. Oster- und Michaelisversetze
Schülerheim **Sport**

Anzeigenpropaganda

darf nicht ausgesetzt, sie muß fortwährend erneuert werden um ERFOLGE zu erzielen.

PALAST-THEATER

Beuthen-Roßberg :—: Scharleyer Straße Nr. 35

Von Freitag, den 20. März bis Montag, den 23. März 1931
Eine Sensation für Beuthen OS.

Carl Auen, bekannt als **Lux, der König der Abenteurer,** persönlich auf der Bühne. (Ankunft in Beuthen 20. März, 9¹⁰ Uhr vorm.)
Im Filmprogramm:

I. Film: **Carl Auen** in **2 x LUX**
Lux, der Große: Carl Auen; Lux, der Kleine: Der deutsche Rin-Tin-Tin.

II. Film:
Ivan Petrovich in **Liebe u. Champagner**
Ein Groß-Lustspiel in 8 tollen Akten,

III. Film: **Die Insel der verlorenen Schiffe**
Eine vollständige Neuaufnahme in tönender Fassung. — 9 Akte.

Dieses ausgezeichnete Programm müssen Sie sehen!

Anfang 4 Uhr, letzte Vorstellung 8¼ Uhr. Sonntags: Anfang 2½ Uhr.

Werbet für unsere Zeitung

Deutsches Frauenschicksal im Abstimmungskampf

Eine wahre Geschichte von Klementine B....

Beuthen. — Nähe des Marktplatzes.

Erste Hausfrau: „Entsetzlich, wie die Fleischpreise steigen!"

Zweite Hausfrau: „Ich weiß nicht mehr, was ich kochen soll."

Eine dritte mischt sich ein (triumphierend, mit polnischem Tonfall): „Hab' ich gekauft gutäs Schweinefleisch für 5 Böhm, — und Buttär für 5 Böhm." (Böhm = Groschen.)

Erste Hausfrau: „Nicht möglich!"

Zweite Hausfrau: „Wo denn?"

Die dritte, hämisch kichernd: „In Polän!"

Die beiden andern enttäuscht, gleichzeitig: „Ach, in Polen! Wir können doch nicht in Polen einkaufen gehen."

Die dritte: „Sichär doch; warum nicht? — In Krakauerstraße kostet bestäs Schweinefleisch nur fünf Böhm. Krakauerstraße ist Polen."

Ein junger Mensch, der im Vorübergehen die letzten Worte der unverschämten Polin vernommen (in heiligem Zorn): „Einstweilen ist Beuthen, auch die Krakauerstraße, noch deutsch. Merken Sie sich das!"

Im nächsten Augenblicke stürzte er zu Boden. Ein Kerl in vor Schmutz starrendem (einstmals feldgrauen!) Mantel, schwarzhaarig, schlitzäugig, blaß — der Typ des polnischen Insurgenten — hatte ihn von hinten her überwältigt.

Einen Augenblick nur — dann erhob sich der schlanke, etwa 20jährige Deutsche wieder —: „Bursche, das zahle ich Dir heim!" . . Er kam nicht zum Heimzahlen — in der nächsten Minute lag er röchelnd in seinem Blute.

Schon standen wir mitten in einem der gräßlichen Straßenkämpfe, die tagtäglich stattfanden. Selbst am ganzen Leibe bebend, zog ich meine neue junge Freundin — ein zweiundzwanzigjähriges Frauchen im siebenten Monat guter Hoffnung — aus dem Getümmel. Es gelang uns, den Kirchplatz, die Kirche zu erreichen, wo wir zunächst in Sicherheit waren. — —

Nach einer halben Stunde wagten wir uns wieder hinaus; auf der Tarnowitzerstraße schien es ruhiger geworden zu sein.

„Mut, Frau Arka; seien Sie tapfer! Denken Sie an Ihr Kindlein und an Ihren lieben Gatten", flüsterte ich unter dem Torbogen des Gotteshauses. Schwer hing sie an meinem Arme: „Warum hat er mich vom herrlichen Rhein in dieses unglückselige Land gelockt? — Warum habe ich ihn in dieser Zeit von mir gehen lassen? — O, warum sucht Mutter nicht nach irgend einem Wege, mir Nachricht zukommen zu lassen? — Ich ahn's, ich fühl's: Mutter ist tot! Bestimmt, sie ist gestorben. Und kein Telegramm, keinen Brief hat man durchgelassen!"

Verzweifelt ließ sie mich wieder los, lehnte sich gegen einen Pfeiler und schluchzte herzzerbrechend. (Die letzte Mitteilung von Hause war nämlich die von einer schweren Erkrankung der Mutter gewesen.)

„Es ist seine Heimat, die ihn rief. Er mußte ihrem Rufe folgen. — Ihretwegen allein hat er es gewagt, ins unbesetzte Gebiet zu gelangen, beruhigende Nachricht zu holen von Ihren Lieben aus Koblenz. — Und bald, bald wird er gewißlich wieder bei Ihnen sein. Seien Sie doch nur noch ein wenig stark, nur ganz kurze Zeit noch. Es wird doch alles, alles so schön für Sie werden."

Wir traten auf die Straße, — entsetzt blieb ich stehen und schaute in die Blutlache vor uns. Ob er tot war, dieser blühende, glühende, junge Vaterlandsverteidiger, halb Kind noch und schon ganz Mann? — Oder ob sie sein kostbares Leben erhalten konnten?

Lautlos sinkt sie neben mir aufs Pflaster, ohnmächtig. Auch sie hatte in das Blut gestarrt.

Ich winkte einer Droschke. — — —

Wir wohnten in demselben Hause. — Vor einem halben Jahre war sie mit ihrem jungen Gatten herübergekommen. — „Ich muß hier in Oberschlesien Ordnung schaffen", hatte er begeistert erklärt. — Und sie war mir impulsiv mit Heimwehtränen um den Hals gefallen, als sie vernahm, daß auch ich vom Rhein, vom „Deutschen Eck" aus Koblenz stamme. —

Abends ward sie vorzeitig entbunden. Aber der Schöpfer nahm das Kind zu seinen Engeln, ohne daß es zuvor das Licht der brennenden Welt erblickt hatte. Apathisch lag die Mutter in den Kissen.

Und ich konnte keinen, keine herrufen, das Leid mit ihr zu teilen. — Fast vergaß ich, daß auch ich einer Iphigenie gleich im Exile weilte, sehnsuchtskrank, ohne Nachricht von meinen Lieben. Auch meine Mutter würde nach mir weinen. Auch mein Gatte weilte im Reiche. Auch ich harrte vergebens von morgens bis abends, von abends bis morgens, von Tag zu Tag, von Woche zu Woche auf das kleinste Lebenszeichen. — Kein Brief! Nicht einmal eine Zeitung durfte Kunde geben. — Das Leben in Ungewißheit war das schlimmste. Daß wir tagelang ohne Wasser blieben, weil die Polen die Quellen vergiftet, daß wir ohne Licht waren, weil sie die Elektrizitätswerke belegt hatten, die Nahrungsmittelnot, die ständige Gefahr, das Opfer einer Kugel, wenn auch einer verirrten, zu werden, nicht nur draußen, sondern sogar am Fenster, am Ofen, am Tische in der Wohnung, überall, — Krieg und Revolution hatten uns ja trainiert, es regte uns kaum mehr auf. Hätten wir nur einmal einen Gruß aus der Heimat, die Nachricht erhalten, daß die uns fernen Lieben wohlauf seien, — unser Martyrium wäre weniger qualvoll gewesen. —

Endlich — endlich — ein deutsches Flugzeug in der Luft!

Endlich einige Würfe Post! Endlich die Kunde, daß alles beim alten sei, vieles langsam besser werde? Daß unsere geschäftlichen Beziehungen durch unser furchtbares Los nicht gelockert, sondern fester geknüpft worden seien? Daß man uns bald wieder besuchen werde, daß in kurzer Zeit unsere Nerven sich in gesicherten Verhältnissen würden erholen können? — 20 und mehr Briefe würde diese erste Post uns bringen?

Die Flieger warfen nur Blätter ab, sackweise, mit der Aufschrift: „Haltet aus!"

O, ihr Schildbürger innerhalb des Reiches, wir bedurften wahrlich nicht dieser eurer freundlichen Aufmunterung. Wir hielten von alleine aus, wie man sagt, aber fragt nicht - wie? — Warum, warum, warum brachtet ihr uns statt dieser Fetzen nicht die in Breslau und anderswo lagernde Post??? Vielleicht verbot es die Besatzung? — Ich weiß es nicht. —

Frau Arka, meine arme Landsmännin, wandelte fast wortlos einher, ohne jeden Mut zu neuem Leben.

„Mutter ist tot!" — war das einzige, das sie dann und wann finster hinwarf. Und jedesmal folgte die Anklage. „Mein Mann, der mit allen Wassern getaufte, tapfere, tüchtige, starke, schlaue, spitzfindige, findet den Weg zu mir nicht zurück, bringt es nicht fertig, auch nur ein Wort in meine Hand gelangen zu lassen. O, diese furchtlosen Männer!"

Ihr Hohn schnitt mir ins Herz. Ich wußte nicht, was ich ihr antworten, womit ich sie trösten, auf welche Zeit ich sie vertrösten sollte. . . .

Und dann geschah das Unerhörte doch: Eines schönen Sommertages traf der erste Postzug ein.

Glücklich, dankbaren Herzens durchflog ich Briefe und Zeitungen . . . .

Es schellte.

Frau Arka stürmte herein, jubelte, hielt eine Karte hoch: „Von Mutter! Sie lebt, ist längst wieder gesund!"

Dann dämpfe sie die Stimme: „Nur fragt sie, wann sie herreisen müsse, um rechtzeitig an meiner Seite zu sein. — Wie wird sie trauern um den Enkel, den sie nicht einmal sehen durfte. — Mein Mann hat nicht unterschrieben. Also ist er nicht bei uns zu Hause. Er ist wohl wieder bei seiner Arbeit in Berlin. Die nächste Post wird mir seine Briefe bringen."

Sie tänzelte hinaus, mich nicht länger zu stören und in ihrem Stübchen weiter zu lesen.

Auch ich las weiter, nahm den nächsten Brief aus Koblenz, meiner Heimatstadt. Er kam aus unbekannter Hand. Da forschte ich nach dem Absender und stutzte: . . . Frau Lisbeth Bach. Das war Frau Arkas Mutter. Was bedeutete denn dies?

— — — Liebe Leserin, lieber Leser! — Ich sollte ihrer Tochter mitteilen, daß der Gatte damals, einige Kilometer von der Grenze des besetzten Gebietes entfernt, von Spionen erschossen worden sei, vor sechs Wochen. (Es war genau an dem Tage, zu der Stunde gewesen, da sein Weib ahnungsvoll, wenn auch falscher Ahnungen voll, ohnmächtig vor dem Blute des fremden jungen Deutschen hingesunken war.)

— — — — — —

Ich brauchte Tage, bis ich meine Mission erledigt hatte. Trotzdem scheine ich sie schlecht erfüllt zu haben; denn Lilly Arka, geborene Bach, weilt seit jener Schreckenszeit in einem der trostlosesten Häuser, die unsere Erde tragen muß. Ihr Geist ist für die Dauer dieser Zeitlichkeit umnachtet.

Oberschlesische Heimat

Wie lieb' ich dich, mein Heimatland,
mit deinen Roggenfeldern,
an Früchten ärmer als an Sand,
doch reich an Kiefernwäldern.

Gewiß, das Leid, das einst mich schlug,
hat mich daheim geschlagen,
und alle Sorgen, die ich trug,
hab' ich zu Haus getragen.

Zu Haus! — O, Wort, so weich! So lind!
Wer denkt bei deinem Klange
an Leiden, die vergangen sind?
Vergessen sind sie lange. —

Doch was ich Liebes fand zu Haus,
ich Teures dort besessen,
das löschen keine Jahre aus!
Das werd' ich nie vergessen!

Paul Albers.

Aus Kegel-Kaisig: „Oberschlesien in der Dichtung". (Phönix-Verlag Carl Siwinna-Berlin.)

Der älteste Abstimmler

der aus dem Reiche nach Oberschlesien eilte, war der Drechslermeister Louis Mentler aus Liegnitz. Er war am 20. April 1826 geboren, stand also in den Abstimmungstagen vor seinem 95. Geburtstage. Auf der Fahrt nach Pitschen wurde Mentler mit Aufmerksamkeiten überschüttet. In Pitschen stand ein Wagen zu seiner ausschließlichen Verfügung zu Spazierfahrten. Aber Vater Mentler war noch recht gut zu Fuß und ging spazieren. Ich habe ihn ein Jahr später besucht und mir von dem geistig frischen Greise manches erzählen lassen. Denn sein Gedächtnis war vorzüglich, auch Augenlicht und Gehör waren nur wenig geschwächt. Noch mit 96 Jahren machte er seinen täglichen Spaziergang. Mit 80 Jahren war er noch beim Schlittschuhlauf auf dem Liegnitzer Bruchwasser anzutreffen und seinem Berufe ist er bis zum 90. Lebensjahre nachgegangen. Meine Frau hat noch seinen 97. Geburtstag mitgefeiert. Am Neujahrstage 1924 ist er, fast 98 Jahre alt, sanft entschlafen. Die Stadt Liegnitz, deren ältester Bürger er war, ließ ihm an seinen letzten Geburtstagen stets ein Ständchen bringen. — Das Bild in unserer heutigen Sonderbeilage verdanken wir seinem Sohne Otto in Liegnitz.

Kaffee Hag morgens, Kaffee Hag spät abends
Mokka Hag nach Tisch — Hag bekommt immer
Jetzt nur noch RM 1.62 das große Paket, 81 Pfg. das kleine Paket, RM 1.71 die Vakuumdose

Der unheimliche Mann

Orignalroman von Antony Carlyle
Deutsche Uebertragung von Cissy Klostersky

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W. 62.

5)

„Ich hatte die Wahl, mich entweder zu verleugnen und Sie nur durch die Spalte der Tür zu beobachten und das Feuer, welches ich soeben mit großer Mühe angefacht hatte, auszulöschen, um mich nicht zu verraten, oder aber Ihnen zu helfen. Ich gestehe Ihnen ehrlich, daß mich Ihre plötzliche Anwesenheit auf dem Eiland nicht sonderlich entzückte."

Lee erhob den Kopf und errötete vor Unwillen. Als er das sah, machte er eine kleine Bewegung.

„Das klingt schrecklich ungastlich, nicht wahr? Und ist kein großes Kompliment für Sie; aber man findet so selten einen Ort wie diesen hier, der im wahrsten Sinne des Wortes von Lebewesen ganz verlassen ist; ich hatte so schreckliche Angst vor einer neugierigen jungen Dame, die in meinem mühsam konstruierten Lager herumschnüffeln und zurückgekehrt ganz stolz und aufgeregt von ihrer Entdeckung eines modernen Robinsons im verborgenen Russ's Eiland erzählen wird. Aber nicht wahr, Sie werden das nicht tun?"

Seine Stimme war weich geworden und hatte jetzt einen halb einschmeichelnden, halb bittenden Ton. Wie er aber ihre erstaunten Augen sah, setzte er noch hinzu:

„Sie geben mich nicht preis, ich meine, Sie sagen den Leuten nicht, daß ich hier hause und bringen mir keine Horden von Neugierigen hierher?"

Er sagte das heiter, aber es lag doch ein Unterton von Ernst in seinen Worten, und seine Augen blickten sie fest an. Lee runzelte die Stirn und machte eine abwehrende Bewegung.

„Natürlich werde ich es nicht tun, wenn Sie es nicht wünschen", rief sie aus, obwohl ihre Augen etwas erstaunt dreinblickten. Er sah es und lächelte zwanglos.

„Danke vielmals. Ich dachte es mir doch gleich, daß Sie mich nicht verraten würden, wenn ich Sie darum bitte. Sehen Sie, ich hasse es, meine Sachen rasch packen, die Zelte rasch abbrechen und in Eile verschwinden zu müssen; es ist hier so ruhig und friedlich."

„Aber", Lees Stimme klang erstaunt, „warum sollten Sie auch von hier weg?"

Sie verstummte, doch änderte sich plötzlich der Ausdruck in ihrem Gesicht. Argwohn und Bestürzung dämmerte in ihr auf, als sie ihn jetzt anstarrte, und rasch fügte sie hinzu:

„Sie wollen doch nicht etwa sagen, daß Sie sich verbergen müssen?"

Des Mannes Pfeife war ausgegangen, und er zündete sie bedächtig wieder an. In dem Schatten, den das Feuer warf, blickten seine Augen ruhig und undurchdringlich, und seine ganze Aufmerksamkeit war dem Anzünden der Pfeife gewidmet. Gemächlich tat er ein paar Atemzüge dann sagte er:

„Nun, etwas ist schon daran, denn ich stehe zu viel im öffentlichen Leben . . ."

Lee atmete erleichtert auf und errötete neuerlich; der Argwohn wich aus ihren Zügen, wie sie jetzt lachend ausrief:

„O, ich glaube das jetzt zu verstehen; Sie sind wahrscheinlich ein Politiker, ein Künstler vielleicht?..."

Sie zögerte. Der Mann bewegte sich leicht auf seinem Stuhl, doch seine Augen waren noch immer auf seinen Pfeifenkopf gerichtet. Nach einigen Sekunden kräuselte er die Lippen.

„Ja, seht gut bekannt. Ich darf wohl sagen, daß ich immerhin ein gewisses Maß von Aufmerksamkeit beanspruchen darf. Wie immer . . .", er blinzelte sie hinter geschlossenen Augenlidern an und warf einen forschenden Blick auf sie, „. . . ist meine Berühmtheit doch nicht so weit reichend, als ich mir eingebildet habe. Sie jedenfalls kennen mich nicht."

Lee blickte auf. Ihre klaren Augen blickten aufs neue verwirrt und schauten ihn einen Moment ernst an; dann schüttelte sie den Kopf.

„Nein", sagte sie, und es lag da etwas wie eine Entschuldigung in ihrem Ton, „ich kenne Sie nicht, denn sehen Sie, ich interessiere mich wenig für Politik und Gesellschaft und lese fast nie Zeitungen. Manchesmal vergehen vierzehn Tage, ohne daß ich eine Zeitung zur Hand genommen habe. Es tut mir leid, daß . . ."

Der Mann stand rasch auf, und der Ausdruck in seinem Gesicht zeugte von einer gewissen Erleichterung. Plötzlich lachte er heiter und wie befreit zu ihr nieder.

„So bekannt, wie Sie nun meinen, bin ich allerdings nicht" sagte er mit Nachdruck. „Ich versichere Ihnen, daß es ein großes Vergnügen ist, zu finden, daß man wieder einmal ein ebenso alltäglicher Mensch ist wie alle die andern. Doch glaube ich nicht, daß Sie das verstehen können."

„Das kann ich allerdings nicht", unterbrach ihn Lee trocken, „denn sehen Sie, ich bin eben nur ein Durchschnittsmensch . . ."

Diesmal aber unterbrach er sie rasch.

„Nicht so alltäglich", sagte er, und in seiner Stimme und dem kurzen, verschleierten Blick, mit dem er sie streifte, lag etwas, das sie erröten machte. Er tat, als würde er es nicht sehen, ging durch das Zimmer und stieß die Tür auf. Sofort wirbelten dicke Schwaden rauchartigen Nebels und eiskalter Luft herein, so daß er sofort die Tür wieder schloß.

„Keine Aussicht, daß es heute abend noch besser wird", kündete er ihr auf ihren erschreckten Ausruf an. „Es tut mir wirklich leid aber es ist nun einmal nicht zu ändern. Ich werde daher versuchen, Ihnen das Hierbleiben so angenehm als möglich zu machen; warm und trocken ist es auf jeden Fall hier. Machen Sie gute Miene zum bösen Spiel und warten Sie hier den Morgen ab."

„Aber . ." Lee sprang auf die Füße, denn eine Vision zeigte ihr eine erschreckte Terry und eine hysterische Frau Doris.

Vielleicht las er jetzt ihre Gedanken, denn um seine Lippen spielte ein halb spöttischer, halb gutmütiger Zug.

„Da ist wirklich nichts dabei", versicherte er sie, ihren halb ausgesprochenen Satz unterbrechend. „Auf Ehre, ich bin nicht so schlecht, wie vielleicht mein Ruf ist, und was das Geklatsche der Frau Hinz und der Frau Kunz anlangt . . . . die können ja gar nicht schwatzen, wenn Sie Ihr Versprechen halten und nichts über den Bewohner von Russ's Eiland erzählen . . ."

Lee biß sich auf die Lippen und lehnte sich mit einem verzweifelten Lachen in ihren Sessel zurück. Es war etwas so jugendlich Frisches, Ueberzeugendes und Entwaffnendes in seinem Wesen, wie er so, die Hände in den Taschen vergraben, mit zurückgeworfenem Kopf vor ihr stand.

„Das ist doch sehr einfach, nicht wahr?" fuhr er fort. „Sie ruderten in dieser Richtung, wurden vom Nebel überrascht und fanden Schutz in diesen Ruinen. Schließlich ist das eine wahre Geschichte, und Sie müssen ja nicht weiter darüber Erwähnung tun. Inzwischen . . .", und wieder lächelte er, „. . . wollen wir das Fatale der Situation ignorieren und das Beste tun, was man in einem solchen Falle machen kann: uns unterhalten. Es gibt ja hier eine Menge Dinge dazu, so primitiv diese Hütte auch zu sein scheint . . , Karten, Schach, Bücher und Musik."

Mit stolzer Besitzerfreude ließ er ein Grammophon spielen, indem er hinzufügte: „Ja, wir können sogar tanzen!"

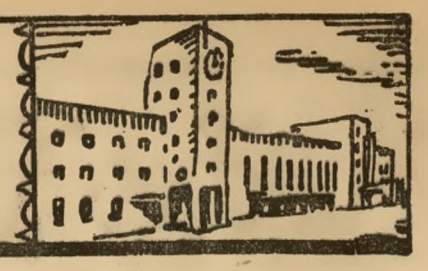
Trotz ihrer Beunruhigung lachte Lee. Zur Rettung der Situation trugen auch viel ihr eigener, guter Humor, die wiedergewonnene Fassung und ihr Gleichmut bei. Ihr Lachen brachte Stimmung in den Raum. Ihr Gastgeber nickte, schob die Stühle nahe ans Feuer und sah sie freundlich an.

„Sollen wir uns nicht zuerst ein wenig unterhalten?" fragte er lebhaft, und Lee lachte nun aufs neue. Keiner von ihnen merkte, wie die Stunden verrannen; Lee vergaß ganz die Sonderlichkeit ihres Abenteuers, die Unannehmlichkeiten des Lebens und die Ereignisse, die diesem Abenteuer vorausgegangen waren. Sie war so vergnügt, daß selbst Terry erstaunt gewesen wäre, und ihre sonst so kalte Schönheit schien jetzt mit einemmal lebenswarm und sprühend.

(Fortsetzung folgt.)



Aus dem Stadtkreis Beuthen



Geschäftssitzung des K. K. V. in Beuthen

Ri. **Beuthen,** 20. März.

Der K. K. V. Beuthen hielt gestern abend eine Geschäftssitzung ab, die vom 2 Vorsitzenden, Kaufmann Pitas geleitet wurde. Zunächst wurde beschlossen, die diesjährige Osterkommunion am Palmsonntag in der Hl. Geistkirche abzuhalten. Hingewiesen wurde auf den Gautag in Ratibor am 2. und 3. Mai, der auch von Beuthen aus beschickt werden soll. Die Plakate, auf denen die verlängerten Geschäftszeiten angegeben sind, mögen vom Gaubüro abgeholt werden. Auch liegt der gedruckte Tarifvertrag vor, der seit dem 1. Februar gilt und durchschnittlich eine fünfprozentige Gehaltssenkung vorsieht. Besprochen wird der geplante Neubau am Ring und es wird verschiedentlich der Wunsch geäußert, daß die unschöne Baulücke baldigst geschlossen werden möge. Dringend wird der Wunsch geäußert, daß der

3. Mai als geschäftsfreier Sonntag

zugelassen werde und man forderte die Handelskammervertreter auf, hier die nötigen Schritte zu unternehmen.

Kaufmann Heine berichtete über die Neuwahl des Gewerbesteuerausschusses. Durch parteipolitische Machenschaften ist die Neuwahl verzögert worden. Es ist jetzt zunächst ein Wahlausschuß, der die Verhältniswahl vorzubereiten hat, zu wählen Der Referent weist darauf hin, daß die Mitgliedschaft zum Gewerbesteuerausschuß große Opfer verlange, da der Ausschuß manchmal achtmal im Monat tage. Man einigte sich auf eine Vorschlagsliste, die als ordentliche Mitglieder vorsieht Pissarek, Georg Kaller, Emanuel Neumann, als stellvertretende Mitglieder Juretzka, Johannes Teichmann und Rudkowski.

An der Abstimmungsfeier nimmt der K. K. V. geschlossen teil. Die Mitglieder sammeln sich bereits zwischen 2 und 2,30 Uhr im Vereinslokal bei Jurczik, um an dem Spalier beim Empfang des Reichskanzlers Dr. Brüning geschlossen teilzunehmen Hingewiesen wird auf die am Freitag von der Beuthener Zentrumspartei im Konzerthaussaal veranstaltete große Abstimmungsgedenkfeier, bei der Landrat Dr. Urbanek die Ansprache halten wird. Ein Schreiben der Kreuzschar Beuthen wird bekanntgegeben. Mehrere Mitglieder setzten sich mit großer Entschiedenheit für eine Förderung der Kreuzschar ein, da diese nicht nur den Schutz des Glaubens, der Kirche und der christlichen Kulturgüter sich zur Aufgabe gestellt hat, sondern auch den katholischen Vereinen bei größeren Veranstaltungen zur Verfügung steht Man äußert die Ueberzeugung, daß der Kreuzschar eine große Zukunft beschieden sei und daß sie bei dem Uebermut des Links- und Rechtsradikalismus für uns unentbehrlich geworden sei. Es wurde daher eine Umlage beschlossen, zu der jedes Mitglied mindestens 1 M. beitragen soll. Schließlich wird Klage darüber geführt, daß bei den neu eingerichteten

Eilzügen der Straßenbahn

der Fahrpreis bis Bobrek bereits 45 Pfg. betrage, obwohl nicht erhöhte Fahrpreise angekündigt wurden Der Werbeabend des Jung.K. K. V. am kommenden Dienstag wird vom Stammverein herzlich unterstützt. Die angeregte Versammlung wurde nach 10,30 Uhr geschlossen.

Ein Bauprojekt der Gemeinnützigen Wohnungsgesellschaft Beuthen

154 neue Kleinwohnungen in Beuthen OS.

rs. **Beuthen,** den 19. März.

Die Gemeinnützige Wohnungsgesellschaft, in der bekanntlich der gesamte städtische Hausbesitz eingebracht ist, beabsichtigt in diesem Jahre vorläufig die Errichtung von insgesamt 154 Wohnungen, und zwar 66 Wohnungen von zwei Stuben und Küche, Entree und Abort und 88 Wohnungen von einer Stube mit Kochnische und Abort. Der eine Teil der Wohnungen soll

an der Küperstraße

erstellt werden, und zwar in fünfgeschossiger Bauweise. Dieses Projekt sieht 50 Wohnungen von zwei Stuben und Küche mit Beigelaß und 40 Wohnungen von einer Stube und Kochnische vor. Die Baukosten sind nach den ersten Besprechungen mit rund 510 000 Mark veranschlagt.

In der Dyngosstraße

sollen in viergeschossiger Bauweise 32 Wohnungen von einer Stube mit Kochnische erstellt werden, und zwar jede Wohnung in einer Größe von rund 40 qm. Dieses Projekt ist mit einem Kostenaufwande von rund 170 000 Mark errechnet.

In der Tiefe Gasse

ist, ebenfalls in vier geschossiger Bauweise, die Errichtung von 16 Wohnungen von je zwei Stuben und Küche mit Beigelaß und Entree sowie 16 Wohnungen von je einer Stube mit Kochnische und Entree geplant. Die größeren Wohnungen werden hier rund 45 qm, die kleineren rund 32 qm Flächenraum einnehmen und insgesamt einen Kostenaufwand von rund 203 000 Mark verursachen. Für alle drei Bauvorhaben betragen die reinen Baukosten rund 890 000 Mark. Unter Berücksichtigung der Kosten für das Baugelände (rund 130 000 Mk.) und für die Straßenregulierungen (32 000 Mk.) wird dieses neue

Gesamtbauvorhaben der Wohnungsgesellschaft

Geldmittel von über einer Million Mark beanspruchen.

Erfreulicherweise wird weiter beabsichtigt, diese Kleinwohnungen zu einem billigen Mietszins herzugeben. So wird für die 66 Wohnungen von zwei Stuben, Küche, Entree und Abort ein monatlicher Mietszins von 32—36 Mark, bei den 88 Wohnungen von einer Stube und Kochnische, Entree und Abort ein monatlicher Mietszins von 22—26 Mark vorausgesagt. Eine solch bemessene Mietsgestaltung erfordert aber einen jährlichen Zuschuß von rund 39 000 Mark. Die Kleinstwohnungen von einem Zimmer mit Kochnische über 30 qm Größe lassen sich mit der gegenüberliegenden gleichgroßen Wohnung zu einer Wohnung von einer großen Wohnküche, einer Stube und einer Kammer nebst Entree und Abort von über 60 qm umwandeln. Die Wohnungen von zwei Zimmern und Küche von über 45 qm Größe sollen als solche belassen werden.

Neuer Schiedsspruch für die Straßenbahner

Die Lohnverhandlungen der oberschlesischen Straßenbahner mit den Arbeitgebern, den Oberschlesischen Verkehrsbetrieben und der Beuthener Straßenbahn sind mit einem neuen Schiedsspruch zum Abschluß gekommen. Nachdem die Arbeitgeber vor einiger Zeit einen Lohnabbau in Höhe von 10% gefordert hatten und der Gesamtverband, sowie die sonstigen Gewerkschaften entschiedenen Widerstand geleistet hatten, ist ein Schiedsspruch gefällt worden, demzufolge ein 3%iger Lohnabbau eintreten sollte. Die Arbeitgeber hatten den Schiedsspruch abgelehnt und den Schlichter erneut angerufen. Der Schlichter schlug, um beiden Parteien gerecht zu werden, nach langen Verhandlungen einen 4%igen Lohnabbau vor, der zunächst für drei Monate, bis zum 31. Juli d. Js. Gültigkeit haben soll. Arbeitgeber wie Arbeitnehmer haben sich auf dieser Basis geeinigt.

Schiedsspruch im Lohnstreit bei der Reichsbahn

Amtlich wird mitgeteilt: Im Lohnstreit zwischen der Deutschen Reichsbahngesellschaft und den Eisenbahnergewerkschaften wurde am 19. März ein Schiedsspruch gefällt. Der Schiedsspruch kürzt die Lohnbezüge der Reichsbahnarbeiter um durchschnittlich 6 v. H. Den Parteien wurde vom Schlichter eine Erklärungsfrist bis zum Montag, den 23. März 1931 gesetzt.

Anmarsch zur Abstimmungs-Gedenkstunde

Antreten der hiesigen Vereine am Sonntag, den 22. März 1931, nachmittags 2 30 Uhr an der Kurfürsten- Ecke Friedrich-Ebertstraße (unweit Krüppelheim) in drei Staffeln.

Der Anmarsch zur Aufstellung hat nur von der Pickarer- und Breitestraße zu erfolgen.

Die Staffeln werden durch Schilder kenntlich gemacht Abmarsch pünktlich 2.45 Uhr nachmittags. Einmarsch durch das nördliche Tor (am Schießwerder) ins Stadion und Aufstellung in der Laufbahn Staffel 1: Militärvereine, Schützenvereine. Staffel 2: Turn-, Spiel- und Sportvereine, Pfadfinder Staffel 3: Innungen und Verbände, sonstige Vereine.

Die auswärtigen Vereine treten um 2.30 Uhr nachm. an der Kalidestraße an. Anmarsch-Spitze Kalide-, Ecke Friedrich-Ebertstraße Sämtliche Fahnen sind mit einem Trauerband zu versehen.

Abmarsch.

Der Abmarsch aus dem Stadion erfolgt durch das Südtor also an der Tribüne nachdem die Reichswehr abmarschiert ist Es ergeht die dringende Bitte, den Abmarsch in geordneter Gruppenkolonne auszuführen. Dem Ordnungsdienst ist unbedingt Folge zu leisten Die abmarschierenden Vereine werden gebeten, sich auf dem Rückweg in den Straßen der Stadt zu verteilen damit keine Verkehrsstockungen entstehen

:: **Ausschreibung.** Für den Neubau des Volksschulgebäudes an der Gutenbergstraße werden die Malerarbeiten vom Stadtbauamt ausgeschrieben.

:: **Ehrenvolles Alter.** Am Donnerstag, den 19. März d. Js. vollendete der Hochw. Geistl Rat Josef Hausenke im Heiligen Geist-Hospital auf der Krakauer Straße in seltener körperlicher und geistiger Frische sein 84. Lebensjahr.

:: **Dienstjubiläum.** Hilfsrangierführer Paul Schwientek, Beuthen OS., Buddastraße Nr. 3, begeht am 22. d. Mts. sein 25jähriges Dienstjubiläum und 25jähriges Mitgliedsjubiläum des Eisenbahn-Vereins 1 Beuthen.

:: **Die städtische katholische Mittelschule** und die Hausfrauenklasse veranstalten am Sonnabend, den 21. 3. (von 4—6 Uhr) und am Sonntag, den 22. 3. (von 10—6 Uhr) eine Ausstellung von Schülerarbeiten aus dem Zeichen-, Handarbeits- und Werksunterricht.

Oberschlesisches Landestheater

In Hindenburg geht am Freitag um 20 (8) Uhr das Schauspiel „Voruntersuchung" von Max Alsberg und Otto Ernst Hesse in Szene.

Am gleichen Tage gelangt in Kattowitz um 19,30 (7,30) Uhr die Operettenneuheit „Walzer aus Wien" von Julius Bittner, Musik nach Motiven von Johann Strauß zur Aufführung.

Am Sonnabend ist in Beuthen zum letzten Male um 20,15 (8,15) Uhr die Oper „Der Evangelimann" von Wilhelm Kienzl.

In Gleiwitz ist ebenfalls am Sonnabend um 20,15 (8,15) Uhr die Komödie „Pygmalion" von Bernard Shaw.

Das Schauspiel „Wilhelm Tell", das durch die Eigenart seiner Inszenierung großen Erfolg hatte, kommt am Sonntag, den 22. März in Beuthen um 16,30 (4,30) Uhr und um 20 (8) Uhr anläßlich des 10jährigen Gedenktages der oberschlesischen Volksabstimmung zur Darstellung. Die Preise sind besonders niedrig gehalten. (Karten von 0,20 an). Der Vorverkauf hat bereits begonnen.

:: **Werkjugend St. Trinitas.** Am Sonntag, den 29. d. Mts. (Palmsonntag), abends 7 30 Uhr, veranstaltet die Werkjugend St. Trinitatis im Pfarrsaal eine Theateraufführung. Zur Aufführung gelangt „Umsonst gelebt" oder „Die Tragödie eines Abgebauten", verfaßt von Hans Engler. ein Schauspiel in 5 Bildern. Es ist ein aktuelles Thema, das uns die Not, Kummer und Sorgen der so oft ohne jeden triftigen Grund oder wegen Alters entlassenen Angestellten zeigen wird. Das Stück läßt uns auch einen tiefen Blick tun in die Seele mancher verzweifelten und hoffnungslosen Menschen, die sich müde und krank gelaufen haben, um irgendwo unterzukommen, um sich am Ende zu sagen: „Du hast umsonst gelebt!"

Leicht verständlich für das Publikum, stellt das Stück aber starke Anforderungen an die Spielschar. Die junge Spielschar der Werkjugend St Trinitatis wird sich die größte Mühe geben, dem Publikum nur das Beste darzubieten Wir hoffen, daß es ein großer Erfolg sein wird, um das gute Bild , das die Spielschar am 6 Januar zeigte, nicht zu verwischen. Da der Vorverkauf bereits begonnen hat, empfiehlt es sich, sich mit Plätzen rechtzeitig zu versorgen, da an der Abendkasse gute Plätze nicht mehr zu haben sein werden. Der Vorverkauf findet statt im Pfarrsaal am Sonntag, den 22., von 10- 12 Uhr vormittags und täglich von 3—6 Uhr nachmittags.

:: **Unterstützungszahlungen.** Die Auszahlung der Unterstützungen für den Monat April 1931 erfolgt in der Baracke Goystraße **an Ortsarme** am 30. März und zwar für die Buchstaben A—L von 8,30—10,30 Uhr und M—Z von 10,30—12,30 Uhr, an **Pflegegeldempfänger** am 31. März und zwar für die Buchstaben A—L von 8—10,30 Uhr und M—Z von 10,30 bis 12 Uhr, an **Sozialrentner** am 1. April und zwar für die Buchstaben A—L von 8,30—10,30 Uhr und M—Z von 10,30—12,30 Uhr.

:: **Abstimmungsgedenkstunde für den Stadtteil Roßberg.** Für den Ortsteil Roßberg veranstaltet der Turnverein „Jahn" mit dem Männer-Gesangverein Roßberg am Sonntag, den 22. März 1931, abends 20 Uhr eine Abstimmungsgedenkstunde im Pawelczyk'schen Saale, Kaminer-Straße. Die Vereine, sowie die gesamte Bevölkerung unseres Stadtteiles werden zu diesem Heimatabend herzlichst eingeladen, ja, es ist die nationale Pflicht eines jeden Deutschen, an dieser Abstimmungsgedenkstunde teilzunehmen. Die Vortragsfolge ist reichhaltig. Eintritt frei.

:: **Kameradenverein ehem. 62er.** Am Sonnabend fand bei Pakusa die Hauptversammlung statt. Ein Mitglied wurde neu aufgenommen. Der 1 Vorsitzende, Lehrer Dudek, hielt eine würdevolles Abstimmungsgedenken. Nach Erstattung des Jahres- und Kassenberichts wurde das im Kyffhäuserverlag erschienene Normalstatut mit kleinen Abänderungen als verbindlich für den Verein erklärt Bei der Vorstandswahl wurde der alte Vorstand wiedergewählt mit Hinzunahme der Kameraden Zock und Greiner.

Aus der Partei

Zentrum Nord

Unsere Mitglieder werden auf die heute, Freitag, den 20. März, abends 8 Uhr, im Konzerthause stattfindende Mitgliederversammlung der Hauptpartei aufmerksam gemacht und gebeten, vollzählig daran teilzunehmen.

Bezirksverein Mitte

Heute, abends 8 Uhr, Gedenkfeier im Konzerthaus. Vollzähliges Erscheinen unserer Bezirks-Mitglieder Pflicht.

Zentrum Roßberg

Landrat Dr. Urbanek spricht heute, Freitag, im Konzerthaus in einer Mitgliederversammlung der Hauptpartei. Die Bezirks-Mitglieder werden um zahlreiches Erscheinen gebeten.

Bezirksverein West und Nord-West

Die Bezirks-Mitglieder werden auf die heutige Gedenkfeier, abends 8 Uhr im Konzerthause aufmerksam gemacht und um zahlreiche Beteiligung gebeten.

Zentrum Ost

Die Parteimitglieder werden zum Besuch der heutigen Gedenkfeier, abends 8 Uhr im Konzerthause, aufgefordert.

Beuthen Süd

Heute, abends 8 Uhr im Konzerthause Gedenkfeier mit gesanglichen Darbietungen. Um zahlreichen Besuch wird gebeten.

e. **Unfall auf der Grube.** Bei Reparaturarbeiten am Bunker in der Brikettfabrik der Hohenzollerngrube stürzte ein Monteur der Firma Schikora und Geides von ungefähr 5 Meter Höhe in den Bunker. Im städtischen Krankenhause, wohin ihn das Sanitätsauto gebracht hatte, wurde eine Gehirnerschütterung festgestellt.

:: **Fahrlässige Körperverletzung im Beruf** wird dem Kraftwagenführer Josef Janocha aus Gleiwitz zur Last gelegt. Am 18. November 1930 ist der Angeklagte mit einem beladenen Lastkraftwagen und Anhänger von Rokitnitz nach Hindenburg über Mikultschütz gefahren. In Mikultschütz war die Hauptstraße zum Teil gesperrt. Vor einem Kaufladen stand ein mit Mehl beladener Wagen Mit dem Vorderwagen ist der Angeklagte an den Mehlwagen, der zum Teil die Straße versperrte, noch vorbei gekommen. Nur der Anhängerwagen, der auf einen Stein auffuhr, stieß an den Mehlwagen an, sodaß dieser ins Rollen kam und Frau B. umriß die unter den Wagen zu liegen kam. Die Frau trug Verletzungen davon. Der Angeklagte bestritt eine Schuld und erklärte, wenn der Mehlwagen dort nicht gestanden hätte, so wäre er gut vorbeigekommen. Das Gericht stand jedoch auf dem Standpunkt, wenn der Angeklagte seinem Wagen mehr Aufmerksamkeit geschenkt hätte, so wäre der Unglücksfall vermieden worden. Er mußte deshalb wegen fahrlässiger Körperverletzung im Berufe bestraft werden und wurde die Strafe auf 25 RM. als angemessene Sühne bemessen.

:: **Geschäftsstenographenprüfung der Industrie- und Handelskammer in Beuthen.** Unter dem Vorsitz des Beauftragten der Industrie- und Handelskammer, Direktor Rein, fand in den kaufmännischen Fachschulen die Geschäftsstenographenprüfung statt, zu der sich 65 Schüler und ehem. Schüler der kaufmännischen Fachschulen gemeldet hatten Voraussetzung war die Beherrschung von 150 Silben Es bestanden 12 Prüflinge mit „Sehr gut", 22 mit „Gut" und 20 mit „Genügend". Das Ergebnis der Prüfung wurde vom Prüfungsausschuß mit außerordentlich gut bezeichnet.

:: **Arbeiter und Angestellte des ehem. deutschen Stickstoffwerkes Chorzow.** Am Sonntag, den 22. 3., findet im Lokal (Duda) eine wichtige Versammlung statt. Nachher Teilnahme an der Abstimmungsfeier.

Wetterbericht

Nachdem die kontinental-arktischen Kaltluftmassen ihren Schwerpunkt nach dem Südosten des Erdteils verlagert haben, stellt sich nunmehr Föhnwirkung ein. Infolge dessen überschreiten die Mittagstemperaturen vielfach 10 Grad. Nachts kommt es durch Ausstrahlung weiterhin zu leichten Frösten, die besonders unmittelbar am Erdboden noch etwas schärfer auftreten.

Aussichten: Südwind, noch meist föhnig-heiter und trocken, tagsüber wärmer und Nachtfrost.

:: **Wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt** hatten sich der Schmerling K., der Invalide H. und der Fensterputzer M. letzterer auch noch wegen Erregung öffentlichen Aergernisses, zu verantworten Am 29 Dezember 1930 haben die drei Angeklagten den Schupobeamten Sch., E., und K. auf dem Moltkeplatz Widerstand geleistet. Der Angeklagte M., der in Gegenwart von Kindern und Frauen öffentliches Aergernis erregte widersetzte sich der Sistierung. Es sammelte sich wie gewöhnlich bei solchen Vorfällen eine große Menschenmenge an, welche die Beamten hart bedrängte. Die Angeklagten bestritten, sich schuldig gemacht zu haben; wurden aber durch die Zeugen überführt. Es wurden verurteilt: K. und H. wegen Widerstandes zu je 30 M. und M. wegen Widerstandes und Erregung öffentlichen Aergernisses zu insgesamt 40 RM. Geldstrafe.

:: **Bühnenvolksbund E.V.** Am 21. gelangt zum letztenmal für die Theatergemeinde „Der Evangelimann" (Oper von Kienzl) zur Aufführung. Am 24. d. Mts. kommt „Die Brücke" von E. G. Kolbenheyer zur Erst-Aufführung. Am Sonntag, den 29. 3. wird, ebenfalls zum letzten Male, die Operette „Der Page des Königs" gegeben. Karten zu diesen Aufführungen sind für Mitglieder aller Gruppen noch zu haben.

:: **25jähriges Dienstjubiläum.** Der Reichsbahnzugschaffner Johann Grutza, Klukowitzerstr. 32 feierte am 19. März sein 25jähriges Dienstjubiläum.

:: **Auszahlung von Mündelgeldern.** Die nächste Auszahlung der eingegangenen Mündelgelder erfolgt am Mittwoch, den 25. März 1931, in der Baracke Goisstraße 17, im Hofe, und zwar von 8,30—12,30 Uhr vormittags. Ausweiskarten sind mitzubringen.

:: **Aenderung des Schiedsmannsverzeichnisses.** Als Schiedsmann des 3 Bezirks, umfassend die Königshütter Chaussee, Maciejkowitzer Weg, Gruben- und Flurstraße ist der Werkstattmeister Josef Frenzel, Königshütter Chausse 20 gewählt worden.

e. **Auf dem Wege zur Hochstaplerin** Dem Einzelrichter des Beuthener Amtsgerichts wurde von einer Ordensschwester die 18jährige C. zugeführt, die wegen ihres liederlichen Lebenswandels in Fürsorge genommen werden mußte und jetzt wegen einer ganzen Reihe von Betrugsfällen zur Verantwortung gezogen wurde. Als angebliche Wohlfahrtspflegerin hatte sie einer Anzahl Familien in Beuthen, Schomberg, Miechowitz, Biskupitz, Hindenburg usw. die freudige Mitteilung gemacht daß ihre Kinder zu den Auserwählten für die Verschickung in die Sommerfrische gehören, dazu waren aber Reisekostenzuschüsse erforderlich, die von den aufgesuchten Familien in Höhe von 2 RM. bis 10 RM. auch gern bezahlt wurden und die sich die Angeklagte schmunzelnd in die Tasche steckte. Nach Aufzeichnungen in einem Taschenbuch scheint bei den Betrügereien auch ein „Kavalier" der Angeklagten die Hand im Spiele gehabt zu haben. Das vielversprechende Pflänzchen wurde zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt.

e. **Der beleidigte Zeuge.** Am Donnerstag verhandelte der Einzelrichter des Beuthener Amtsgerichts gegen einen Reisevertreter, der wegen Unterschlagung zur Verantwortung gezogen wurde. In der Verhandlung, die mit der Verurteilung des Angeklagten zu 50 Mark Geldstrafe endete, hatte letzter weidlich über einen Zeugen geschimpft, der ihn zur Anzeige gebracht hatte. Dafür erhielt er von dem gekränkten Zeugen beim Verlassen des Gerichtssaals einen Schlag ins Gesicht und sofort war die schönste Keilerei im Gange, bei der Angeklagter und Zeuge ihren Teil abbekamen. Der Justizwachtmeister brachte mit Hilfe eines Schupobeamten die beiden Kampfhähne auseinander.

Klavierabend Charlotte Jäckel-Hahn

Die Pianistin, Charlotte Jäckel-Hahn, Dresden, eine geborene Oberschlesierin, gab am Sonntag im Kaiserhofsaal vor einem ausgewählten Publikum einen Klavierabend. Die Vortragsfolge, etwas ungleichwertig und bunt zusamengestellt, bot im ersten Teil Bach — Tarsig, Toccata und Fuge D-moll, Mozart, Fantasie, C-moll und Raff, Giga mit Variationen. Der Orgelspieler stellt sich von vornherein gegen Uebertragungen von Orgelwerken für Klavier, so gelungen sie auch sein mögen. Keine noch so mannigfaltig ausgeführte Nuancierung in der Darbietung vermag den Orgelklang zu ersetzen. Dem Klavierton fehlt das Variable „Die Uebertragung" ist nicht intuitiv Das gilt mehr oder weniger von allen „Uebertragungen" Ausnahmen hiervon bilden Busonis Bachsche Choralvorspiele.

Die Künstlerin spielte die Toccata mit innerer Einfühlung und modulationsfähigem Anschlag. Mozarts Fantasie C-moll, etwas zu derb angefaßt, fehlte die Kantilene. Die länglich geratene Giga mit Variationen von Raff, von der Pianistin verständnisvoll interpretiert, hätte wegen des starken Leerlaufes und der geringen musikalischen Potenz fortfallen können

Der Impressionismus Debussys kam in den drei folgenden Darbietungen nicht zu eklatantem Durchbruch. Die Ausdrucksdynamik ist wirkungsgemäß nicht auf der Oberfläche, sondern unterhalb dieser zu suchen; sie ist verankert mit der unter ihr liegenden Ebene. Das verwechselte die Künstlerin, so daß bei aller Anschlagsnuancierung die Wirkung lautlos verhallte und darum wirkungslos blieb Chonins Nocturno, Cis-moll wurde mit gesättigtem Ton vorgetragen. Eine Ausnahme machte der Mittelsatz, dem das Spontane fehlte; er war zu unruhig, mehr nervös als drängend, ohne Eruption Mit Scherzo, H-moll, von Chonin, beschloß die Künstlerin ihre Darbietungen. Starker Beifall ihrer Gemeinde belohnte die Konzertgeberin. **Prof. Stein.**

Kinoschau

Deli-Theater

Ab heute läuft die entzückende Tonfilmoperette „In Wien hatt' ich ein Mädel geliebt", die reizende Liebesgeschichte eines k. u. k. Oberleutnants. Das blonde süße Annerl ist Grete Theimer, der Oberleutnant Werner Fuetterer. Ferner wirken mit Ernst Verebes, Trude Hesterberg, Hans Junkermann, Ludwig Stößel, Eugen Rex u. a. m. Die gute Besetzung der Rollen sichert einen großen Erfolg und die drei reizenden Schlager dürften bald wieder Allgemeingut werden Dazu das entzückende Beiprogramm und die neueste Emelka Tonwoche, Deli onangebend, Pausenlose Vorführung.

:: **Die Thalia-Lichtspiele** bringen 3 Großfilme im Programm. Vilma Banky, Jean Angelo in „Die letzte Stunde" (Hotel Potemkin). Eine sonderbare Geschichte von Ernst Vajda. 2. Film: „Marceo, der Ringer des Mikado", ein Film voller Abenteuer und Spannung. — „Die Ehe der Maria Lewalle". Ein ergreifendes Drama in atemraubender Handlung.

Beuthener Vereine

:: **Sudetendeutschland-Abend im D. H. V., Beuthen O.-S.** Die Fahrt der Kaufmannsjugend des Deutschnationalen Handlungsgehilfenverbandes nach Innsbruck geht durch deutsches Land, wenn es auch heute unter fremder Herrschaft steht. Der Sonderzug geht ab Ratibor quer durch die Tschechoslowakei nach Wien. Der Sudeten-Abend am Freitag, den 20. März im Saal des Verbandshauses ist auf 20 Uhr festgesetzt. Die Innsbruck-Fahrer sind besonders herzlich eingeladen.

:: **Der Kameraden-Verein ehem. 19er von Courbiere** beteiligt sich an der Abstimmungsfeier am Sonntag, den 22. März im Stadion. Antreten um 2,30 Uhr in der Kurfürstenstraße am Krüppelheim. (Vereinsmütze.)

:: **Der Kriegerverein** nimmt am Sonntag an der allgemeinen Abstimmungs-Gedenkstunde im Stadion teil. Antreten um 14,15 Uhr vor der Fahne. Um 20 Uhr Gedenkfeier des Kreiskriegerverbandes im Promenaden-Restaurant.

:: **Vereinigte Verbände heimattreuer Oberschlesier, E. V.** Der Sammelpunkt der Mitglieder und Gäste der Vereinigten Verbände heimattreuer Oberschlesier zum Einmarsch nach dem Stadion ist das Vereinslokal am Reichspräsidentenplatz (Pakusa). Wir ersuchen alle Mitglieder und Gäste, am 22. März, um 14 Uhr pünktlich zum Abmarsch zu erscheinen.

:: **Zentralverband deutscher Kriegsbeschädigter und Kriegerhinterbliebener, Ortsgruppe Beuthen,** nimmt geschlossen an der Abstimmungs-Gedenkstunde im Stadion am Sonntag, den 22. März teil. Antreten (auch der Kameradenfrauen) hinter der Fahne, nachmittags 2,30 Uhr in der Kurfürstenstraße, Staffel 3, vorn.

:: **Gastwirtsverein Beuthen.** Die Generalversammlung steigt Freitag, den 27. März, nachmittags 3,30 Uhr bei Fedor Roeder, Tarnowitzerstraße 15/16. Der Vorstand fordert die Mitglieder auf, anläßlich der Abstimmungsgedenkfeier zu flaggen und für entsprechenden Schmuck der Gaststätte zu sorgen.

:: **Verein ehem. Angehöriger des Stickstoffwerkes Chorzow.** Sonntag, 10 Uhr vormittags Versammlung bei Duda. Anschließend Marsch ins Stadion.

:: **Sportsonderzug 544 nach dem Glatzergebirge oerkehrt am Sonnabend, den 21. März 1931 bestimmt.** Beuthen OS. Hbf. ab 14,15 Uhr und Glatz Hbf. an 18,00 Uhr. Der Gegenzug 545 fährt Sonntag, den 22. März 1931 ab Glatz Hbf. um 21,36 Uhr und trifft in Beuthen O.-S. Hbf. am Montag früh um 1,39 Uhr wieder ein.

:: **Die Studierenden und Jungakademiker Beuthens sämtlicher studentischen Verbände** werden aufgefordert, sich an der Abstimmungsfeier am Sonntag, den 22. März, im Beuthener Stadion vollzählig zu beteiligen. (Vollcouleur). — **Die Chargierten** treffen sich pünktlich 2,30 Uhr im Schießwerder (rechts neben dem Stadion) und wollen dafür sorgen, daß die Wichssachen rechtzeitig dorthin geschafft werden; die übrigen treffen sich pünktlich um 2,15 Uhr am Realgymnasium, Friedrich-Ebertstraße. Nach der Feier findet ein Beisammensein statt. Das Lokal wird noch bekanntgegeben.

:: **Der Verein ehem. 8. Dragoner,** beteiligt sich am 22. März geschlossen an der Abstimmungsgedenkfeier. Antreten der Vereine um 14,45 Uhr an der Schule 5, Kurfürstenstraße. Abmarsch um 15 Uhr.

:: **Kathol. Beamtenverein Beuthen O.-S.,** nimmt geschlossen an der Abstimmungsfeier teil. Antreten am 22. März 1931, 14.30 Uhr, in der Gleiwitzerstraße.

:: **Verein ehem. 22er Keith.** Der Verein beteiligt sich am Sonntag, den 22. März 1931, an der offiziellen Abstimmungsgedenkfeier. Antreten um 2 Uhr vor der Fahne am Klosterplatz.

Sitzung der Katholischen Aktion

Die katholischen Vereine sind aufgerufen

Er scheint geschlossen zum Empfang Dr Brünings

Ri **Beuthen,** 20. März 1931.

Die kath. Aktion hatte für Mittwoch abend die Vorstände sämtlicher katholischen Vereine Beuthens zu einer Sitzung in den Pfarrsaal von St. Trinitas eingeladen. Neben Prälat Schwierk, Erzpriester Strzybny und Pfarrer Hrabowski waren die Präsiden und sonstigen Vorstandsmitglieder fast sämtlicher Vereine anwesend. Die Sitzung erhielt ihre besondere Bedeutung dadurch, daß der neugewählte Vorsitzende der Kath. Aktion

Akademiedirektor Prof. Dr. Abmeier

zum ersten Mal die Leitung der Versammlung übernahm und einige grundlegende Ausführungen über die Aufgaben der Kath Aktion machte. Starken Beifall fand der Redner als er erklärte, daß er seine Kräfte gern in den Dienst dieser wichtigen Aufgaben stelle und sich entschlossen habe verschiedene Bindungen zu lösen, um sich möglichst für das ihm übertragene Ehrenamt freizumachen. Er halte die Aufgaben der Kath Aktion für so vordringlich, und so seinem Wesen entsprechend, daß er gern alle Energie für sie einsetzen werde, er bitte jedoch um vertrauensvolle Mitarbeit der kath. Vereine und aller maßgebenden Stellen

Prälat Schwierk

sprach Direktor Dr Abmeier für sein offenes freudiges Bekenntnis unter dem Beifall der Versammlung seinen Dank aus und versprach im Namen aller die vertrauensvollste und willigste Mitarbeit

Direktor Dr. Abmeier wies darauf hin, daß die kath. Aktion Beuthen zum ersten Mal bei der Konsekrationsfeier von St Barbara und aus Anlaß der Anwesenheit des Herrn Kardinals mit einer großen Kundgebung an die Oeffentlichkeit treten wolle Diese gestrige Einberufung der Vorstände galt einem aktuellen Anlaß bei dem die kath. Vereine einheitlich vorgehen sollen. Es handelt sich um den

Empfang des Reichskanzlers Dr. Brüning

am kommenden Sonntag. Direktor Dr Abmeier wies darauf hin, daß Beuthen etwas gutzumachen habe. Ihn und sicher auch alle anderen Katholiken schmerze es aufs tiefste wenn sie daran denken wie schamlos und würdelos von einer verhetzten Masse Reichskanzler Dr Brüning bei seiner Anwesenheit in Beuthen empfangen wurde Die Stadt ist zu 85 Prozent katholisch. Sie wird am nächsten Sonntag beweisen, daß sie den Mann, der in schwerster Zeit eine ungeheure Verantwortung und Arbeitslast auf sich geladen hat, nicht von grünen Jungen und radikalisierten Schreiern beschimpfen läßt. Das ist vor allem eine

Ehrensache der Katholiken

denn es sei einer ihrer bedeutendsten Glaubensgenossen, den sie in dieser schweren Zeit dem Vaterland zur Verfügung stellten. Es ist längst klar geworden, daß sich an den Namen Brüning die Hoffnungen eines deutschen Wiederaufbaues und einer deutschen Wiedergesundung knüpfen.

Die Mitglieder der katholischen Vereine sind daher aufgerufen, sich an dem

Spalier beim Eintreffen Dr. Brünings

am Sonntag Nachmittag zu beteiligen Die Vereine müssen punkt 2,30 Uhr mit ihren Fahnen aufgestellt sein. Der genaue Ort wird für jeden einzelnen Verein in der Sonnabendnummer bekanntgegeben. Die Vereine marschieren dann geschlossen in drei Abteilungen zum Stadion hinaus, wo ihnen noch Platz reserviert wird Es ist ausdrücklich vereinbart worden, daß für die Vereine, die Spalier bilden, noch Platz im Stadion freigehalten wird. Die Vereinsmitglieder werden gebeten, ihre Vereinsabzeichen anzulegen und sich neben ihren Fahnen im Spalier aufzustellen Das Spalier wird vom Bahnhof bis zum Moltkeplatz gebildet. Sofort nach der Vorbeifahrt des Reichskanzlers und seiner Begleitung wird der Marsch ins Stadion angetreten.

Stützt das Handwerk

Handwerk wirbt um die Hausfrauen

R. V. **Beuthen OS.,** 19. März 1931.

Die Beuthener Handwerker wissen recht wohl, daß das Geschick ihres Standes von dem guten Willen und der Aufklärung der Hausfrauen abhängt. Sinn und Zweck der Veranstaltung des Nachmittags im großen Schützenhaussaal war daher: Werbung unter den Beuthener Hausfrauen für den Kauf beim Handwerk. Der große Saal war stattlich gefüllt und vielleicht wäre er überfüllt gewesen, wenn es sich herumgesprochen hätte, daß der Kuchen von der Bäckerinnung gespendet würde. Obermeister Bularczyk begrüßte für den Kreishandwerkerbund die Vertreter des Kath. Deutschen Frauenbundes, des Vaterländischen Frauenvereins, des Hausfrauenvereins, der Kath. Mütter- und Vinzenzvereine der einzelnen Parochien, der evangelischen Frauenhilfe, des jüdischen Frauenvereins, des Frauenbeirats der Zentrumspartei, Frau Stadtverordnete Gasch und streifte kurz die bisherigen Veranstaltungen der Reichshandwerkswoche in Beuthen. Anschließend betrat **Stadtrat Breßler** das Rednerpult, um einen kurzen Ueberblick über

die Lage des Beuthener Handwerks

zu geben. Er sprach kurz über die Vorkriegszeit in Beuthen, die durch eine enorme Bautätigkeit und das rasche Wachsen der Stadt gekennzeichnet war. Die Hochkonjunktur dieses wichtigsten Schlüsselgewerbes bot dem gesamten Handwerk reiche Beschäftigung. Aber schon vor 1914 war die Konkurrenz äußerst scharf geworden. Die Notjahre des Krieges trafen gerade das Handwerk, dessen Meister im Felde standen, mit am schwersten. Der Wiederaufbau nach dem unglücklichen Friedensschluß wurde gerade in Beuthen durch die drei Polenaufstände und den Abstimmungskampf erschwert. Die unsinnige Grenzziehung raubte dem Beuthener Handwerk zwei Drittel seines Hinterlandes und steigerte durch den Flüchtlingszustrom aus Ost-OS. die Zahl der Gewerbetreibenden in der Stadt um das dreifache. Die Folge davon sind

2000 erwerbslose Handwerker in Beuthen.

Aus diesem Grunde muß das Handwerk darauf bestehen, daß die Kommune wie die Industrie alles vom heimischen Handwerk bezieht und nicht aus dem Westen, daß das Brot, die Kleidung und die anderen Lebensbedürfnisse bei den Beuthener Handwerkern gedeckt werden.

In einem zweiten Referat des Gewerbeoberlehrers **Wiesenfeldt** über

„Deutsche Not und Handwerksnot"

wurde den Hausfrauen ein kurzer Ueberblick über die Verflechtung der deutschen Wirtschaft und der deutschen Tributzahlungen mit dem Haushalt jeder einzelnen Familie gegeben. Es hängt von dem Kaufwillen der Hausfrauen, die den größten Teil des deutschen Volkseinkommens verwalten, ab, ob wir in Deutschland 2,1 Millionen Erwerbslose mehr oder weniger haben, denn so viel Menschen könnten Brot und Arbeit finden, wenn die deutschen Hausfrauen sich entschließen würden, deutsche Nahrungsmittel zu verzehren und deutsche Kleidungsstoffe und Gegenstände zu gebrauchen. In anschaulichen großen Bildertafeln zeigte der Referent das

enorme Anwachsen der Weizen-, Obst-, Gemüse-, Butter und sonstigen Einfuhr

und stellte diesen erschütternden Zahlen die Höhe der 3,1 Milliarden betragenden, deutschen Tributverpflichtungen an das Ausland gegenüber. Wir müssen nicht nur die untragbaren Lasten des Youngplanes tragen, sondern darüber hinaus auch die Verzinsung für 18 Milliarden fremde Kredite in Deutschland aufbringen. Und trotzdem leisten wir uns den Luxus, in so hohem Maße ausländische Waren zu importieren. Parallel mit dieser Forderung geht die zweite, die heimischen Handwerkserzeugnisse der qualitativ nicht so gut hergestellten Massenware der Großfabriken vorzuziehen. Nur wenn die beiden Forderungen,

Abkehr von ausländischen Waren und Stützung des heimischen Handwerks

erfüllt werden, kann die Arbeitslosigkeit vermindert werden.

Die beiden Reden waren umrahmt von drei heiteren, vom Funkquartett sehr wirkungsvoll vorgetragenen Liedern, und zwei wuchtigen Rezitationen, die Gerd Pierschalsky unter stärkstem Beifall darbot.

:: **Berufsverband erwerbstätiger kathol. Frauen und Mädchen „St. Hedwig".** Freitag, den 20. März, abends nach der Kreuzwegandacht Werkabend für Gruppe 1 (Aeltere) im Pfarrsaal.

:: **Glatzer Gebirgsverein.** Zusammenkunft der Sportabteilung „Tennisbund Glacia" am 23. März 1931, um 20 Uhr in den Altdeutschen Bierstuben (Gajewski) am Ring. Feststellung des diesjährigen Spielplanes. Interessenten können sich in der Versammlung oder auch schriftlich beim Vorsitzenden Rob. Tauche, Birchowstr 24 melden

:: **Männer-Gesang-Verein** Karsten-Centrum-Grube und Männerchor im D. H. V. Sonnabend, den 21 März, um 19,45 Uhr Treffen im Evangel. Gemeindehaus.

:: **Turnverein „Jahn" Beuthen.** Sonntag, den 22. März, früh 9 Uhr. Gauturnstunde für Männer in der Jahn-Turnhalle, Elsterbergstraße. Dieselbe wird durch den Kreiswanderturnlehrer Tbd. Hülß, Breslau, abgehalten. Nach der Turnstunde findet eine Besprechung für sämtliche Teilnehmer und Gäste im Turnerheim Jahn, Scharleyer Straße 111, beim Tbd. Dziersan statt. Nachmittags, 13,45 Uhr, Antreten vor der Fahne, Skorastr. 1. Die beiden Fahnensektionen haben rechtzeitig zur Stelle zu sein. Um 14 Uhr Abmarsch nach dem Ring. Abends 20 (8) Uhr Abstimmungsgedenkstunde für den Stadtteil Roßberg im Saale des Herrn Pawelczyk, Kaminerstraße.

:: **Kameradenverein ehem. 57er.** Der Verein beteiligt sich am 22. d. Mts an der Abstimmungsgedenkfeier. Antreten der Kameraden um 14,15 Uhr vor der Fahne am Vereinslokal Kaiserkrone.

:: **Werkjugend „St. Trinitas".** Heute abends 8,30 Uhr wichtige Sitzung im Heim, Friedrich-Ebert-Straße.

:: **Quickborn-Jungen.** Freitag, abends um 7,30 Uhr, Knappenthing im Konvikt. Sonntag, nachmittags 1,30 Uhr treffen wir uns im Pfadfinderheim (Wohlfahrtsamt, Baracken, Gräupnerstraße), um von dort ins Stadion zu marschieren. Montag, abends 7,30 Uhr, Thing für Nadeltragende im Heim.

:: **Jungborn — Jungkreuzbund — Quickborn — Dtsch. Pfadfinderschaft „St. Georg" Jungen.** Sonntag nachmittags treffen wir uns im Pfadfinderheim um 1,30 Uhr zu einem Sing-Sang. Hierauf marschieren wir ins Stadion zur Abstimmungsfeier. Das Heim liegt beim Wohlfahrtsamt, Baracken, Gräupnerstraße. Stadtwimpel, Instrumente und Spielmänner sind mitzubringen.

:: **Kathol. Leo-Verein Beuthen O.-S.** Heute Freitag, um 20 (8) Uhr, im Restaurant „Altdeutsche Bierstuben", Ring 2, im kleinen Zimmer, Solistenprobe.

:: **D. J. K. Sportfreunde Beuthen.** Mannschaftsabend bei Gajewski, Ring 2. Die Teilnehmer der Abstimmungsstaffette haben zu erscheinen.

:: **Haus- und Grunddesitzer-Verein.** Freitag, abends 8 Uhr, im kleinen Saale des Theater- und Konzerthauses Monatsversammlung. Vortrag: „Die Abgeltung der Hypothekenzinsen durch die Hauszinssteuer".

:: **Kameraden-Verein ehem. Elser,** nimmt an der Abstimmungsgedenkstunde am Sonntag teil. Abholung der Fahne um 2 Uhr an der Hubertusstraße 14, und um 2,15 Uhr Antreten mit der Fahne vor der Schule 5 (Kurfürstenstraße).

:: **Freiw. Feuerwehr Beuthen O.-S., Abteilung 1.** Sonntag, den 22. März, Antreten um 13,45 Uhr in der Feuerwache in Paradeuniform zur Beteiligung an der Abstimmungsgedenkstunde. Die Kameraden der Reserve und Inaktivität nehmen teil.

:: **Erzbruderschaft der hl. Sühnungsmesse und deutscher Ehrenwache.** Am Dienstag, den 24. März 1931, haben wir abends 8 Uhr, im Kathol. Vereinshause, gemeinsame Sitzung mit Vortrag. Herr Pfarrer Hrabowski spricht.

:: **Kreiskriegerverband Beuthen.** Für die Teilnahme an der Abstimmungsgedenkstunde am **Sonntag, den 22.** März 1931, im Beuthener Stadion werden folgende Bestimmungen getroffen: 14,45 Uhr Antreten aller Vereine mit den Fahnen an der Schule 5, Kurfürstenstraße. Reihenfolge nach Eintreffen. Die Fahnen aus dem abgetretenen Gebiete sind vollständig umflort mitzubringen. 15 Uhr Abmarsch nach dem Stadion. Das Kommando übernimmt der Dienstälteste der anwesenden Herren Offiziere. 15,30 Uhr Einmarsch in das Stadion. 16,15 Uhr Beginn der Gedenkstunde. 18 Uhr Abmarsch der Vereine. Abbringen der Fahnen nach dem Promenaden-Restaurant. Die Fahnen sind aufgerollt mit einer Florschleife, die Scherpen umflort zu tragen. Um 20 Uhr findet in den sämtlichen Räumen des Promenaden-Restaurants eine interne Gedenkfeier des Kreiskriegerverbandes und des Landesschützenverbandes statt, zu der alle Kameraden, Familienangehörige und Gäste herzlichst eingeladen werden. Im Interesse unserer Sache bitten wir sehr ergebenst um pünktliches und vollzähliges Erscheinen aller Vereine zu beiden Veranstaltungen.

:: **Jungkreuzbund Jungen,** nimmt an der Abstimmungsgedenkstunde geschlossen mit Gruppenwimpel teil. Wir treffen uns Sonntag, 10,30 Uhr vormittags im Heim, dort werden die Einlaßkarten vergeben. Um 9 Uhr vormittags kommen alle Führer des Kreises und der Stadt im Heim zum Kreisleitertthing zusammen. Erscheinen aller Führer ist am Sonntag, den 22. März 1931, Ehrenpflicht.

:: **Verein ehem. Pioniere und Verkehrstruppen,** beteiligt sich mit Fahne am Sonntag, den 22. März an der Abstimmungsgedenkstunde. Sammelplatz um 2,45 Uhr nachmittags an der Schule 5, Kurfürstenstraße. Dunkler Anzug, Vereinsmütze.

Handelsteil

Breslauer Produktenpreise

An der Börse im Großhandel gezahlte Preise für volle Wagenladungen, in RM., bei sofortiger Bezahlung (nur für Kartoffeln gilt der Erzeugerpreis

Weizen, Roggen, Hafer u. Gerste . für 1000 kg = Tonne } frachtfr.
Reisaaten, Hülsenfr., Futtermittel, Mehl .. 100 kg } Breslau
Sämereien . . . . . 50 kg
Kartoffeln, Rauhfutter . . . . . 50 kg ab Erzeugerstation

Beim Verkauf ab Verladestation ermäßigt sich der Preis im allgemeinen um die Fracht von der Verladestation.

Getreide.	18. 3.	18. 3.
Weizen (schlesischer)		
Hektolitergewicht von 74 kg	282,—	285,—
Hektolitergewicht von 73 kg	285,—	288,—
Hektolitergewicht von 72 kg	277,—	280,—
Roggen (schlesischer)		
Hektolitergewicht von 70,5 kg	185,—	183,—
Hektolitergewicht von 72,5 kg	—	—
Hektolitergewicht von 68,5 kg	180,—	185,—
Hafer, neu		
mittlere Art u. Güte	185,—	165,—
Braugerste, feinste	245,—	245,—
Braugerste, gute	215,—	218,—
Sommergerste	210,—	210,—
Wintergerste, neu	—	—
Industriegerste	-	-
Tendenz: Brotgetreide matt.		
Mehle:		
Weizenmehl Type 70%	40,50	40,75
Roggenmehl Type 60%	28,25	28,50
Auszugmehl	46,50	46,75
Tendenz: Ruhig.		
Kartoffeln:		
Speisekartoffeln, rote	1.30	1,20
„ weiße	1,30	1,20
„ gelbe	1,50	1,40
Fabrikkartoffeln f. d. % Stärke	0,06	0,06
Tendenz: Ruhig.		
Samen:		
Winterraps	18	—
Leinsamen	27	28,—
Senfsamen	30	30,—
Hanfsamen	26	—
Blaumohn	26	56,—
Tendenz: Stetig.		

Großhandelspreise

im Verkehr mit dem Einzelhandel.

festgestellt durch den Verein der Nahrungsmittelgroßhändler in der Provinz Oberschlesien E. V., Sitz Beuthen.
Preise für ½ Kilogramm in Originalpackung
Frei Lager in Reichsmark

Beuthen OS., den 19. März 1931,

Inlandszucker Basis Melis inkl. Sack Sieb I	28.85	Weizenmehl 60% ig	0.21—0.21½
Inlandszucker Raff. inkl Sack Sieb I	29.35	Auszug	0 24—0 25
Röstkaffee Santos	2 00—2 40	Weizengrieß	0.25—0 26
Röstkaffee, Zentralamerika	2 60—3 40	Steinsalz	0.04
gebr Gerstenkaffee	0.18—0.19	Siedesalz	0.045
gebr Roggenkaffee	0 17—0.18	Schwarz Pfeffer	1.30—1 50
Tee	3 60—4.20	Weißer Pfeffer	1 60—1.80
Kakaopulver	0.70—1 50	Piment	1.30—1 50
Kakaoschalen	0 09—0.10	Mandeln, süß	
Reis, Burma II	0.17½—0.18	Bari	1.2 —1.30
Talel Reis	0.26—0.30	Riesen	1.60—1.70
Bruchreis		Rosinen	0 45—0.55
Viktoria Erbsen	0 19—0 21	Sultaninen	0.50—0 80
Mesch Mitt Erbs	0 29—0 30	Getrocknete Pflaumen	
Weiße Bohnen	0 18—0 20	in Säcken	0.32—0 40
Gerstengraupe und Grütze	0 18—0.19	Schmalz i. Kist.	0.61—0.62
Perlgraupe C. III	0 19—0 20	Margarine bill	0.45—0 60
Perlgraupe 0-000	0.23—0 24	Heringe Yarm	
Haferflocken	0.23—0 23½	Matjes je To.	50.00—51.00
Eierschnittnud I	0 45—0.47	Medium je To	—
Eierladennud I.	0 49—0 51	Matfull je To.	52 00 53.00
Eiermakkaroni I	0 60—0.65	Sauerkraut	0.11—0.11½
Kartoffelm. sup.	0 15—0 16	Kernseife	0.32—0.34
Roggenmehl 60% ig	0.14—0.14½	10% Seifenpulv.	0 14—0 15
		Streichhölzer:	
		Haushaltsware	0 26
		Welthölzer	0 30
		Konsumware	
		Primushölzer, weiß	
		„ rot	

Ostdevisen:

, 19. März. Warschau, Kattowitz und Posen 47,15. Große Polennoten 46,80 bis 47,20.

Metallnotierungen

:: **Berlin,** 19. März. Elektrolytkupfer 98,25, Originalhüttenaluminium 98-99 Proz. 170, dto. 99 Proz. 174, Reinnickel 350, Antimon-Regulus 53 bis 55, Silber 42 bis 44.

Verantwortlich für die Redaktion: Chefredakteur Dr. Rudolf Jokiel; für den Anzeigenteil R. Bittnick
Druck und Verlag: Oberschlesische Zeitung in Beuthen

Frau Erna König

im Kreise ihrer Helferinnen



Ausschneiden! **Wichtig!**

Die in ganz Deutschland bestens bekannte Heilkundige, **Frau Erna König aus Essen,** welche Krebs, Tuberkulose u. a. erfolgreich behandelt, ist **persönlich** mit ihrem Institutsarzt

in den Bestrahlungs-Instituten der Frau Gertrud Drewniok anwesend

und zwar finden Sprechstunden täglich von 8—20 Uhr an den folgenden Tagen statt:

von Montag, den 23. März bis einschl. Mittwoch, den 25. März

in Beuthen OS., Bahnhofstraße 37 I.

von Donnerstag, den 26. März bis einschl. Sonnabend, den 28. März 1931

in Hindenburg OS., Schecheplatz 11 I.

Bestrahlungs-Institute System Erna König Inh.: Frau Gertrud Drewniok,

Behandlungsstunden: Täglich von 8—20 Uhr, Samstag von 8—18 Uhr.

Beuthen OS., Bahnhofstraße 37 I. (über dem Automaten) Telefon 3761

Hindenburg OS., Schecheplatz 11 I. (neben Stadtbad) Telefon 3797

Erfolgreiche Behandlung

von: Leberleiden, Kehlkopf- und Lungenleiden, Asthma, Magenleiden, Ischias, Neuralgie, Schuppenflechte, Hautkrankheiten, Bettnässen und Appetitlosigkeit bei Kindern, Gallensteinen, Herzleiden, Gicht, Rheuma, Nierenleiden, Lupus, Lähmungen, Nervenleiden, Haarausfall, Entfettungskuren, Kropf, Schwerhörigkeit, epilept. Anfällen, Krebs, Zucker usw. Unzählige Dankschreiben geheilter Patienten stehen zur Verfügung.

Meine Institute haben mit Gallspach und anderen Bestrahlungs-Instituten nichts zu tun. Meine Erfolge beruhen auf den **von mir erfundenen Bestrahlungs-Apparaten,** die nach einem besonderen gesetzlich geschützten Verfahren hergestellt sind. Zahlreiche Fälle, die von Aerzten, Fachärzten, Krankenhäusern, Heilkundigen und Bestrahlungs-Instituten ohne Erfolg behandelt worden sind, sogar derartig schwere Fälle, wie z. B.: Krebs und Tuberkulose, bei denen der Tod für die nächste Zeit vorausgesagt worden ist, haben wir nachweislich vollkommen geheilt. Die Anfeindungen und Vorwürfe der Aerzte konnten wir in jedem Prozeß durch Zeugen zahlreicher der von Aerzten aufgegebenen Fälle, die dankbar und freudestrahlend vor Gericht ihre Heilung **durch Frau Erna König** unter Eid bezeugten, widerlegen.

Der Dortmunder General-Anzeiger brachte folgenden Prozeßbericht:

Ist Tuberkulose durch Bestrahlung heilbar?

Interessanter Prozeß in Remscheid-Lennep

Frau Erna König-Essen vor Gericht / Aufgegebene treten geheilt als Zeugen auf.
Der Sachverständige hält die Heilung Tuberkulöser durch Frau König für möglich

Remscheid-Lennep, 14. April

Die Heilkundige Frau Erna König, Essen, bekannt durch ihre Bestrahlungen mit dem „Original König", hatte einen Strafbefehl über 60 Mk. wegen Uebertretung einer Regierungsverordnung bekommen, gegen den sie richterlichen Entscheid beantragt hatte. Heute mittag stand Termin vor dem Amtsgericht in Remscheid-Lennep an. Dem Strafbefehl lag folgender Tatbestand zugrunde:

Frau König, die in einer großen Anzahl deutscher Großstädte Bestrahlungsinstitute unterhält, hatte einer hiesigen Zeitung unlängst Prospekte beigelegt, die Danksagungen von geheilten Krebs- und Tuberkulose-Kranken enthielten und die ferner betonten, daß aufgegebene Kranke durch sie völlig geheilt seien. Die Aerzteschaft des bergischen Landes faßte auf Grund der Erfahrungen der exakten Wissenschaft diese Ankündigungen als prahlerische Behauptung auf, die geeignet sei, in weiten Kreisen des heilungsuchenden Publikums einen Irrtum über die Fähigkeiten der Frau König zu erregen. Die Aerzteschaft erstattete sodann durch den im Landkreise Solingen-Lennep amtierenden Kreismedizinalrat Dr. Moselbach in Opladen Anzeige.

Zum Beweise ihrer Heilerfolge hatte die Angeklagte 18 Patienten als Zeugen laden lassen. Als Sachverständiger erschien Medizinalrat Dr. Moselbach, der von der Verteidigung wegen Besorgnis der Befangenheit abgelehnt wurde, da der Gutachter zugleich der Veranlasser der Anzeige war. Auf die Erklärung des Gutachters, er fühle sich unbefangen, lehnte das Gericht den Antrag ab. Der Amtsanwalt erwog gleich zu Beginn, das Verfahren aus subjektiven Gründen einzustellen.

Nach dem Vortrag des Sachverständigen, der sich in längeren Ausführungen über Krebs und Tuberkulose, über Bestrahlungsmethoden und Bestrahlungsarten, über Unheilbarkeit des echten Karzinoms und dessen Diagnostizierung verbreitete, trat das Gericht in die Beweisaufnahme ein. Die Zeugen wurden ohne besondere Auswahl herausgegriffen. Zunächst wurde aber noch festgestellt, daß die Kranken mit fertigen Diagnosen von ihren ehemaligen Krankenhaus- und Hausärzten zu Frau König kommen und daß ihre Institute unter der Leitung zweier approbierter Aerzte stehen. Dann gab es noch einen kleinen

Zusammenstoß zwischen Verteidiger und Sachverständigen.

Der Sachverständige: Leberkrebs ist nicht heilbar.

Verteidiger: Das wollen wir ja eben erst feststellen.

Sachv.: Welche Strahlen sind es denn, die Frau König benutzt?

Vert.: Frau König hat nicht die Absicht, ihr patentiertes Verfahren preiszugeben. Strahlen, die Sie, Herr Sachverständiger, nicht kennen, können Sie hier nicht beurteilen.

Die Zeugin, Ehefrau Krach, 43 Jahre alt, aus Essen, bekundet: Ich war wegen schwerer Unterleibsblutungen im Krankenhaus. Der Chefarzt nahm ein Stück der erkrankten Stelle durch Operation heraus, schickte es an ein bakteriologisches Institut, welches Krebs feststellte. Nach vier Wochen war die Zeugin trotz Radiumbehandlung sterbenskrank. Vom Hausarzt wurde sie nach der eidlichen Aussage ihres Mannes aufgegeben. Zur Schmerzlinderung empfahl der Arzt dem Mann, der Frau Morphium zu verschaffen. Dann kam die Patientin zu Frau König, und zwar 14 Tage lang im Auto und auf der Tragbahre.

Nach einjähriger Behandlung war sie gesund.

Heute tut sie jede Arbeit, ist wieder kugelrund, und vor Gericht machte sie ihre Aussagen klar und bestimmt. Sie betonte, keine Veranlassung zu haben, noch zu irgend einem Arzt zu gehen. Diese Angaben, unter Eid gemacht, bestätigte der Ehemann Punkt für Punkt.

Zeugin Dorn, 20 Jahre alt, Ehefrau aus Duisburg: Ein hoffnungsloser Fall von Lungentuberkulose in beiden Lungen. Der Befund stammt vom Arzt der Lungenfürsorge in Duisburg, also von einem Spezialisten. Dieser Arzt hat bei einer gleichgearteten Verhandlung vor Gericht unter seinem Eid ausgesagt, die Frau Dorn habe nach seiner Ueberzeugung nur noch 3 bis 4 Monate zu leben gehabt, und als sie nach einem Jahre aus der Behandlung bei Frau König wieder zu ihm kam, sei er erstaunt gewesen, die Frau Dorn wohlauf zu finden. Während der Behandlung durch Frau König hat sie ein gesundes Kind zur Welt gebracht. Sie gab der Meinung dankbaren Ausdruck, daß nach ihrer Ansicht das Kind ohne die Behandlung durch die Angeklagte nicht zur Welt gekommen sei. Während der Bestrahlung suchte sie regelmäßig ihren zuständigen Krankenkassenarzt auf, der zunehmende Besserung feststellte. Sie fühlt sich heute völlig gesund und ist ein absolut lebensfroher Mensch. Während der Behandlung bei Frau König nahm sie 30 Pfund zu.

Zeuge Eßner, 56 Jahre alt, Ofenmaurer aus Düsseldorf-Großenbaum: Der Zeuge war lange krank. Er mußte feiern und konnte nirgends Heilung finden. Von der Landesversicherung wurde eine Behandlung abgelehnt. Durch Zufall hörte er von Frau König, ging zu ihr, ließ sich bestrahlen. Es ging ihm bald besser und heute kann er nach einem Jahre fortgesetzter Bestrahlung seine schwere Arbeit am Ofen eines Hüttenwerkes bei Gas und Staub ohne jede Ermüdung und Krankheitserscheinung verrichten.

Diese Aussagen genügten dem Gerchti.

Der Staatsanwalt stellte den diesbezüglichen Antrag, dem sich der Verteidiger anschloß, indem er noch ausführte, seine Klientin habe keinerlei Interesse an einem Freispruch aus subjektiven Gründen.

Den Vertagungsantrag lehnte das Gericht ab.

Der Staatsanwalt beantragte die Freisprechung, da die verblüffenden Heilerfolge nach den Zeugenaussagen sehr zugunsten der Angeklagten sprächen. Darauf sprach das Gericht die Beschuldigte auf Kosten der Staatskasse frei, mit der Begründung, die heutige Verhandlung habe nicht ergeben, daß die Behauptungen im Prospekt unrichtig sind usw.

Die Essener Volkszeitung, Essener Allgemeine Zeitung, Gelsenkirchener Allgemeine Zeitung u. a. m. brachten nachstehenden Bericht:

Eine Heilkundige freigesprochen.

Düsseldorf, den 4. April 1928.

Vor dem erweiterten Schöffengericht in Düsseldorf hatte sich Frau Erna König, Inhaberin eines Bestrahlungsinstitutes in Düsseldorf, Immermannstraße, und Essen, Klarastraße, zu verantworten. Sie sollte durch Bestrahlungen die Tuberkulose eines Zeugen verschlimmert statt gebessert haben. Stundenlange Verhandlung ergab die völlige Unschuld der Angeklagten. 13 Patienten der Frau König bekundeten als Zeugen, daß sie krebs- und lungenkrank gewesen seien und durch Bestrahlungen der Frau König geheilt wurden.

Interessant war die Feststellung, daß es sich bei den geheilten durchweg um sogenannte „unheilbare" Fälle handelte. Der Verteidiger Rechtsanwalt Frank I (Dortmund) nannte die Angeklagte eine Wohltäterin der Menschheit, die wahre Wunder gewirkt hat. Das Gericht verkündigte den Freispruch und die Angeklagte wurde am Schluß der Verhandlung geküßt und gedrückt von dem sie umringenden Publikum und den dankbaren Patienten.

Kleine Anzeigen

Anzeigenpreis. Der 29 mm breite und 1 mm hohe Inseratenraum kostet unter dieser Rubrik für Inserate aus Oberschlesien 10 Pfg, für auswärtige Anzeigen 15 Pfg. Die Offertengebühr beträgt 50 Pfg. Unter dieser Rubrik werden Geschäftsanzeigen grundsätzlich nicht veröffentlicht, sondern nur Gelegenheitsanzeigen, die sich den nachstehenden Tendenzen anpassen, Stellenangebote, Stellengesuche, Verkäufe, Käufe, Wohnungen, Geldverkehr, Heirat, Tausch, Grundstücke, Zu mieten, Zu vermieten, Läden Pachtungen Zwangsversteigerungen, Verschiedenes. Die unter dieser Rubrik erscheinenden Inserate finden weiteste Verbreitung in allen Kreisen Oberschlesiens. Der Annahmeschluß der Inserate ist jeweils 9 Uhr nachmittags für die am nächsten Tag erscheinende Zeitung.

Stellenangebote

Dauer-Existenz

Wir suchen für den Alleinvertrieb unserer gesch. chem. hygienischen Damen-Artikel einen tüchtigen organisationsfähigen Herrn, mit Mark 500.— bis 800.— für Lagerhaltung. Die Generalvertretung bringt **monatlich Mk. 1000—1500** Einkommen. Offerten erbeten an

Chem. Laboratorium Schuda, Leipzig S. 3.
Kaiserin Augustastraße 29.

Für meine Lebensmittelfiliale in Gleiwitz, verbunden mit Milchverkauf, suche ich per 1 April 1931 eine tüchtige, branchekundige, kautionsfähige

Verkäuferin.

Gefl. Offerten und Gehaltsanspr. unter A 648 an die Volksstimme, Gleiwitz.

Hausmädchen

mit guten Zeugnissen kann sich per 1. April melden.

Frau Schaffarezyk
Gleiwitz, Kronprinzenstraße 16a, 1 Etg.

Zum 1. 4. 31 eine erfahrene kath.

Wirtschafterin

f. frauenlosen, ländlichen Haushalt von 4 Personen im Kreise Leobschütz gesucht, Werte Zuschrift mit Zeugnis u. Lohnanspruch unt 100 an d Rundsch., Leobschütz.

Sohn

achtbarer Eltern, der Lust hat das Bäckerhandwerk zu erlernen, kann sich melden bei Bäckermeister **Jakob Bukowiz, Hindenburg OS.,** Eichendorffweg 16a.

Sie suchen

Arbeit! Nebenverdienst! Heimarbeit!

Hunderte Arbeits- u. Existenz-Möglichkeiten bei gutem Verdienst. Streng reell! Arbeits-Unterlagen gegen Einsendung v. 1 RM an Postschließfach 243 Hindenburg

Suche zum 1, spät 10 April flinkes, zuverlässiges

Mädchen

15—16 Jhr., zu einem Kind u. als Hilfe im Haushalt. Mädchen v. Lande bevorzugt. Zuschriften erb unt. 959 an die „Rundschau", Leobschütz.

Anfängerin

fürs Büro für Nachmittage gesucht Auskunft in der Volksstimme, Hindenburg.

Schulentlassenes

Mädchen

für leichte Hausarbeiten a Sonnabend-Nachmittag. gesucht Persönl. Meld nachmittags 2- 1/2 3 Uhr Oppeln, Gartenstr. Nr. 21b, 1. Etg r.

Zuverl. Person

für dort. Bezirksfiliale als Generalvertr. ges. hob. dauernder Verd. Beruf gl (kostenlos). Gehring & Co. G. m. b. H. Unkel (Rhein) 978

Stellengesuche

Älteres

Landmädchen

das Kochen u. alle häuslichen Arbeiten versteht, sucht i. bess Hause (Lehrerfam oder Pfarrhaus) Stellung Offert u Nr 1114 an Kurier, Rosenberg OS.

Suche einen tüchtig

Bäckergesellen

der auch Feinbäckerei versteht und einen

Lehrling

der Lust hat, die Bäckerei gründlich zu erlernen.

Max Wieder,
Kreuzenort OS.

Zu verkaufen

1 Kolonialwaren-Geschäft

in Gleiwitz billig zu verkaufen.

Offert, unt E 652 an die Volksstimme, Gleiwitz.

Gutes

Unternehmen

ganz oder mit Beteiligung zu vergeben.

Offert. unt. B 666 an die Volksstimme, Gleiwitz.

D. Rad

500 ccm, Boschlicht, Tachometer usw verkauft spottbillig.

Lehrer Lorek,
Ratibor,
Eichendorffstraße 11.

Korbweiden

6—800 Ztr, à Ztr. 1.30 Mk bei Selbstabfuhr, verkauft nach vorheriger Besichtig **Dom Hennersdorf,** Kr. Grottkau, Stat Friedewalde oder Lamsdorf.

Wegen Auflösung eines Hausstandes billig zu verkaufen: 1 **Schlafzimmer** Eiche, 1 **Herrenzimmer** dunkel, 1 **Büfett u Credenz** dunkel, **Möbel** fast neu **Nathan Nebel,** Hindenburg-Zdrz II, Kronprinzenstr. 536.

rasten? rosten?

Nein! Noch gibt es Kleine Anzeigen, die wenig kosten und viel gelesen werden. Miet sparsam durch die Kleinanzeige.

Kleinanzeigen in dieser Zeitung bringen immer Erfolg.

Damen- und Herren-Friseursalon

7 Bedienungen, erstes Geschäft am Platze, am Ring gelegen, krankheitshalber zu verkaufen. Angeb unter H. O. 73 an die Oberschlesische Volksstimme, Hindenburg.

Zu vermieten

Die durch Umbau gewonnenen

5-Zimmerwohnungen

mit reichlich Beigelaß, Fahrstuhl, Zentralheizung und Warmwasserbereitung, Ring, III. Stock gelegen, sind ab 1 Mai 1931, zu vermieten. Offerten unter Nr. 1076 an die Volksstimme Beuthen OS.

Eine, in guter Lage Beuthens gelegene, beschlagnahmefreie, schöne

3 1/2-Zimmer-Wohnung

mit Beigelaß

ist wegzugshalber per sofort oder später zu vermieten Anfr. unt. Nr. 341 an die Oberschlesische Zeitung, Beuthen.

Gut möbl. Zimmer

von besserem Herrn per 1. 4. od. später gesucht. Offerten u. **M. W. 750** an die Rundschau Ratibor.

Gewerbliche Räume

zu ebener Erde gelegen, sofort zu vermieten. Gefl Off. u. G. 654 an die Volksstimme, Gleiwitz

1 Pferdestall und 1 Kellerstube

zu vermieten.

Gleiwitz, Mühlstr. 6

10 Min. o. Raudener Bahnh. ist **Sommerwohnung** z vermiet

Schreiner. Rauden

Größ. Wohnung

(Einfamilienhaus) Leobschütz-Siedlung West, sofort zu vermieten. Offert unt 9. 22. an die Rundschau, Leobschütz

Stube und Küche

in Rauden OS., zum 1. April 1931 zu vermieten.

Zu erfragen unter Nr 555 a d Volksstimme, Gleiwitz.

Grundstücks-Verkehr

Landwirtschaft

von 30—50 Morgen bald zu kaufen gesucht. Angebote erb unt G. 100 an die „Leobschützer Rundschau", Leobschütz

Villa,

mehrere Grundstücke mit Garten, Zentrifuge, 1 Scharpflug, Grasmäher (Selbstgeher) billig zu verkaufen Auskunft erteilt **Bochnig, Leobschütz.** Langestr. 45. Rückporto erbeten

Hausgrundstück

Nähe Gleiwitz, Wert rund 14 000 RM für halb Preis sofort zu verkauf Zu erfr unt J. 656 an die Volksstimme, Gleiwitz

Ein kleines Haus

in Beuthen od. Umgegend zu kaufen gesucht Preisang. erw Zuschr. unt. Nr. 332 an die OS. Zeitung, Beuthen OS.

Suche zu kaufen evtl spät z übern. 1 gutgehendes

Gasthausgrundstück

m Gemischwarengeschäft od. Fleischerei in Kleinstadt od. gr Dorf m. Post, Kirche u. Bahnst Ausf Angeb. u. L 658 a. d Volksstimme Gleiwitz

Massives Grundstück

(bei Zawadzki) mit Kolonialwar.-Gesch., 5 Zimmer, Stall, Scheune, 1 Morgen eigenem u. 6 Morg Pachtacker, sofort zu verkaufen u. zu übernehmen. Pr. 8 500 Mark bei 5 000 Mark Anzahl. Offert. unt. Nr. 333 an die OS. Zeitung, Beuthen.

Geldverkehr

RM. 25 000.—

zur I. Hypothek auf Beuthener Eckgrundstück per sofort gesucht. Vermittler verbeten. Off unter Nr 340 an die OS. Ztg Beuthen OS

Achtung!

Einem Pensionär, welcher über 2 000 RM Bargeld verfügt, bietet sich neu zu erbauendes Landhaus zu bewohnen Das Geld wird hypothekarisch sichergest Als Zinsen freie Wohnung u. Gartenbenutzung Offerten unt. Nr 338 an die Oberschl. Zeitung, Beuthen OS.

Auf schuldenfreies Grundstück (Wert 100 000 Mk) werden zur 1. Stelle

10—15 000 Mk.

gesucht. Vermittler zwecklos. Offert unt. W 645 an die Volksstimme, Gleiwitz

Unterricht

Welcher Gymnasiast oder Student erteilt Studenten **Stunden zum klein. Latinum?** Offert. m. Ang d, Preises unt. Nr. 339 an die OS. Zeitung, Beuthen

Heiraten

Einheirat

Geschäftsführer, 28 Jahre alt, mittelgr. brünnett, in ansehbarer Stellung, wünscht junges, gebildetes, nettes Mädchen, mit Vermögen zwecks späterer

Heirat

kennenzulernen. Offerten mit Bild, welches bestimmt zurückgesandt wird, unter K 657 a d. Oberschlesische Volksstimme Gleiwitz erbeten.

Einheiratungen

Viele verm. Damen, wünsch. glückl. Heirat. Herr. auch ohne Vermögen, sofort Ausk. **Stabrey, Berlin,** Stolpische Str. 48

Ein Wiedersehen in Beuthen

Erinnerungen aus den Abstimmungstagen

Von Benno Hein, Beuthen OS.

Es war am Tage nach der Abstimmung in Oberschlesien. Der einigermaßen glückliche Ausgang der Abstimmung ließ uns heiter zusammensitzen, da wir hofften, die „Große Vier" in Paris würde nun das ganze Oberschlesien bei Deutschland belassen.

Da läutete die Entreeglocke. Bald darauf trat ein älterer Herr, ungefähr in meinem Alter, ein und begrüßte mich mit den Worten:

„Bist du der Benno aus Deutsch-Piekar? "

„Jawohl, der bin ich, aber —"

„Nanu rate mal, wer ich bin!"

„Ich sah mir den Herrn genauer an; er war von mittlerer Größe, schon meliert, hager, mit einem ledersarbenen, frischen Gesicht, wie es der ständige Aufenthalt in gesunder Luft ausprägt. Ich grübelte lange nach, stotterte etwas, was ungefähr eine Entschuldigung bedeuten sollte, kam aber zu keinem Ergebnis.

„Da muß ich deinem Gedächtnis wohl etwas nachhelfen; wir sind zusammen von Piekar aus in die Vereinsschule nach Scharley gegangen."

„Hm — dahin gingen wir, mich eingerechnet, zu sechs Jungen. Vom Gastwirt Kaul drei, aber die kenne ich, und dann — ja dann kannst du nur einer von den beiden Söhnen des Grenzaufsehers Hanusa sein, aber welcher?"

„Der Richard."

„So? Das ist aber eine große Freude, wir haben uns, weiß Gott, wohl an 40 Jahre nicht gesehen. Sei mir herzlich willkommen! Du bist wohl zur Abstimmung nach Beuthen gekommen?"

„Freilich, als geborener Piekarer; und zwar komme ich aus Kanada."

„Was, aus Kanada? Wie kommst du nach Kanada?"

„Ja, das ist so eine Geschichte eines Tunichtguts. Du weißt — ich bin wohl 1—2 Jahre älter als du und habe daher die Schule früher verlassen — ich lernte auf dem Dominium „Katzenberg" bei Scharley unter dem Inspektor Katscher die Landwirtschaft. Aber ich war ein rastloser Geselle, nirgends hielt ich's lange aus. Ich habe auch die Landwirtschaftsschule besucht. Dann ging's wieder von einem Gut aufs andere. Reichtümer waren da nicht zu sammeln, das kannst du dir wohl denken; aber ich wollte selbständig werden und es zu etwas bringen. Mit dreißig Jahren heiratete ich und da meine Frau das gleiche Ziel im Auge hatte, so nahmen wir unsere paar Groschen Ersparnisse und machten über den großen Teich. In U. S. A. war nicht viel zu holen, der Boden schon zu teuer, so fuhren wir denn nach Norden ins Kanadische Gebiet und erwarben hier südlich vom Winnipeg-See einige hundert Morgen Brachland mit Wald und Teichen für billiges Geld. Und es glückte uns nach den üblichen unausbleiblichen Rückschlägen. Heute habe ich eine schöne, massive Farm, viel Vieh, fruchtbares Ackerland und ein zufriedenstellendes Bankkonto in Winnipeg. Meine beiden Töchter sind bereits verheiratet. Einen Sohn habe ich leider nicht."

„Und nun kamst du aus alter Liebe zum deutschen Vaterlande hierher, um uns zu helfen? — Aber Prosit! Bei einem Glase Wein und einer Zigarre plaudert sich's gemütlicher!"

„Danke, auf dein Wohl! Ja, also mit dem deutschen Vaterlande, das ist so eine Sache. Du, der Krieg hat euch Deutschen furchtbar geschadet. Ich will dir offen gestehen, daß ich während der Kriegszeit oft mein Deutschtum verleugnet und mich geschämt habe, ein Deutscher zu sein. Ja, beinahe wäre ich mit in den Krieg gegen euch gezogen, wenn meine Frau mich nicht himmelhoch gebeten hätte, sie nicht allein zu lassen. Was da in den englischen und französischen Zeitungen – denn es wohnen auch viele geborene Franzosen bei uns — von euch — verzeihe mir den Ausdruck — Hunnen für Gewalttätigkeiten und Grausamkeiten stand, das mußte einen geradezu empören. Und wir hielten es deshalb für ganz gerechtfertigt, wenn alle Welt gegen euch aufstand und nicht eher mit dem Kampfe aufhörte, bis ihr am Boden lagt. Ich will dir aber gleich sagen, daß ich in den letzten zwei Jahren mein Urteil bedeutend gemildert habe, seitdem wir wieder deutsche Zeitungen zu lesen bekamen und ich besonders auf meiner Reise hierher mehrere deutsche Broschüren über die feindliche Lügenpropaganda gelesen habe."

„Da haben dich wohl nur familiäre Beziehungen zu uns geführt?"

Die Frage kam von mir ans unwillkürlich etwas scharf.

„Nein! Wenigstens nur nebenbei!" — —

Freund Hanusa saß im Sessel, lehnte den Kopf an das Polster, sah zur Decke hinauf, legte die rechte Hand über die Augen und sprach sinnend: „Siehst du, es ist doch eine eigene Sache mit der Heimat. Ich bin nun schon fast zwanzig Jahre da draußen. Aber es bleibt eben das „draußen". Es läßt sich nicht mit Händen greifen, nicht so ausdrücken. Aber wenn es einem da draußen noch so gut geht, immer denkt man an die Heimat, an das Vaterhaus zurück und vergleicht. Und als ich nun die Aufrufe in den deutschen Zeitung las, daß die Heimat in ihrer Bedrängnis auch mich ruft, da" — immer leiser und brüchiger wurde seine Stimme — „da erfaßte mich eine Sehnsucht — eine Sehnsucht, der ich nicht mehr widerstehen konnte. Und als ich gestern in Deutsch-Piekar, wo ich meine Stimme für Deutschland abgab, die alten, lieben Stätten meiner Kindheit wieder erblickte, da stieg ein Gefühl in mir auf, das alle Reste der Vorurteile hinwegschwemmte — und ich wurde wieder der gemütliche Oberschlesier, der heimatstolze Deutsche."

Ich ergriff seine Hand und murmelte, selbst tief ergriffen: „Das ist schön, mein lieber Richard! — Auf das Wohl unseres augenblicklich so armen Deutschlands!"

„Prosit, Benno! Jetzt ist mir noch einmal so wohl, da ich mich ausgesprochen habe!"

Um ihn abzulenken, fragte ich ihn, wie er Deutsch-Piekar gefunden habe.

„Du, die Atmosphäre da gefällt mir gar nicht. Polnisch sprachen ja die Piekarer zu unserer Zeit auch schon fast alle. Aber es war doch etwas anderes."

„Du hast sehr richtig beobachtet. Wir waren unter den 1500 Einwohnern damals nur sehr wenig von Hause aus Deutschsprechende, der Pfarrer mit seinen 2 Kaplänen, die 4 Lehrer, die paar Gastwirte und Kaufleute, eure und unsere Familien, das war so ziemlich alles. Aber das im Alltag polnische sprechende Volk fühlte sich deutsch, ja, die Männer, die gedient hatten, waren stolz auf ihr Deutschtum und trugen es offen zur Schau. Sie wären beleidigt gewesen, wenn man sie mit den „Polern" jenseits der Brinitza gleichgestellt hätte. Das ist nun in den letzten Jahren infolge der hochpolnischen Propaganda leider anders geworden. Heute hassen sie alles Deutsche und erhoffen von Polen und vom Korfanty nicht nur die „bekannte Kuh", sondern das irdische Paradies.

Ich war vor ungefähr einem halben Jahre das letzte Mal in Deutsch-Piekar. Als Vorsitzender des „Oberschlesischen Sängerbundes" bereiste ich die einzelnen Ortschaften, wo sich deutsche Gesangvereine befanden, um diese zu deutschen Abenden anzuregen. Und so kam ich auch zum Vorsitzenden des Scharleyer Gesangvereins, einem Arzte, der in Piekar praktizierte. Als ich dem Herrn den Zweck meines Besuches mitteilte, sagte er: „Verehrter Herr Sangesbruder! An einen Singeabend ist bei uns gar nicht zu denken! Wenn ich Ihnen einen wohlmeinenden Rat geben kann, so setzen Sie sich schleunigst in die Straßenbahn und fahren Sie nach Beuthen, ehe jemand hier vermutet, wozu Sie hergekommen sind; denn sonst könnte ich heute noch die traurige Aufgabe haben, Ihre Knochen zusammenzuflicken!"

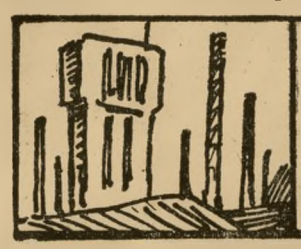
„Siehst du, das ist das heutige Deutsche — oder wie es die Polen bereits umgetauft haben, Groß-Piekar! — Aber lassen wir diese traurigen Dinge. Eine Frage, wieso hast du mich eigentlich gefunden?"

„Durch einen Zufall. Ich blätterte im Hotel aus reiner Langeweile im Beuthener Adreßbuch und wollte sehen, ob hier nicht etwa ein „Hanusa" lebt, vergeblich; nun verfolgte ich die Namen unter „H" und stieß auf die „Heins". Jetzt erinnerte ich mich deiner, fand wirklich den „Benno„ und da bin ich nun."

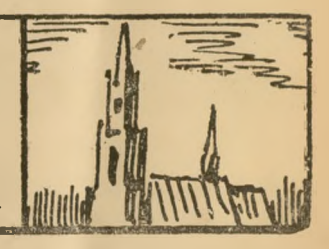
„Das war wirlich ein glücklicher Zufall, dem ich sehr dankbar bin. Doch, das Dienstmächen steckt soeben die Nase durch den Türspalt und winkt mir, daß das Mittagessen bereit steht. Du wirst uns doch die Ehre geben? Ich lade dich hiermit auch im Namen meiner Frau ein. Du wirst bei dieser Gelegenheit auch meine Familie kennenlernen. Allerdings mußt du beim Menu vorlieb nehmen, was der Wochentopf zufällig gibt."

„Ich nehme mit Dank an. Du, ich bin nicht verwöhnt, wir leben dort drüben sehr einfach. Echte Hausmannskost. Halt aber, noch einen Augenblick, solange wir beide allein sind. Lieber Benno! Was ich da drüben unter den englischen und französischen Amerikanern meiner Umgegend werde tun können, um das Vorurteil gegen Deutschland abzuschwächen oder ganz zu beseitigen, das soll geschehen. Darauf hin hier mein Ehrenwort!"

„Das ist brav von dir, Richard! Und nun bitte zu Tisch!"



Aus dem Landkreis Beuthen



Miechowitz

Reichs-Handwerkswoche im Katholischen Meister- und Gesellenverein

Aus Anlaß der Reichshandwerkswoche fand am Mittwoch im Broll'schen Vereinszimmer eine Versammlung des hiesigen Katholischen Meister- und Gesellenvereins statt, für die als Redner Gewerbe-Oberlehrer Altaner gewonnen wurde. Auffallend schwach war die Teilnahme des Meistervereins, während der Gesellenverein stark vertreten war. In einem sehr interessanten Vortrag schilderte Gewerbeoberlehrer Altaner die Not des Handwerks und seine Unterdrückung durch die Großindustrie, die eine allmähliche vollständige Lahmlegung desselben herbeizuführen droht und täglich Unmassen von Handwerkern brotlos auf die Straße setzt. Der Redner fand eine Anzahl wirkungsvoller Beispiele hierfür. Aehnlich wie im Schuhmacherhandwerk, im Falle Bata, werden alle Gewerbezweige gegen die Wand gepreßt. So z. B. konnte eine Bemerkung des Redners kaum glaubwürdig angesehen werden, daß im ganzen Beuthener Schneidergewerbe in manchen Monaten nur 3 oder 4 Gesellen beschäftigt werden. Damit dürfte wohl die Auftragslosigkeit und somit die Not der Handwerker begründet sein. Diese Epidemie verzweigt sich unter allen Gewerbezweigen in Stadt und Land, sodaß unser wertgeschätztes Handwerk einer hoffnungslosen Zukunft entgegenblickt. Auch die Anschaffung ausländischer Artikel bekämpfte der Redner anhand zahlreicher Beispiele am Schluß seines Vortrages. Die aufmerksamen Zuhörer spendeten Oberlehrer Altaner reichen Beifall. Der Vorsitzende des Gesellenvereins dankte zunächst dem Redner für seinen interessanten Vortrag, um dann allen Anwesenden die ernste Mahnung zuzurufen, in die weitesten Kreise ihrer Angehörigen und Bekannten die Not des Handwerks hineinzutragen und durch weitgehendste Inanspruchnahme desselben einem Untergang vorzubeugen. Nicht oberflächliche maschinelle Massenproduktion, sondern die intensive Arbeit des Handwerks und die Zurückführung der ausgesperrten Handwerker in die Betriebe kann in erster Linie zu einer Wiedergesundung der deutschen Volkswirtschaft und des gesamten Volkes führen.

Anschließend fand eine kleine Josefsfeier statt. Der Präses des Gesellenvereins wies in einigen Worten auf den Namenstag des Schutzpatrons der Handwerker hin und beglückwünschte dann alle anwesenden Josefs zu ihrem Namenstage. Mit einigen Handwerkerliedern wurde die Versammlung umrahmt und beendet.

:: **Wo bleiben die Elternbeiräte?** Man hört und liest vielerorts, daß Elternbeiräte zusammentreten, um zu den Schulverhältnissen im nächsten Schuljahr Stellung zu nehmen. Nur von Miechowitz ist nichts bekannt, daß sich die Elternbeiräte ihrer Pflicht bewußt wären, und doch ist es auch hier von großer Notwendigkeit. Wie bekannt, hat sich die Zahl der neueintretenden Kinder um ein Bedeutendes vermehrt, sodaß Errichtungen neuer Lehrerstellen durchaus am Platze wären. Zur größten Verwunderung aber hört man, daß in Miechowitz **keine neue Lehrerstelle errichtet werde, weil auf jeden Lehrer noch nicht 60 Kinder entfallen.** Bekanntlich gibt es stärkere und schwächere Schuljahrgänge. Um nun eine gleichmäßige Verteilung an die einzelnen Lehrer vorzunehmen, werden verschiedene Auswege gesucht und gefunden, von denen aber keiner im Interesse der Ausbildung der Volksschüler liegt. Man wird entweder **verwaiste Klassen** bilden, d. h. Klassen ohne eigenen Klassenlehrer oder man wird durch Schieben unreifer Kinder nach oben oder durch Zurückversetzung unreifer Kinder nach unten und Angleichung der Klassen eine Zahl 60 zu erreichen suchen. Also es werden Kinder, die sich redlich gemüht haben, nicht versetzt werden können, weil es an Lehrern fehlt. Auch die Elternbeiräte werden beurteilen können, daß diese beiden Auswege nur eine Schädigung der Volksschulkinder bedeuten. Solche Maßnahmen dürfen in keinem Orte vorkommen, am allerwenigsten aber in einem Orte, der sich wie Miechowitz eine Mittelschule leisten kann, denn, wenn für einige bessersituierte Kinder der Miechowitzer Bürger eine besondere Schule unterhalten werden kann, so müßte alles getan werden, damit **das Fortkommen der Kinder in denjenigen Schulen, die von 99 Prozent unserer Bürger besucht werden, nicht gehemmt werde.** Es wäre daher endlich an der Zeit, daß sich die Elternbeiräte das Vorerwähnte zu Gewissen ziehen und endlich Schritte unternehmen, um die durch die geplanten Maßnahmen unmittelbar bevorstehenden Entwickelungshemmungen zu unterbinden.

:: **Flaggen heraus!** An die Bevölkerung von Miechowitz ergeht hiermit nochmals der Aufruf, die Häuser am Sonntag, dem Abstimmungsgedenktage, reichlich zu beflaggen und auch an den Feiern vollzählig teilzunehmen.

:: **Osterferien.** Die Osterferien an den hiesigen Schulen beginnen am Mittwoch, den 1. April und enden am Dienstag, den 14. April. Schulanfang Mittwoch, den 15. 4. 1931.

:: **Spiel- und Sportverein Miechowitz.** Der Mannschaftsabend am heutigen Freitag fällt aus, da Fußballspiele für Sonntag, den 22. März 1931 wegen der stattfindenden Abstimmungsgedenkfeier nicht angesetzt sind.

Friedrichswille

:: **Spielverein.** An der Abstimmungsfeier am Sonntag, den 22. d. Mts. beteiligt sich auch unser Verein. Früh Kirchgang. Um 8,45 Uhr Antreten vor dem Vereinslokal. Um 9 Uhr Abmarsch. Der Staffettenlauf kommt gegen 15 Uhr durch unser Dorf. Der 1. Läufer läuft von Kilometerstein 1,5 km vor Ptakowitz ab. Um 18 Uhr ist der eigentliche Festabend. Zur Deckung der Unkosten wird ein Eintrittsgeld von 20 Pfg. erhoben.

Rokittnitz

:: **Nie zwei auf einem Rade fahren.** Am Dienstag stürzte auf dem schwarzen Wege der Radfahrer Alois B. mit seinem Fahrrade, auf dem er gleichzeitig den Arbeiter Alois W. beförderte. W. zog sich innere Verletzungen zu.

Kreisausschuß ehrt Karl Tauche

Der Kreisausschuß hat seinem langjährigen Mitgliede, dem Bureauchef Tauche aus Bobrek aus Anlaß seines 60. Geburtstages das aus einem großen Kohlenstück künstlerisch gefertigte Stadtwappen mit der Widmung „Seinem treuen Mitgliede" als Zimmerschmuck zum Geschenk gemacht. Das Kunstwerk stammt aus der Werkstatt des Grubenaufsehers Olschowski von der Carstenzentrumgrube, der es auf diesem Gebiete zu einer fast unerreichten Kunstfertigkeit gebracht hat. Vor einigen Tagen erst, hat ein ähnliches Kunstwerk, die Tagesanlage der Carstenzentrumgrube in Kohle geschnitzt, diese Werkstatt verlassen, das die Generaldirektion für Bergrat Drescher hatte anfertigen lassen, der ebenfalls seinen 60. Geburtstag gefeiert hatte. Auch Bischof Kaller, der kürzlich in Beuthen weilte, hat vom Magistrat ein von Olschowski in Kohle geschnitztes Kunstwerk als Geschenk erhalten.

Bobrek-Karf

:: **Der Spiel- und Sportverein Bobrek 1910** beteiligt sich am Abstimmungstage an der kirchlichen und weltlichen Feier. Antreten zum Kirchgang am Sonntag, vormittag 7,45 Uhr am Hüttenkasino. Ferner wirkt der Verein mit einer Damenriege an der weltlichen Feier und beteiligt sich an der Staffel quer durch OS. zur Abstimmungsgedenkfeier im Stadion.

:: **Der Kriegerverein Karf OS.** beteiligt sich am Sonntag, den 22. d. Mts. am Kirchgang aus Anlaß der 10-jährigen Wiederkehr des Abstimmungstages für Oberschlesien. Vollzähliges Antreten der Kameraden um 10,15 Uhr am Vereinslokal „Tivoli" ist erwünscht. Nachmittags 5 Uhr Monatsappell.

:: **Katholischer Bürgerverein Bobrek.** Anläßlich der 10jährigen Wiederkehr des Abstimmungstages in Oberschlesien findet eine Gedenkfeier statt. Der Verein beteiligt sich geschlossen an der kirchlichen und öffentlichen Feier am Marktplatz. Am Sonntag, den 22. März, früh 8 Uhr, Antreten mit Fahne am Hüttenkasino zum Kirchgang.

10 000 Tschechenkronen geraubt

Raubmord an einem Fleischermeister

:: **Ziegenhals**, 19. März.

Als die Frau des Fleischermeisters Johann Kaschel in Nicklasdorf bei Ziegenhals in der Nacht zum Montag nach Hause kam, fand sie ihren Mann aus schweren Kopfwunden blutend, im Hausflur liegend auf. Der Fleischermeister, der bewußtlos war, erlag in den Morgenstunden seinen Verletzungen. Die sofort angestellten Ermittelungen ergaben, daß es sich zweifelsohne um einen Raubmord handelt, da ein Geldbetrag von 10000 tschechischen Kronen und 80 Reichsmark fehlte. Als Täter vermutet man einen in den 40er Jahren stehenden Mann, der kurz vor Weihnachten in der Werkstätte des Ermordeten vorsprach. Der dort allein anwesende Geselle erhielt auf seine Frage, was der Unbekannte wolle, von ihm damals die Antwort, er wolle ein Stück Wurst kaufen. Nach Verabfolgung der Wurst verschwand der Mann, kehrte aber bald darauf wieder zurück, um erneut Wurst zu kaufen. Als ihm dann Semmeln nicht verabreicht werden konnten, trat er mit aller Gewalt die Tür ein, um dann eiligst das Weite zu suchen. Man nimmt an, daß der Unbekannte damals nur die Oertlichkeit auskundschaften wollte.

Vor dem Hindenburger Schöffengericht

Verfehlungen eines Vollziehungsbeamten

Urteil: 7 Monate Gefängnis ohne Bewährungsfrist

:: **Hindenburg**, den 19. März.

Vor dem Hindenburger Schöffengericht stand Donnerstag der früher bei der hiesigen Allgemeinen Ortskrankenkasse angestellte Vollzieher Anton N., um sich wegen fortgesetzter Veruntreuung amtlicher Gelder im Gesamtbetrage von 2675 Mk. zu verantworten. Diese Verfehlungen sollen in den Jahren 1929-30 begangen worden sein. Der Angeklagte gab zu, einen Teil der Gelder für sich verwendet zu haben, nur die Höhe des Fehlbetrages sei ihm unerklärlich. Hatte er doch keine Veranlassung, sich an den amtlichen Geldern zu vergreifen, zumal er außer einer Rente in Höhe von 30 Mk. auch noch ein Monatsgehalt von 262 Mk. bezog. Verwaltungsdirektor Morczinek von der Allgemeinen Ortskrankenkasse bemerkte, daß der Angeklagte es verstanden habe, seine Unehrlichkeiten dadurch zu verschleiern, daß er mit neu einkassierten Geldern die „alten Löcher zustopfte" und bei den Abrechnungen die Beläge mit falschen Daten versah. Der Schwindel kam heraus, als ein Kassenbote bei einer Firma einen restierenden Betrag einkassieren wollte, der schon vor einigen Wochen vom Angeklagten beigetrieben worden war. Es setzten sofort weitere Ermittelungen gegen den Angeklagten ein, die zur Feststellung des Fehlbetrages in angegebener Höhe führten. Einen Beweis über die angeblichen Diebstähle und die Beraubung konnte N. nicht erbringen. Als besonders auffallend wird es bezeichnet, daß der Angeklagte, obwohl er hierzu als Beamter verpflichtet war, niemals wegen der Beraubung oder wegen der Diebstähle irgend eine dienstliche Meldung gemacht habe. Der Staatsanwalt rügte mit scharfen Worten das Verhalten und den Leichtsinn des Angeklagten und beantragte mit Rücksicht auf seine schweren Verfehlungen 1 Jahr Gefängnis. Das Gericht erkannte nach kurzer Beratung auf 7 Monate Gefängnis ohne Bewährungsfrist.

Im Beuthener Museum

Eröffnung der Abstimmungs-Ausstellungen

Feierlicher Auftakt — Reich beschickte Kunstausstellung — Reichhaltige Abstimmungs- und Buchausstellung

Ri **Beuthen,** 20. März.

Es war ein kluger Gedanke, die Abstimmungsgedenkstunde des deutschen Volkes, die in Beuthen gefeiert wird, zum Anlaß mehrerer Ausstellungen zu nehmen. Nicht nur weil diese festlichen, erinnerungsgesättigten Tage ein erhöhtes Interesse für deutsch kulturelle, künstlerische und zeithistorische Frage wecken, sondern weil auch mit einem starken Zustrom auswärtiger Besucher nach Beuthen in diesen Tagen zu rechnen ist. Ein besonders glücklicher Umstand kam diesen Plänen größerer Ausstellungen zu Hilfe: das Museum, an dem während der Wintermonate eifrig gearbeitet worden war, ist so weit fertiggestellt, daß seine Räume mit diesen Ausstellungen

zum ersten Male der Oeffentlichkeit übergeben

und dadurch in ihrer kulturellen Bedeutung erkannt werden konnten.

Neben einer sehr reich beschickten Ausstellung von Bildern und Plastiken des Bundes für bildende Kunst in Oberschlesien ist eine außerordentlich anregende und vielseitige Ausstellung von Erinnerungsstücken aus der Abstimmungszeit und eine aufschlußreiche Buchausstellung zur oberschlesischen Frage und oberschlesischer Schriftsteller in den beiden oberen Stockwerken eingerichtet worden. Den Mittelpunkt nicht nur räumlich sondern auch stimmungsmäßig bildet

die Gefallenengedenkhalle,

die dem Andenken der getöteten Selbstschutzkämpfer gewidmet ist.

Die Ausstellungen konnten in eifriger Arbeit wenigstens so weit fertiggestellt werden, daß gestern nachmittag 3,30 Uhr

die feierliche Eröffnung

stattfinden konnte. Vier wehende Fahnen künden an der strengen Fassade den festlichen Akt an. Durch ein interessantes Treppenhaus, das in starkem Eisenbeton pilzartig die einzelnen Stockwerke trägt, um die sich im Kreis die Treppe herumschlängelt, gelangt man in einen mit Lorbeerbäumen festlich geschmückten Ausstellungsraum, in dem die Vertreter der Behörden und Organisationen vor allem auch des Bundes für bildende Kunst zahlreich versammelt sind. Man sieht u. a. Polizeipräsident Dr. Danehl, Oberbürgermeister Dr. Knakrick, Landgerichtspräsident Schneider, Stadtrat Kudera, Stadtrat Winterer, Generalintendant Illing, Landrat Graf Maluschka, Baugewerkschuldirektor Doerner, Landesbibliotheksdirektor Dr. Rother. Im Namen des Bundes für bildende Kunst eröffnet der 2. Vorsitzende

Studienrat Odoy

Breslau, von dem einige bedeutende Werke der Ausstellung stammen, den Festakt. Er begrüßt die Vertreter der Behörden und dankt ihnen, daß sie dem Bunde die Frühjahrsausstellung in diesen prächtigen Räumen ermöglicht haben. Daß diese neuen Museumsräume mit einer Kunstausstellung eröffnet werden konnten, hat für den Bund eine doppelte Bedeutung. Hier werde zum ersten Male in bedeutsamer Weise der

Kunstwille der oberschlesischen Städte

dokumentiert. Hier erhalte auch der Bund einen Ansporn, auf dem beschrittenen Wege fortzufahren. Oberschlesien war ja durch eine jahrhundertelange Entwicklung den bildenden Künstlern entfremdet. Erst langsam mußte in der Allgemeinheit der Sinn, die Freude und das Verständnis für die bildende Kunst geweckt werden. Der Bund stellte sich aber auch zur Aufgabe, die oberschlesischen Künstler zu sammeln und soweit sie außerhalb Oberschlesien wohnen, an die Heimat zu binden. Maßstab für die Arbeit des Bundes war allein die Kunst, denn jede Tendenz würde des Anspruches auf rein künstlerische Wirkungen verlustig machen. Daß dieser Weg richtig war, und daß der Bund jeder Richtung und Strömung wenn sie nur künstlerischen Ansprüchen genügt, freien Raum läßt, beweist auch diese Ausstellung. Redner schloß mit dem Wunsch, die oberschlesische Oeffentlichkeit möge die Arbeit der Künstler auch finanziell unterstützen. Darauf ergriff

Oberbürgermeister Dr. Knakrick

das Wort, um als Herr des Hauses die Ausstellung zu eröffnen. Er erinnerte an die alte Klage oberschlesischer Künstler, daß die Heimat sie nicht achte und daß daher die besten Kräfte nach dem Westen gingen, wo sie zu Ansehen und Ruhm kommen. Man habe daran von führender Seite den Wunsch geknüpft, daß ein Raum geschaffen werden müsse, wo oberschlesische Kunst zur Geltung komme und von dem Anregungen für das gesamte kulturelle Leben ausgehen. Dieser Raum ist nun trotz aller Widerstände im Beuthener Museum errichtet worden. Bei der Fertigstellung kam die Not der Zeit insofern zu Hilfe, als die Stadtverordnetenversammlung den Beschluß faßte, den Innenausbau des Museums während der Wintermonate fortzusetzen, wodurch etwa 500 Menschen Arbeit und Brot bekamen. Die Mittel dazu wurden

aus Ueberschüssen der Stadtsparkasse

genommen, die ja zu gemeinnützigen Zwecken dienen sollen. Redner dankte allen, die an dem Zustandekommen der Ausstellungen mitgewirkt haben, vor allem Studienrat Odoy, Studienrat Hoffmann, Beuthen, Museumskustos Dr. Matthes, Bibliotheksdirektor Dr. Schmidt und Rektor Bendziecha. Er ging dann kurz bei dieser Gelegenheit auf den Vorwurf ein, daß die Städte in dieser Notzeit zuviel Gelder für kulturelle Aufgaben hinauswerfen.

Zunächst sind ja die Mittel für diesen Museumsbau aus der Sparkasse entnommen worden, sie sind also in etwa eine Dividende, die den Sparern und der Oeffentlichkeit zugute kommen. Steuermittel sind nur insoweit herangezogen worden, als die Kräfte zu bezahlen sind, die die kulturellen Einrichtungen betreuen. Aber die Mittel hierfür müssen in einer Grenzstadt vorhanden sein, zumal viele von den jetzt in Angriff genommenen Aufgaben schon seit Jahrzehnten hätten durchgeführt werden müssen. Wer soll denn in dieser Notzeit, wo dem Einzelnen und den Gesellschaften die Mittel ausgehen Kulturarbeit leisten, wenn nicht die Städte?

Z. B die Stadt Essen, die ja in ihrer Finanzwirtschaft immer als vorbildlich hingestellt wird, hat ein Museum errichtet, bedeutende Ankäufe getätigt und eine großzügige Volksbücherei neu geschaffen. Wir im Grenzland haben ja gegenüber der kulturpolitischen Aktivität unseres Nachbarn noch besondere Aufgaben. In diesem friedlichen Wettkampf solle das neue Haus

ein Bollwerk deutscher Kultur und ein Mittelpunkt der volksbildnerischen und kulturellen Arbeit

sein. Die Abstimmungsgedenkhalle soll an die Taten und Opfer erinnern, die in den schweren Jahren der Abstimmungskämpfe gebracht wurden. Mit guten Wünschen eröffnete darauf der Redner die Ausstellungen und teilte mit, daß der Preußische Kultusminister ihn Nachricht gegeben habe, er werde ein Bild aus der Ausstellung ankaufen und dem Beuthener Museum leihweise zur Verfügung stellen.

Die Grüße und Wünsche des Oberpräsidenten überbrachte

Polizeipräsident Dr. Danehl

Er stellte mit Genugtuung fest, daß in Beuthen, einer Stadt im äußersten Südosten des Reiches, die so stark unter den Folgen des Krieges gelitten hätte, so viel Tatkraft und kulturelle Rührigkeit entwickelt worden sei. Im Namen des Oberpräsidenten sprach er vor allem dem Oberbürgermeister seinen Dank aus und äußerte den Wunsch, daß die Ausstellung zu einem Erfolg sein möge.

Die Grüße des Landeshauptmanns überbrachte

Landesbibliotheksdirektor Dr. Rother

der den neu eröffneten Bau einen Markstein deutscher Kulturarbeit nannte. Die Provinzialverwaltung werde zu der Ausstellung einen Zuschuß leisten und wünsche, daß der Gedanke der Kunst in die gesamte oberschlesische Bevölkerung hinausgetragen werde.

Daran schloß sich eine Besichtigung der Ausstellungsräume, über deren Ergebnis mir gesondert berichten.

Die Abstimmungs-Ausstellung

Neben der Kunstausstellung, die den größten Teil der Ausstellungsräume einnimmt, wird vor allem die Abstimmungsausstellung, die in 7 Abteilungen untergebracht ist, eine starke Anziehungskraft ausüben. Beim Eintritt fällt der Blick auf ein großes, von Grünpflanzen umstandenes Bild des verstorbenen Oberbürgermeisters Dr. Stephan, der ja zurzeit der Abstimmung die Geschicke der Stadt leitete. Rechts und links gliedern sich nun die infolge der riesengroßen Fenster sehr hellen Kojen mit den Erinnerungsstücken aus der Abstimmungszeit an. Gleich am Eingang erhält man einen erschütternden Eindruck von den Erinnerungen an den dritten Aufstand 1921, der in Photographien, Akten, Bildern, Zeitungen und Zeitschriften festgehalten ist. Daran schließt sich eine Koje mit genauen Karten und statistischen Angaben des Abstimmungsergebnisses und seiner Verteilung über das oberschlesische Land, sowie mit dokumentarischen Belegen polnischer Wahlbeeinflussung, Briefmarken, Plakate und Photos lassen den spannungsreichen Abstimmungstag wieder lebendig werden. Sehr reizvoll ist eine Abteilung „Deutsche Kultur in Oberschlesien", in der die mannigfaltigen und gut illustrierten Bücher über Oberschlesien, die zu Propagandazwecken verbreitet wurden, ausliegen. Schreiend sticht dagegen die Ausstellung der „Polnischen Propaganda" ab, die mit einem Riesenaufwand von Farbe, Papier und Demagogie nicht immer gerade an die edelsten Instinkte appellierte. Haß, Verachtung und Lüge waren es nur zu oft, die bei der Abfassung dieses Materials Feder und Pinsel führten. Sehr aufschlußreich ist ein Vergleich mit der danebenliegenden Abteilung der deutschen Abstimmungspropaganda, die zwar auch die volkstümlichen Mittel der Agitation und des Schlagwortes nicht verschmähte, manchmal allerdings auch künstlerisch nicht gerade geglückt war, sich aber doch vor Entgleisungen und verlogener Demagogie hütete. In weiteren Abteilungen sieht man große Ausstellungen über die Wirkung der Grenzziehung und Zerreißung des Industriegebiets, sowie über die „internationale Sehenswürdigkeit" der Grenze bei Beuthen. Die Schutzpolizei hat ihr großes Modell des Industriegebietes zur Verfügung gestellt und das Stadterweiterungsamt Hindenburg ließ neben dem Beuthener Bau- und Vermessungsamt sehr aufschlußreiche Karten aushängen.

Die oberschlesische Literatur-Ausstellung

Die neben der Abstimmungs-Ausstellung untergebrachte „Oberschlesische Literatur-Ausstellung" will zunächst eine Auswahl aus den schöpferischen Kräften oberschlesischer Dichter und Denker, beginnend von Eichendorff und Gustav Freytagh bis zu unseren Zeitgenossen bieten und daneben eine möglichst lückenlose Uebersicht über die gesamte bisher erschienene wissenschaftliche Literatur zur oberschlesischen Frage zusammenstellen. Da wird hoffentlich mancher Oberschlesier erkennen, welch reiche Literatur bereits auf seinem Heimatboden erwachsen ist. Es ist hier unmöglich, die Namen all der Dichter und Schriftsteller zu nennen, die Oberschlesien besonders in den letzten Jahren einen guten Namen in der deutschen Literaturwelt sicherten und die in schönen Ausgaben vertreten sind. Jeder Kulturpolitiker und Volkserzieher wird daneben mit Erstaunen feststellen, welchen bedeutenden Niederschlag die Frage des oberschlesischen Volkstums, der oberschlesischen Geschichte und der oberschlesischen Kultur bereits in der Literatur des In- und Auslandes gefunden hat. Zur Grenzfrage sind vor allem auch die im Ausland erschienenen Bücher über Oberschlesien wichtig. Dann erfreut der eindrucksvolle Ueberblick über das Werk des „Oberschlesiers", der in seiner Entwicklung gezeigt wird und zahlreiche Sonderhefte ausgelegt hat. Der Herausgeber, Rektor Sczodrok, sowie einige führende Köpfe der oberschlesischen Schriftstellerwelt zieren in prächtigen Aufnahmen des Photographen Glauer die Wände.

Es ist erstaunlich, was man hier alles in diesen drei Ausstellungen für ein paar Pfennige zu sehen bekommt. Niemand lasse sich diese seltene Gelegenheit entgehen.

Den teuren Toten

Oberschlesiens Abstimmungsgedenkhalle

Den 300 Opfern polnischer Gewalttat zu Ehren
Eine erhebende Totenklage

K. Mdl. **Beuthen,** 19. März 1931.

Man schreitet eine raumkünstlerisch hochoriginelle Rundtreppe zu den oberen Räumen des Beuthener Museums empor und schaut durch die Türweite voll stummer Ergriffenheit in jenen Raum, in dem eines deutschen Grenzlandvolkes nimmerstille Klage ihren lebendigen Ausdruck findet.

Vor uns, auf düsteren Flören ragend, die allegorische Wucht eines riesigen silberlichten Kreuzes. Es gibt dem gesamten Raum wie erhebender Altarschmuck seine besondere Bestimmung. Unter den Querbalken lesen wir auf mattgelbem Grund etwa 300 Namen:

alles Opfer aus drei Polenputschen.

Zunächst die große Schar jener Wackeren, die im Selbstschutz kämpften und starben, dann die Pflichtgetreuen aus den Reihen der deutschen Apo, die ihrer ehrenfesten Gesinnung zum Opfer fielen. Weiter die schreiende Anklage, die aus den Namen jener braven Landjäger spricht, die besonders in Karf meuchelmörderischen Kugeln zum Opfer fielen. Und schließlich jene Gefallenen aus der italienischen Besatzungstruppe, die nicht mit den Aufständischen gemeinsame Sache machten.

Zu Füßen des ragenden Kreuzes liegt auf schwarzumspanntem Altarsockel ein schlichter goldener Lorbeerkranz. Zwei mächtige, doppelarmige Silberleuchter, Arbeiten des heimischen Bildhauers Kurt Przibille aus den wiedererweckten Ostdeutschen Werkstätten, betonen mit mildem Kerzenschein die Requiem-Stimmung. In den Lorbeerhainen rechts und links um das würdige Gedächtnismal sehen wir die Ebertbüste unseres Landsmannes Prof. Bednorz-Berlin und die Hindenburgs von Hans Walter-Berlin.

Aus der Höhe der schwarz verhängten Hallendecke senken sich neben den Reichsfarben die Banner jener Selbstschutzformationen, denen besonders Beuthen seine Freiheit zu verdanken hat.

Die Halle, die nach Entwürfen von Architekt Otto Hinssen-Oppeln ausgestattet wurde, markiert in sinniger Weise das ernste Gedenken, das uns gerade am heutigen 10. Jahrestage der oberschlesischen Volksabstimmung als einigendes Band umfaßt. Möge sie recht viele Volksgenossen zu Einkehr und Weihe anregen!

Zwei Berliner Veranstaltungen anläßlich der oberschlesischen Volksabstimmung

Die Vereinigten Verbände heimattreuer Oberschlesier e. V. (Berlin SW. 11 Schönebergerstraße 11, Telephon: Lützow 1929) begehen den Gedenktag der oberschlesischen Abstimmung durch folgende Veranstaltungen: 1. Gedenkstunde im Herrenhause am Sonnabend, den 21. März, um 20 Uhr. 2. Kundgebung im Wintergarten am Sonntag, den 29. März, um 11 Uhr vormittags. Der Eintritt zu beiden Veranstaltungen ist frei, aber nur gegen Eintrittskarten gestattet, die in beschränkter Zahl bei der Zentralleitung der Vereinigten Verbände heimattreuer Oberschlesier in Berlin angefordert werden können. Im Mittelpunkt der Veranstaltungen werden Festreden von Reichsminister a. D. Schiffer und Oberbürgermeister Kaschny-Ratibor stehen.

:: **Der Reichsverband Deutscher Kriegsdeschädigter und Kriegerhinterbliebener, Gau Schlesien,** hatte sämtliche Beisitzer und Mundanwälte bei den Spruchkammern der Versorgungsgerichte zu einer Konferenz zusammengerufen. Es wurde ein Vortrag: „Die Ansprüche der Kriegsopfer im Verwaltungs- und Spruchverfahren", gehalten. Der Gedankengang seines Referats war in Kürze folgender: Die erste Voraussetzung zur Erlangung des Anspruches auf Versorgung ist die Zugehörigkeit zu dem betreffenden Personenkreise. Erschwert ist oft die Erfüllung des Nachweises, daß das Leiden wahrscheinlich im ursächlichen Zusammenhange mit dem Kriege steht. Die Erfolge bei den Spruchinstanzen, (Versorgungsgerichte, 20 Prozent Erfolg der Fälle. Reichsversorgungsgericht 10 Proz. Erfolg) lassen erkennen, daß die Versorgungsämter nicht immer eine genügende Klärung des Sachverhalts vornehmen. Die Anwendung und Auswirkung des § 104 des Versahrengesetzes wurde vom Redner eingehend behandelt. Durch die Anwendung dieses § gelang es oft in vorher aussichtslosen Verfahren Erfolge zu erzielen. Leider wird durch zu hohe Kostenvorschüsse oft die Anwendung des § 104 fast unmöglich gemacht. Nachdem Redner noch auf die einschränkenden Bestimmungen seit Erlaß der Notverordnung näher eingegangen war, schloß er seinen Vortrag mit der Aufforderung, alles dafür einzusetzen, daß unsere Versorgung zu keiner reinen fürsorgerischen Maßnahme herabsinkt. Die an das Referat sich anschließende Aussprache führte zur Klärung einer Menge wichtiger Fragen auf dem Gebiete der Versorgungsrechtsprechung.

Kaffee mit
Weber's Carlsbader
viel sparsamer im Verbrauch
und trotzdem besser!
Jetzt billiger!
Päckchen 36 ₰

Hauptgewinne der Roten Kreuz-Geld-Lotterie

Bei der Ziehung am 13. bis 18. März fielen die Hauptgewinne auf folgende Nummern: **60 000 Mk.** auf Nr. 193 514 — **Prämie 40 000 Mk.** und **200 Mk.** auf Nr. 256 725. — **10 000 Mk.** auf Nr. 54 568. — **5000 Mk.** auf Nr. 243 646. — **2500 Mk.** auf Nr. 142 948, 193 658. — **1000 Mk.** auf Nr. 36 119, 93 157, 109 601, 217 495, 226 929.

Vierachsige Personenwagen der Reichsbahn

Die Hauptverwaltung der Deutschen Reichsbahngesellschaft hat am Donnerstag eine Versuchsfahrt mit neuen vierachsigen Personenwagen zwischen Berlin und Magdeburg veranstaltet, wobei 130 km Geschwindigkeit gefahren wurde. Die Reichsbahn wird in Zukunft nur noch diese neuen Wagen bauen und die älteren Modelle allmählich aus dem Verkehr ziehen. Es sind bereits etwa 1000 Stück des neuen Wagens vorhanden. Es ist ein Durchgangswagen mit zwei Drehgestellen ganz aus Stahl gebaut, der genau so ruhig läuft, wie die D-Zugwagen.

Wissenschaft, Religion, Kunst

:: **Ernennungen im Vatikan.** Durch Briefe des Kardinalpräfekten der Propaganda vom 19. Februar wurden ernannt: Msgr. Ludwig Hudal, Rektor der Marienkirche der Anima in Rom, zum Konsultor des Päpstlichen Werkes der Glaubensverbreitung für Oesterreich. P. Wilhelm Stienen C. M. in Rom zum Konsultor des Päpstlichen Werkes vom hl. Petrus für Deutschland.

:: **Zum Schutze der afrikanischen Kinder.** Vom 22.—25. Juni wird in Genf unter den Auspizien der „Internationalen Union für Kinderhilfe" eine internationale Konferenz über die Kinderfürsorge in Afrika stattfinden. Unter den vorgesehenen Rednern befinden sich 6 Priester (5 davon sind Missionare). Von deutschen Gelehrten ist P. Dr. Küsters als Redner vorgemerkt.

:: **Dolores Vieser,** die Verfasserin des „Singerlein", die sich mit einem so beispiellosen Erfolg in den Kreis der deutschen katholischen Literatur einführte, arbeitet an einem neuen Roman. Der Verlag Köse u. Pustet, München, kündigt ihn unter dem Titel „Der Gurnitzer" für Mai an. Der Roman spielt wieder in Kärnten, dem Heimatland der Dichterin, und zwar diesmal zur Zeit der Türkeneinfälle.

:: **Gegen den Typhus in Ostasien.** R. Rütten, der ehemalige Generalobere der Patres von Scheut, ist mit eine mArzt (Typhusspezialisten) nach China gereist. Der Missionar selbst sowie der Arzt und seine Familie haben sich mit einem Serum impfen lassen, mit dem man in Polen den Typhus zum Aussterben brachte. Die beiden Aerzte (P. Rütten war früher auch Arzt) wollen in der Mongolei den Kampf gegen die unheimliche Krankheit aufnehmen, die das ganze Missionswerk bedroht und jährlich zahllose Opfer fordert. Alle Missionare an den Grenzen der Mongolei werden jetzt mit dem in Polen erprobten Serum geimpft werden.

:: **Katholischer Kirchenmusikbund.** Für das Gesamtgebiet der Tschechoslowakei wurde mit dem Sitze in Postelberg (Böhmen) ein „Kirchenmusikbund" als Reichsvereinigung für Hebung und Pflege der katholischen Kirchenmusik bei den Deutschen der Tschechoslowakei gegründet.

Vom Unitas-Verband. In der Erkenntnis, daß ein großer Studentenverband sich auch um das materielle Wohl seiner Mitglieder bekümmern muß, hat der Verband der wissenschaftlichen katholischen Studentenvereine Unitas schon vor einer Reihe von Jahren eine Unterstützungskasse eingerichtet, um verdienten und tüchtigen Unitariern, die besondere wirtschaftliche Schwierigkeiten haben, durch ein zinsloses Darlehen zu helfen. Die A. H., A. H. geben gleichzeitig mit ihrem Verbandsbeitrag je 2.— RM im Jahre an diese Kasse, so daß der Unterstützungsfonds von Jahr zu Jahr nicht unerheblich wächst. Bei dem starken Gefühl für gegenseitige Verbundenheit in der großen Familie der Unitas fließen der Unterstützungskasse auch regelmäßig freiwillige Spenden zu. So konnten seit 1924 bis heute insgesamt etwa 35 000 RM an Darlehen vergeben werden. Natürlich will und kann die Unterstützungskasse des U. V. die bewährten stehenden Wohlfahrtseinrichtungen für Akademiker auf katholischer Seite, vor allem den Albertus-Magnus-Verein, keineswegs überflüssig machen oder gar ersetzen. Der Unitas-Verband hofft so dazu beizutragen, tüchtigen und bewährten Kräften den Aufstieg zu erleichtern, daß sie wertvolle Glieder werden im Dienste für Kirche und Vaterland

PRÄLAT ULITZKA:

Die Liquidierung des 3. Aufstandes

KAMPF MIT LE ROND

Am Tage der 10. Wiederkehr des Abstimmungstages erwachen in denen, welche die schicksalsschwere Zeit des Kampfes um deutsche Erde in Oberschlesien miterlebt haben, große erhebende, aber auch tieftraurige Erinnerungen. Mir, der ich an dem großen politischen Drama beteiligt war, bleibt im lebendigsten Andenken eine Scene, die das grellste Licht wirft auf die Kräfte, welche die Entscheidung über unsere Heimat maßgebend beeinflußt haben.

Es war Anfang Mai des Jahres 1921. Der dritte polnische Aufstand, den Korfanty zur Beugung des Abstimmungsergebnisses zu Gunsten Polens angezettelt hatte, hatte sich auf den größten Teil des Abstimmungsgebietes ausgedehnt. Hart hinter dem St. Annaberg, der in blutigem Kampfe den Polen entrissen worden war, stand die polnische Front.

Das gesamte oberschlesische Industriegebiet war in der Hand der Aufständischen.

Um der weiteren Ausdehnung des Aufstandes zu begegnen, hatte sich die deutsche Bevölkerung den „Selbstschutz" geschaffen, dessen Oberbefehl General Höfer übernahm. Die Interalliierte Kommission, die den Aufstand nicht verhindert hatte, sah sich, da die Greuel des Aufstandes unerträglich geworden waren, zur Liquidation desselben genötigt. Zu den schon vorhandenen italienischen und französischen Truppen waren englische eigens zu diesem eingetroffen. Es fand eine

Beratung zwischen den Vertretern der Mächte in der Interalliierten Kommission

statt. Zu ihr wurde auch der „Zwölferausschuß" eingeladen. Er war die politische Vertretung der Deutschen in dem noch nicht vom Aufstand erfaßten Gebiete und hatte das Schicksal der deutschen Bevölkerung zusammen mit der Leitung des Selbstschutzes in die Hand genommen. Die Vertreter der Interalliierten Mächte waren: der Franzose General Le Rond, als Präsident der Kommission, der Italiener General de Marinis und der Engländer Lord Stuart. Verhandlungsort war das Regierungsgebäude in Oppeln, wo die Interalliierte Kommission ihren Sitz hatte. Der Zwölferausschuß hatte eine Delegation entsandt. Ich führte sie.

Nach einigen freundlichen Worten, die wir als captatio benevolentiae empfanden, gab

Le Rond uns seinen Plan zur Liquidierung des Aufstandes

bekannt. Danach sollten die polnischen Truppen sich bis Gleiwitz zurückziehen, wenn der Selbstschutz den St. Annaberg räumen würde. Ich widersprach diesem Ansinnen mit dem Bemerken, daß die Polen den Aufstand angestiftet und infolgedessen bedingungslos ihre Truppen aufzulösen hätten. Bis dahin müsse der Selbstschutz bestehen bleiben und seine Stellung halten. Le Rond erwiderte, er wisse zwar, daß der dritte Mai (Aufstand) vor dem 4. Mai (Aufstellung des Selbstschutzes) liege, aber es sei im Interesse einer reibungslosen Liquidation des Aufstandes ein schrittweises Räumen beiderseits notwendig. Darauf erklärte ich mit aller Entschiedenheit:

„Wir Deutschen haben uns, da die Interalliierte Kommission versagt hat, selbst einen Schutz gegeben und können solange nicht auf ihn verzichten, bis nicht die Gefahr restlos beseitigt ist".

Erregt wendete Le Rond ein: „Sie haben doch jetzt einen Schutz in den Interalliierten Truppen". Ich hatte auf diesen Einwand gewartet, um Le Rond eine bittere Wahrheit zu sagen:

„Herr Präsident! Die Interalliierten Truppen, ein zuverlässiger Schutz für die Deutschen? Die Italiener haben ihre Pflicht getan; von den englischen Truppen wissen wir noch nicht, wie sie ihre Pflicht erfüllen werden. Die französischen Truppen aber haben Schulter an Schulter mit den Polen gegen uns gekämpft."

Le Rond hatte dieser Vorwurf schwer getroffen. Er nahm im weiteren Verlauf der Verhandlung eine gereizte, ja feindselige Haltung ein. Immer wieder betonte er die Notwendigkeit der Durchführung des von ihm vorgelegten Planes, um immer wieder von der deutschen Vertretung widerlegt zu werden. Die Sitzung nahm eine ungeahnte Ausdehnung an und stellte an die Nerven der deutschen Vertreter die größten Anforderungen. Da ließ einer der deutschen Vertreter, um zu einem Ergebnis zu kommen, die Neigung zum Nachgeben durchblicken. Le Rond erfaßte sofort die Situation und rief mir entgegen: „Sehen Sie, dieser Herr ist bereit einzulenken, weil er den Frieden will. Sie aber stellen sich, obwohl Sie Priester sind, dem Frieden entgegen".

„Herr Präsident", gab ich zurück, „ich muß es ablehnen, mich von Ihnen über meine priesterlichen Pflichten belehren zu lassen. Auch ich will den Frieden, aber einen wirklichen und gerechten Frieden. Im übrigen haben wir die Pflicht, unserer bisher schutzlosen Bevölkerung den aus schwerster Not geschaffenen Schutz solange zu erhalten, als die Gefahr andauert."

Es war schließlich Mitternacht geworden — um vier Uhr nachmittags hatte die Sitzung begonnen —, ohne daß es zu einer Einigung gekommen war.

Schließlich erklärte Le Rond: „Da Sie nicht nachgeben wollen, halte ich weitere Verhandlungen für zwecklos. Ich werde noch in dieser Nacht an den Botschafterrat in Paris telegrafieren, daß die Truppen, die zur Liquidierung des Aufstandes eingetroffen sind, zurückgezogen werden. Und Sie, Herr Pfarrer, haben die Verantwortung für alles, was dann geschieht.

Darauf erklärte ich mit stärkstem Nachdruck:

„Herr Präsident, nicht ich trage die Verantwortung, sondern Sie, die Sie zum Schutze der oberschlesischen Bevölkerung verpflichtet und imstande sind."

Le Rond erhob sich mit den anderen Mitgliedern der Kommission, erklärte die Beratung für geschlossen und entließ uns, ohne uns die Hand zu reichen.

Erfolglos war die Beratung nicht.



Prälat Ulitzka, M. d. R.

Der hochverdiente deutsche Führer im Abstimmungskampf



Französisches Panzerauto in Gleiwitz

Wohl kam der Standpunkt des Zwölferausschusses nicht voll zur Geltung, aber Le Rond veranlaßte nicht die Zurückziehung der zum Entsatz bestimmten Truppen und entschloß sich, die Räumung des Aufstandsgebietes der Vereinbarung zwischen den Truppenführern auf deutscher Seite (General Höfer) und auf interalliierter Seite zu überlassen. Demarkationslinie wurde nicht Gleiwitz, sondern die jenseitige Grenze von Hindenburg und in verhältnismäßig kurzer Zeit war der Aufstand liquidiert.

Ich möchte nicht im einzelnen darauf eingehen, was diese Szene im hellsten Lichte zeige, sondern das Urteil dem Leser überlassen. Nur ein Moment möchte ich hervorheben.

Das ist die unverkennbare Einstellung Le Rond's gegen Deutschland und zu Gunsten Polens.

Sie trat nicht bloß beim Aufstand in die Erscheinung, sondern im ganzen Verlauf der Tätigkeit der Interalliierten Kommission im Abstimmungsgebiet. Frankreichs Vertreter Le Rond war nach Oberschlesien gekommen, nicht in der Absicht, eine unbeirrte Selbstbestimmung der oberschlesischen Bevölkerung zu sichern, sondern mit dem Ziele, das Schicksal Oberschlesiens zu Gunsten Polens zu wenden. Das zeigt sich ganz klar im letzten Stadium der Entscheidung. Der englische und der italienische Vertreter waren ursprünglich für die Belassung des wesentlichen Teiles Oberschlesiens bei Deutschland, vor allem für das Verbleiben des Zentralindustriegebietes einschl. Königshütte und Kattowitz beim Deutschen Reiche; nur die Kreise Pleß und Rybnik und ein Streifen des übrigen Industriegebietes um Tarnowitz sollten an Polen fallen. Frankreich suchte das mit allen Mitteln zu verhüten. Vor allem mußte England, das sich noch im Mai 1921 durch den Mund von Lloyd George für eine möglichste Belassung Oberschlesiens bei Deutschland ausgesprochen hatte, umgestimmt werden. Das gelang auch. Frankreich gab England Kompensationen auf einem andern Gebiete und gewann es so für die Entscheidung in seinem Sinne.

Wenn ich meinem Artikel zum 20. März vorwiegend den Charakter einer historischen Darstellung gegeben habe, so will ich damit bewußt den Zweck der Feier am 20. März festlegen.

Wir wollen keinen Sieg feiern, obwohl wir uns gern der Freude über die im Abstimmungskampfe bewährte Treue der oberschlesischen Bevölkerung hingeben, sondern wollen die Geschehnisse dieser Zeit möglichst unversehrt uns selbst und der ganzen Welt ins Gedächtnis zurückrufen, soweit sie das Unrecht bei der Behandlung der oberschlesischen Frage dartun, um so die Basis für eine Wiedergutmachung zu erhalten. Die Erinnerung an diese Geschehnisse soll in uns den Willen wecken und stärken, mit allen Kräften an der Aufhebung des Fehlspruches von Genf zu arbeiten. Dazu sollen alle Faktoren, die verantwortlich und interessiert sind, mithelfen: Das gesamte deutsche Volk, aber auch die anderen Mächte, vor allem die, welche die Entscheidung über das Schicksal unserer Heimat herbeigeführt haben.



Französische Wache vor dem Gleiwitzer Rathaus



Flüchtlinge aus dem von Insurgenten besetzten Gebiet in Oberglogau

Die tapferen Landjäger von Karf

Eigenes wahrheitsgetreues Erlebnis
Von Rektor Prchalla-Miechowitz



Die Landjäger-Burg
Das Karfer Haus nach der Beschießung

Die Abstimmungsschlacht um Oberschlesiens Zugehörigkeit am 20. März 1921 war vorüber. Ein frohes Aufatmen bei den obsiegenden Deutschen über das günstige Ergebnis für Deutschland —, ein infernalisches Aufheulen aber bei der bezahlten Meute der Schreier, Helfershelfer und Leibgardisten Korfantys ob ihrer Niederlage!

Im Auftrage des Kreiskontrolleurs von Beuthen OS., des englischen Oberleutnants Cockerel, hatten die Volksabstimmung in dem Orte Karf und Umgegend sieben aus dem Landkreise Beuthen zusammengezogene Landjäger vor Gewalttätigkeiten zu sichern. Als Wachtlokal wurde ihnen ein Zimmer im 1. Stock des Loofeschen (jetzt Gorziwoda'schen) Hauses in Karf, von den polnisch Orientierten damals die „Deutsche Burg" genannt, angewiesen, von wo aus die Patrouillen abkommandiert und auch abgelöst wurden. Da der Kreiskontrolleur nach erfolgter Abstimmung es verabsäumt hat, die Landjäger abzuberufen, mußten sie weiter auf ihrem Posten verbleiben. Uns 22 deutschen Familien, die wir damals das Loofesche Haus bewohnten, war dies sehr angenehm, denn seit dem Abstimmungstage tauchte

immer wieder das wilde Gerücht auf, daß die fanatisch verblendeten Polen die „deutsche Burg" stürmen.

würden. Da das Wachtlokal der Landjäger unter meinem Schlafzimmer lag, ging ich am 22. März mit meiner Familie abends um 10 Uhr, in Sicherheit gewiegt, zu Bett. Kaum waren wir jedoch eingeschlummert, als uns ein

donnerähnliches Getöse aus dem Schlafe weckte.

Ich sprang auf den Balkon hinaus und stellte beim Laternenschein fest, daß man mit einer Handgranate das Haustor und ein Schaufenster unseres Hauses gesprengt hat. Auf der mit Glas- und Holzsplittern überfäten Straße bewegten sich verdächtige Gestalten und versuchten, sich unserem Hause zu nähern. Doch auf dem Balkon unter mir lagen wachsam drei brave Landjäger und hielten die immer heftiger anstürmende Horde mit ihren Parabellum-Pistolen im Schach.

„Straße frei! Zurück, ich schieße! — Wer noch einen Schritt näher kommt, bekommt eine Kugel!"

hörte man die Landjäger abwechselnd rufen und mit Pistolenschüssen nötigenfalls die Straße säubern. Bald setzte seitens der Angreifer ein starkes Gewehrfeuer ein, das immer mehr anschwoll und sich nicht nur auf die Fenster des Wachtlokals konzentrierte, sondern sich bald über die ganze Hausfront verbreiterte. Die Geschosse prasselten nur so in unser Schlafzimmer, Glas-, Holz-, Ziegel- und Mörtelstücke flogen in unsere Betten. Auf allen Vieren kriechend, ein krankes Kind in den Armen, flüchteten wir aus dem vorderen in den hinteren Wohnungsflügel. Doch ach, das Feuer der Kanaillen griff auch auf die Nordfront des Hauses über, und der anliegende Rösnersche Bauhof mit seinen vielen Holzstößen bot den Angreifern gute Deckung. Die sieben Landjäger mußten sich nun auf das Haus verteilen: drei Mann verteidigten die vordere, zwei die hintere Hausfront, und zwei bestiegen das Dach des Hauses, um unterstützend auf der Seite eingreifen zu können, wo es gerade notwendig wurde. Ich konnte mit meiner Familie mich vor Kugelregen auch in den nördlichen Zimmern nicht weiter halten. Deshalb suchten wir Schutz zwischen den Korridormauern, soweit diese beiderseits keine Türöffnungen hatten.

Das Knattern der Gewehrschüsse verdichtete sich immer mehr.

Das Haus stand in Dunkel gehüllt da, denn kein Inwohner wagte es, ein Licht anzuzünden, und die Straßenlampen waren sämtlich zerschossen und darum finster. In der Dunkelheit schlichen sich einzelne Verwegene näher an unser Haus heran und warfen Gasgranaten in die Durchfahrt und in das Treppenhaus unseres Hauses. Dem Lehrer Luza flog eine derartige Granate durch die Balkontür ins Schlafzimmer. Uns wurde nun auch in dem Korridor ein weiterer Aufenthalt unmöglich, da der Raum nach und nach ganz mit Rauch und Giftgas angefüllt war. Wir Erwachsene wollten vor Hustenreiz bersten, die Kinder lagen am Fußboden und erbrachen. In aller Verzweiflung flüchteten wir nun über den Treppenpodest zum Lehrer Hoinko, dessen Wohnung nicht so sehr mit Gas verpestet war. Hier hat bereits die Familie des Postschaffners Luda ihre Zuflucht gefunden, und nun drückten wir uns — ein Klumpen von 18 Personen — in die äußerste Korridorecke, jeder still für sich grübelnd, was für ein Ende wohl die Nacht für uns nehmen würde. Es schlug Mitternacht, es schlug 1 Uhr! Doch die Schießerei nahm unerbittlich ihren Fortgang. Gegen zwei Uhr nachts kroch ich mit dem Lehrer Hoinko auf seinen Balkon. Da erschien gerade ein fremder, unbekannter Apo-Offizier vor dem Hause und rief nach dem Wachtlokal hinauf:

„Befehl vom Kreiskontrolleur: Die Landjäger sollen das Feuer einstellen und sofort herunterkommen!"

Nach seinem Namen befragt, konnte er sich nicht genügend ausweisen und mußte verschwinden. Nachträglich bewahrheitete sich die Vermutung unserer braven Landjäger: Es war dies ein verkleideter Pole, der die Landjäger hinterlistig herunterlocken und der wütenden Menge ausliefern wollte. Trotzdem wir bei unserer Beobachtung am Fußboden lagen und nur ein klein wenig unsere Köpfe zum Balkon hinausstreckten, schwirrten uns Kugeln um unsere Köpfe, so daß wir uns wieder in den Korridor zu den Unsrigen zurückziehen mußten.

Es wurde drei, vier, fünf Uhr morgens, doch das Trommelfeuer hielt sich eher verstärkend, mit einer grenzenlosen Verbissenheit an.

Unsere Kinder weinten laut, unsere Frauen beteten zitternd um Erbarmen, den Postschaffner Luda schüttelten am Boden Herzkrämpfe. Wir Kriegsteilnehmer zeigten zwar äußerlich eine gefaßte Haltung und ermunterten zum Starksein, aber uns war angesichts der jammernden Frauen und weinenden Kinder gewiß auch nicht rosig zu Mute. Es ertönte die Morgenglocke, im Osten stieg die Morgenröte auf, es läutete zum Kirchgang — alles umsonst! Unglaublich, aber wahr: Der Kampf nahm weiter seinen Fortgang! — Der Verstand stand einem still! — Man fragte sich, ob man es mit Verrückten oder mit Teufeln zu tun habe!

Als es hell geworden war, sah man, wie sich ein Leichenzug auf Umwegen — die Dorfstraßen waren sämtlich von exaltierten Haufen gesperrt und besetzt — um Karf herum nach dem Friedhof bewegte, wie selbst von dem hochliegenden Friedhof nach uns geschossen wurde, wie von den Dachfirsten, aus Dachluken und aus Bodenfenstern der umliegenden Häuser unzählige Gewehre ihre Geschosse nach uns spien! Ein Bürgerkrieg im kleinen! Aber was für einer:

Ein ungleicher Kampf von vielen Tausenden gegen nur sieben Landjäger,

die bloß mit Pistolen bewaffnet waren.

Wo sind denn die französischen Besatzungstruppen aus Beuthen und Miechowitz geblieben, die uns Schutz gewähren sollten? Nachträglich erfuhren wir, daß diese in der bewußten Zeit in Autos Waffen und Munition bis an die Bahnunterführung in Karf heran gebracht und an die Polen verteilt haben. Sie machten zu den ihnen bekannten Gewaltakten beide Augen zu und schienen diabolisch nur darauf zu lauern, daß die urteilslose, am Gewissen bankerotte Horde die Landjäger überwältige und morde.

Da man trotz tausendfacher Uebermacht die sieben tapferen Landjäger nicht niederringen konnte, wurde

beschlossen, das belagerte Haus in die Luft zu sprengen.

Aus Scharley wurde per Auto ein Minenwerfer herbeigeschafft. Im Hofe des Fleischermeisters Kijas machte man schon die geballte Ladung zurecht, als der Maschinenwärter Wewior, der mit Familie gleichfalls in dem Unglückshause wohnte, auf dem Wege von der Nachtschicht dazukam. Auf seine dringenden Vorstellungen hin, daß bei dieser unverantwortlichen Aktion die Kinder von 24 Familien unschuldig ihr junges Leben lassen müßten, ließ man zu unserem Glück diesen verbrecherischen Vorsatz wieder fallen.

Am nächsten Morgen waren drei Landjäger infolge von Verwundungen kampfunfähig.

Die Munition der übrigen wurde allmählich knapp und ging bald ganz aus. Nach kurzer Verhandlung der kämpfenden Parteien hißte um 8 Uhr vormittags der jüngste Landjäger auf Befehl des Wachthabenden Landjägermeisters Nowak

vom Balkon aus eine behelfsmäßige weiße Fahne,

ließ sich an einem Bettuch vom Balkon auf die Straße hinab und ging mit aufrecht erhobenen Armen den Belagernden entgegen, um mit ihnen wegen freien Abzugs zu verhandeln. Entgegen der gegebenen Zusicherung knüppelte man aber den Parlamentär nieder — und — stürmte in diesem Augenblick von allen Seiten gleichzeitig in das Haus ein. Johlend vor Wut stürmten die Höllengeister das Treppenhaus hinauf, zersplitterten die Entreetür zum Wachtlokal, fanden aber den Korridor vollständig mit schweren Möbelstücken verbarrikadiert. An die Landjäger war nicht heranzukommen.

Durch die Barrikade hindurch wurde nun verhandelt, und zwar mit dem Ergebnis, daß die Landjäger freien Abzug erhalten sollten, wenn sie vorher ihre Waffen abgeben würden. „Wir waren auch Soldaten und wissen unser gegebenes Wort zu halten", versicherte der Polenführer Stroka aus Karf. Einzeln kletterten nun die Landjäger nacheinander über die Barrikade, nachdem sie ihre Waffen vertrauensselig abgegeben haben. Der Nachkommende sah nicht, wie es seinem Vordermann erging, sonst wäre er nicht hervorgekommen.

Die fanatisch rasende Menge stürzte sich nun gleichzeitig auf die einzelnen Opfer, spie sie an, stieß sie mit Fußtritten die Treppen hinunter, riß ihnen die Kleider vom Leibe und schlug mit Knüppeln so lange auf die Verratenen ein, bis sie leblos zusammensanken. Einigen von ihnen gelang es, bis auf die Straße zu kommen, aber die Bluthunde ließen sie nicht mehr aus ihren Klauen los. Einen sah ich auf einem Steinhaufen am Straßenrand liegen, dem man

glühende Asche ins Gesicht schüttete, ein anderer wurde gleichzeitig unter dem Wegekreuze gegenüber dem Lipinsky'schen Gasthaus gepeinigt, geschändet, verstümmelt und zu Tode gemartert.

Ein bestialisches Weib sah ich, wie es auf dem Leib einer Leiche trampelte, dabei unheimlich johlend: „Schlagt ihn tot! Er ist noch nicht steif!"

Vier treue Beamte, die weiter nichts verbrochen, sondern nur ihre Pflicht getan haben, mußten unter der scham- und gewissenlosen Wut einer von dem Volkstribun Korfanty aufgehetzten Menge ihr Leben aushauchen. Ihre Namen sind:

Landjägermeister Adalbert Nowak,
Landjäger Karl Klipsch,
Landjäger Ernst Mittmann,
Landjäger Leo Pietrosinski.

Eine bestialische vierfache Mordtat, die an Grausigkeit die allerschlimmsten Schrecklichkeiten, die man sich vorstellen kann, überschreitet.

Die entmenschte Menge raste, nachdem sie Blut gesehen hatte, weiter. Man hörte unter und über uns die Entreetüren splittern. Wir öffneten unsere Tür freiwillig, und — eine wutschnaubende Rotte, bestehend aus Fremden und bekannten Karfer und Miechowitzer Gesichtern, durchsetzt von Mitgliedern der polnischen Soldateska — allerdings ohne nationale Abzeichen —, der Hallerarmee und der Bojowka polska, an der Spitze ein leibhaftiger Räuberhauptmann mit Säbel, Dolch und Pistolen im Gurt und zwei schußbereiten Revolvern in den Händen, stürmte herein. Nachdem die ganze Hoinkosche Wohnung ergebnislos nach Waffen abgesucht worden war, hieß es:

„Die Kinder und Frauen können hier bleiben! Die Männer aber kommen mit!"

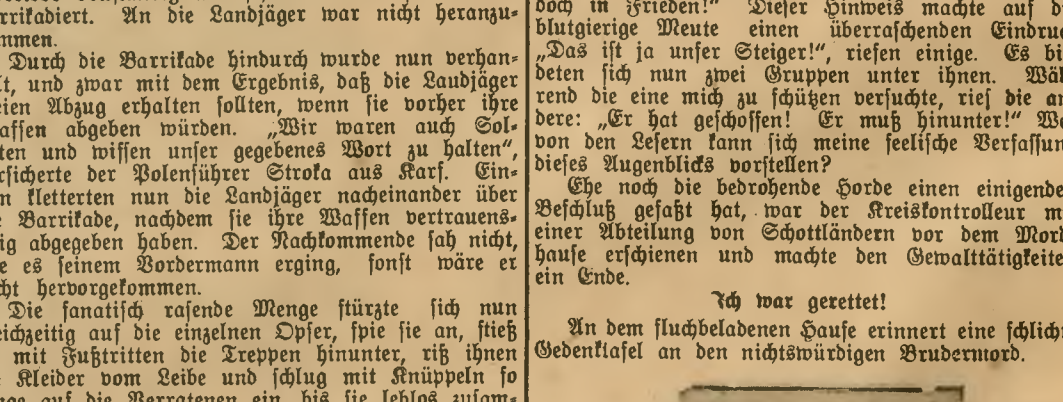
Auf unsere Frage nach dem Zwecke, antwortete man uns: „Die Leute behaupten, daß hier auch von Zivilisten geschossen worden ist. Das Volk soll sagen, wer von ihnen schuldig oder unschuldig ist. Und übrigens: Wo sind die Kriminalisten Dudek und Orzechowski im Hause versteckt?"

Nun wurde die Situation für uns äußerst ernst. Das Schicksal der armen Landjäger schien auch uns zu winken. Während der Lehrer Hoinko, welcher der polnischen Sprache mehr mächtig ist als ich, mit dem Polenführer Stroka noch verhandelte, zerrte man mich heraus. Am Treppenpodest gab es einen Auflauf: Einige Frauen aus dem Hause drückten hier dem sterbenden Häuer Merge, dem am Fenster eine Kugel das Herz durchbohrt hat, die Augenlider zu. Diese augenblickliche Verwirrung benutzte ich, um den Händen meiner Henker zu entwischen und in meine gegenüberliegende Wohnung zu verschwinden. Man fand mich hier jedoch bald wieder, und es ging zum zweitenmale das Treppenhaus hinunter. Auf meine Bemerkung, daß ich noch eine Flinte in der Wohnung hätte, führte man mich in meine Wohnung zurück. Doch es war nur eine Scheibenbüchse, die ich zum Abgeben hatte. Der Insurgent Deponte aus Miechowitz nahm die Büchse an sich und marschierte mit dieser Siegestrophäe nach Hause. Trotzdem schleppte man mich wieder zum Türausgang. In letzter, höchster Not fiel mein Blick auf die Photographie eines meiner Vettern, der sich als Grubensteiger im polnischen Sinne stark betätigte. Ich ergriff diese und hielt sie meinen Peinigern mit den Worten entgegen: „Leute, kennt ihr diesen Mann nicht? Es ist dies mein Verwandter! Laßt mich doch in Frieden!" Dieser Hinweis machte auf die blutgierige Meute einen überraschenden Eindruck. „Das ist ja unser Steiger!", riefen einige. Es bildeten sich nun zwei Gruppen unter ihnen. Während die eine mich zu schützen versuchte, rief die andere: „Er hat geschossen! Er muß hinunter!" Wer von den Lesern kann sich meine seelische Verfassung dieses Augenblicks vorstellen?

Ehe noch die bedrohende Horde einen einigenden Beschluß gefaßt hat, war der Kreiskontrolleur mit einer Abteilung von Schottländern vor dem Mordhause erschienen und machte den Gewalttätigkeiten ein Ende.

Ich war gerettet!

An dem fluchbeladenen Hause erinnert eine schlichte Gedenktafel an den nichtswürdigen Brudermord.





Korfantys Panzerauto



Das zerstörte Arbeitszimmer des Lehrers in Alt-Cosel
nach einer Haussuchung der Insurgenten



Die Karfer Gedenktafel

Endlich wieder frei!



Die Flagge der I. K. sinkt

Im Vordergrund eine Kompagnie Italiener



Wiedereinzug der Reichswehr in Gleiwitz



Oberpräsident Bitta

übernimmt das deutschgebliebene Gebiet nach Abzug der Interalliierten

bei einer Kundgebung in Oppeln



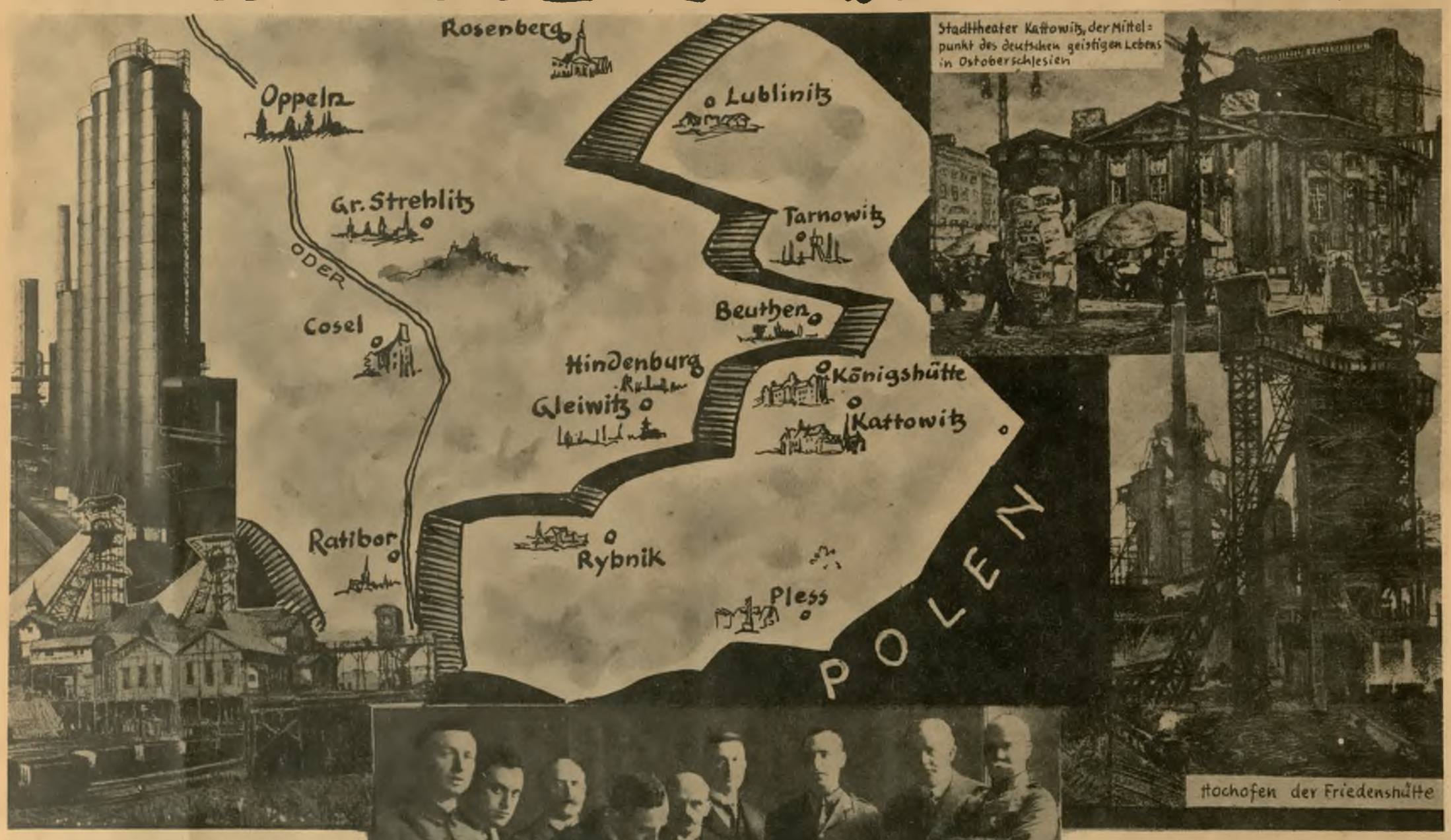
Einzug der Reichswehr-Kavallerie

durch die geschmückten Straßen von Leobschütz



Die oberschlesische Bevölkerung jubelt der zurückkehrenden Reichswehr zu

BLUTENDE GRENZE+



Die Übernahme Ost-Oberschlesiens durch Polen

1. Korfanty, 2. Le Rond

Revision

Die internationale Aussprache über eine Revision der Oberschlesien-Entscheidung

von

Regierungsdirektor Dr. Weigel

Der deutsche Abstimmungssieg vom 20. März ist durch das Genfer Diktat mißachtet worden. Die frohe Siegesstimmung, zu der uns der große Erfolg des Abstimmungstages berechtigt, wird deshalb stark getrübt durch die tiefe Trauer über das uns geschehene Unrecht. Unser Endziel muß daher stets sein, eine Wiedergutmachung des Genfer Fehlspruches zu erreichen. Es ist daher auch bei dem jetzigen Abstimmungsgedenken unsere ernsteste Pflicht, in Verfolg dieses Endzieles die Möglichkeiten einer solchen Wiedergutmachung zu untersuchen und die bisherigen Ergebnisse der internationalen Aussprache in dieser Frage festzuhalten. Wir verweisen in diesem Zusammenhang auf die soeben erschienene Broschüre des Verfassers des nachstehenden Artikels „Schicksalsweg des oberschlesischen Volkes — ein Weck- und Mahnruf aus Anlaß der 10jährigen Wiederkehr des oberschlesischen Abstimmungstages" (erschienen im Zentralverlag G. m. b. H. Berlin 1931). Wir wünschen dieser Aufklärungsschrift weiteste Verbreitung und empfehlen sie der besonderen Beachtung unserer Leser. D. Red.

Das Diktat von Versailles hat unhaltbare Grenzverhältnisse geschaffen. **Vor aller Welt liegen offenbar das ungeheure Unrecht und das große wirtschaftliche, soziale und kulturelle Elend, das der Völkerbund und die Entente unseren Brüdern und Schwestern zugefügt haben.** Inzwischen haben verantwortungsbewußte Staatsmänner der Entente mit Beschämung und in Erkenntnis des angerichteten Unheils eingestanden, daß in der Oberschlesischen Frage ein Fehlspruch gefällt worden ist.

Gerade **Lloyd George**, dessen Widerstand in dem Kampf um Oberschlesien Frankreich gegenüber leider doch nicht stark genug war, hat die oberschlesische Frage von neuem am 24. März 1925 im Unterhause in die Weltdebatte geworfen mit der Begründung, **Oberschlesien würde nunmehr das Elsaß-Lothringen der Zukunft sein, wenn nicht England dafür sorge, daß eine Entscheidung ohne Blutvergießen rechtzeitig herbeigeführt werde.** Er hatte bereits in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" Nr. 432/33 des Jahres 1924 ganz offen bekannt, der Völkerbund habe die Oberschlesische Frage in einer Weise behandelt, die das Vertrauen in seine Unparteilichkeit ins Wanken gebracht hätte. Die Referenten des Völkerbundes hätten eine **„finstere und böse Entscheidung"** gefällt, die für viele Jahre eine Gefahrenquelle für den europäischen Frieden sein würde. Mit besonderem Nachdruck müssen wir auch daran erinnern, daß anläßlich der Völkerbundstagung am 3. September 1924 der damalige englische Premierminister **Mac Donald** die getroffene Entscheidung als einen Irrtum des Völkerbundes bezeichnet hat. Trotz der nachher versuchten Abschwächung war der Eindruck dieser Erklärung des englischen Staatsmannes tiefgehend und nachhaltig. Zahlreiche Volkswirtschaftler auswärtiger Staaten haben in den letzten Jahren an Ort und Stelle die verheerenden Folgen der Teilung Oberschlesiens eingehend beobachtet und kritisiert. Der italienische Major **Ronzetti** forderte 1924 in der italienisch-deutschen Zeitschrift „Cultura" die Wiederherstellung der Wirtschaftseinheit Oberschlesiens durch die Wiedervereinigung des abgetretenen Gebietes mit Deutschland. Mr. C. J. Street wies in Nr. 49a des Hamburger „Fremdenblattes" 1925 auf die Unhaltbarkeit der durch den Genfer Spruch geschaffenen Grenzziehung hin und nannte die neue Grenze **„ein Stück Verrücktheit und ein Verbrechen gegen das Land".** Unter der sensationellen Ueberschrift „Der Hexenkessel Europas" veröffentlichte im September 1925 in der „Sundy Expreß" Sir **Robert Donald** eine Artikelserie über die unhaltbare oberschlesische Grenze, in der er eingehend die Zerstörung der hochentwickelten Wirtschaftseinheit kritisierte und die Wirkungen der Teilung als katastrophal bezeichnete. Der frühere amerikanische Botschafter in Berlin **James W. Gerard** bezeichnete in einem Schreiben vom 15. Dezember 1925, das am 17. Januar 1926 in der „Allgemeinen Zeitung" veröffentlicht wurde, die Teilung Oberschlesiens als Fehler und Ungerechtigkeit und wies darauf hin, daß dadurch eine neue Elsaß-Lothringen-Frage in Europa aufgeworfen sei. Oberstleutnant **Grah. Stetton Hutchison**, ehemaliges englisches Mitglied der Interalliierten Kommission in Oberschlesien, erklärt in seinem Werk „Silesia Revisitet 1929": **Die endgültige Grenzziehung war ein Hohn auf den gesunden Menschenverstand, wirtschaftlich absurd und in kultureller Hinsicht haarsträubend, kurz und gut eine absolute Vergewaltigung des Selbstbestimmungsrechts der Völker".** Auch die ausländische Presse widmete in den letzten Jahren der Oberschlesischen Frage erhebliches Interesse. Besonders kritisierten in den letzten Jahren italienische Blätter, z. B. „Epocha", „Idea Nazionole", „Giornale b'Italia", „Popolo d'Italia" die verhängnisvolle Rolle, die der italienische Außenminister Graf Sforza während der entscheidenden Verhandlungen über Oberschlesien gespielt hat.

Von allergrößter Bedeutung für eine Revision der Oberschlesischen Frage dürfte die Tatsache sein, daß **Korfanty** selbst in der Kattowitzer „Polonia", Nr. 120 vom 3. Mai 1925 unter der Ueberschrift „Der Ausbruch des 3. Schlesischen Aufstandes" zynisch eingestanden hat, er hätte mit voller Absicht und unter Zurückstellung aller Bedenken am 3. Mai 1921 das Signal zum bewaffneten Aufstande gegeben. **Damit wollte er eine gerechte Entscheidung in der Oberschlesischen Frage verhindern.** Korfanty hat zugegeben, daß der polnische Maiaufstand 1921 keine elementare Volksbewegung, sondern ein von ihm vorbereitetes und von den amtlichen militärischen Stellen des polnischen Staates unterstütztes polnisches Unternehmen war. Es ist wertvoll, festzustellen, daß namhafte Persönlichkeiten des Feinddundes den Maiaufstand und seine verderblichen Folgen aufs schärfste kritisiert haben.

Der italienische Staatsmann **F. Nitti** erklärt in seinem Werk „Das friedlose Europa" S. 22 ff.: „Alle Gewalttaten, die in Oberschlesien begangen wurden, um zu verhindern, daß die Abstimmung für Deutschland günstig ausfalle, sind nicht nur geduldet, sondern von langer Hand vorbereitet worden. S. 221: **„Entsprechend dem Vertrage und entsprechend dem Volksentscheid hätte Oberschlesien unverzüglich mit Deutschland wieder vereinigt werden müssen."**

Der französische Gelehrte Prof. **Rene Martel**, ein gerechter Anwalt des deutschen Standpunktes, sagt in seinem Werk „Deutschlands blutende Grenzen" S. 75 ff.: „Polen hatte zur Verfügung Korfantys gestellt: die in den Schulen, den Universitäten oder in der Masse der Arbeitslosen aufgebotenen Freiwilligen; die reguläre Streitmacht drang in das Abstimmungsgebiet ein. Unterdessen brach eine entsetzliche Schreckensherrschaft los. Die Mordtaten vervielfältigten sich, die Deutschen wurden gemartert, verstümmelt, zu Tode gepeinigt, ihre Leichen geschändet. Dörfer und Schlösser wurden ausgeraubt, in Brand gesteckt, in die Luft gesprengt. Die Vorgänge überschritten an Grausamkeit die schlimmsten Schrecklichkeiten, die man sich vorstellen kann."

Lloyd George erklärte am 13. Mai 1921 im Unterhaus: „Der polnische Aufstand ist eine Herausforderung, die gegen den Versailler Vertrag gerichtet ist, der doch die Handfeste der polnischen Freiheit darstellt. Polen ist das allerletzte Land, welches ein Recht hat, sich über den Versailler Vertrag zu beklagen, da es ihn nicht erkämpft hat. Polen hat seine Freiheit nicht erobert, und mehr als jedes andere Land muß es jedes Komma des Vertrages hochachten. Es verdankt seine Freiheit, Italien, Frankreich und England."

Es muß weiter darauf hingewiesen werden, daß der ehemalige italienische Gesandte in Warschau **Tomassini** in seinem Werk über „Die Wiedergeburt Polens" sehr scharf die Stellungnahme Frankreichs, insbesondere die Haltung des Generals Le Rond in der Oberschlesischen Frage kritisiert und ein vernichtendes Urteil über den Maiaufstand 1921 gefällt hat.

Zweifelsohne ist die Oberschlesische Frage eine Schicksalsfrage des deutschen Volkes. Es ist heiligste Pflicht, ständig die breiteste Oeffentlichkeit des In- und Auslandes über die durch die Entscheidung der Botschafterkonferenz geschaffene unhaltbare Lage aufzuklären, bis das Unrecht wieder gutgemacht worden ist.

Oberschlesischer Schwur

von Benno Hein-Beuthen

Und reißt ihr uns auch hart entzwei durch Grenzen und durch Schranken, wir bleiben doch einander treu in Liebe ohne Wanken.

Oberschlesien! Heimatland! Ob hüben oder drüben, umschlingt uns ein gemeinsam Band: Des Deutschtums heißes Lieben.

Du armes Land! Du reiches Land! Wo Flammenöfen brennen! Wir schwören aufs neu mit Herz und Hand: Kein Grenzpfahl soll uns trennen!

Heißumstrittenes Oberschlesien

Bilder aus dem Schicksalskampf deutschen Grenzlandes

Von Kurt Mandel-Kattowitz

Preisgegeben!

Ueber die Katzenköpfe des Ringes rattern knarrende Räder: Geschütze, Bagagewagen, M.-G.-Karren rollen über den Schmutzbrei, den der griesgrämige Januar 1920 mit trostlosem Regen fördert. Fuhrparkkolonnen schleichen aus dem schlaftrunkenen Nest. Und die Nacht senkt sich über die Häuser des armseligen Ringes.

Doch Menschen, Hunderte und Tausende, Landvolk und die paar Beamten der Kreisstadt, säumen den finsteren Platz. Militärmärsche rauschen auf. Fanfaren schmettern wie in helle Hochzeitsfreude. Und Kompagnien in winterlicher Montur, Kerle, die vier Jahre Feldschlacht und Grabenöde nicht kleingekriegt, bauen sich in der tastenden Finsternis auf dem Lublinitzer Ringe auf.

Fackeln zischen unter sickerndem Nebel. Eine gespenstige Stille senkt sich in das Blaken der vielen gespenstigen Lichter, die Totenmasken zu beseelen scheinen, wenn sie irgendwo in eines Menschen Antlitz leuchten.

Truppenabschied! — Noch einmal schart sich verlassenes Grenzvolk auf verlorenem Posten um die Krieger, die hier in den Grenzwäldern an der alten Russengrenze gewacht, die manche heimtückische Kugel „von drüben" auslöschte. — Da drüben! — Ein Frösteln geht durch die Zivilisten: man kennt den Gegner, der nur auf den Abmarsch der Grauen wartet. Der mit den nahenden Hütern oberschlesischer Volksfreiheit längst gemeinsame Sache macht.

Trommeln wirbeln, Fanfaren schmettern: Zapfenstreich. Der letzte der Unseren in Lublinitz. Kämpfer des alten heimischen Traditionsregimentes, der Gleiwitzer 22er, der „Kaczmareks", wie man sie noch vor kurzem zwischen dem Kanal und den Vogesen genannt, durchzuckt die jähe bange Ahnung: „Helm ab zum Gebet!"

In die unheimliche Stille der dicht zusammengedrängten Menschen, knistern die Fackeln, ächzt mancher Seufzer. Worte des Abschieds werden gewechselt: schneidige der scheidenden Schützen, bedenkende von jenen, die nicht gen Westen mitziehen dürfen: Volk schüttelt Volk im Waffenrock die Hände, in den kleinen Kneipen schließen sich Freundschaften, die immer ausklingen: Na, wenn erst wieder einmarschiert wird!

Am nächsten Morgen hat sie der Winternebel verschluckt, die Grenzhüter aus den beiden ersten Polenputschen. Die kleine Stadt liegt wieder wie im Wachschlaf. Der holprige Ring ist leer und starrt voller Pfützen.

Nie wieder durfte man die Fahne hissen, die in eine freudige Wiederkehr flattern sollte.

Chasseurs d'alpines

Um den 1. Februar 1920 begegnen Truppentransporte einander im schlesischen Hinterland: die Heimathüter der 117. deutschen Felddivision, nunmehr der 32. Reichswehrbrigade, fahren an den Zugschlangen vorbei, die fremde Soldateska — Franzosen, Engländer, Italiener — nach Oberschlesien leiten.

Oberschlesien — „Haute Silesie". Wieder einmal hat die Weltpolitik französischen „Weltkennern" einen Streich gespielt: Alpenjäger, einst die zäheste Verteidigung um den Hartmannsweilerkopf, sind zur Besetzung des „haute" Schlesien bestimmt.

Ueberall dasselbe Bild: Neugierige starren auf die Bahnrampen, starren auf untersetzte Männer in blauer, knabenhafter Feldkluft, auf einen ganzen Pilzwald von Baskenmützen, auf gutmütig trollende Maulesel, zweiräderige Karren.

Lauschen in den mürrischen Dauerregen, in dessen Nebelgrau die scharfen Kommandos untergehen. Durch den endlich die grellen Stichflammen der Clairons knallen.

Da trippeln sie, hochbepackt, mit einem unglaublich wirren Vielerlei von Blechgetön vor der Tete. Nur die hageren Gestalten, die sich über die wenigen Gäule beugen, tragen das typische Käppi. Ein keckes Fähnchen, quergestreift, von blitzenden Bajonetten umflankt, wird wie eine peinlich gehütete Reliquie in den neuesten Schulpalast der Industriestadt geleitet, in die „Kaserne Nicolas", die nach dem einstigen Bataillonschef der Blauen heißt.

Grau in grau dieser Mittag im Februar. Beiseite stehen schweigend Hunderte von Menschen, in denen sich dumpfes Weh gegen diese schneidenden Siegerfanfaren aufbäumt. Nur ein Trüpplein Fremder, über ihren Häuptern den weißen Aar auf tintenrotem Grunde brüllt dem „Befreier" zu. In jenem „Polnisch", das selbst der freundwilligste Retter Polens nicht versteht.

An den Litfaßsäulen heben sich schüchterne weiße Plakate ab. Oberschlesiens Frauen reden noch einmal flammende, ehrliche Sprache zu ihren Schwestern: „Seid stolz und voller Würde, daß einst die abziehenden Truppen sagen können: Achtung vor den oberschlesischen Frauen. Unsere Liebe und unsere Hochachtung wollen wir doch deutschen Männern bewahren."

Grelles Rot überklebt bald diese ernste Mahnung. In drakonischer Sprache verkündet die Interalliierte Kommission mit herrischer Geste: „die Aera des Friedens und der Freiheit ist für euch angebrochen, Oberschlesier!" . . . Doch man zuckt die Achsel.

„Dir hab' ich mich in Liebe und Treue zugewandt" . . .

Gewalt geht längst vor Recht. Allzu offensichtig biedern sich Polen und Franzosen an. Das „Deutsche Haus" in Kattowitz und „Hotel Lomnitz" in Beuthen sind die Brandherde polnischer Herausforderungen. Beides Sitze polnischer Plebiszitbehörden, beides ebenso Waffenlager für einen Bruderkrieg, von dem schon die Kinder in den Schulen plaudern. Der Geschichte gehören sie an, die Straßenkampftage um beide Hochburgen des Polentums, wobei entrüstetes, bis aufs Blut herausgefordertes Heimatvolk mit Pulver und Fackelbränden den Störenfried ausräucherte.

Indessen schließt sich die Heimatfront aller Oberschlesier fester und zäher Hände reichen sich zu emsigen Vorarbeiten für den 20. März, den Abstimmungstag, Häude, die selten in deutscher Volksgeschichte gemeinsam am Bauen gewesen. Und Mutter Deutschland wacht auf in der Sorge um dieses verkannteste seiner Kinder!

. . . . Ein Sonntag-Vormittag in Kattowitz, dem Kernwerk deutschen friedlichen Abwehrkampfes. Längst ist die große „Reichshalle" derart drückend voll, daß auch kein Schulbube mehr sich in die Gänge quetschen kann. Die alte „Reichshalle", — was hat sie nicht alles an Erlauchten, Weltberühmten internationaler Kunst beherbergen dürfen!

Heute singen hier die Berliner Lehrer, Deutschlands bester Männerchor. Es hat Mühen gekostet, sie durch die Sperrkette der interalliierten Zone hereinzubekommen Nun offenbaren sie vor Hungernden, sich heim Sehnenden uralt deutsches Singen: köstliche Volkslieder, Madrigale. Immer rauschender braust der Beifall. Zum Schlusse singen sie, was einst vlämische Siedler vor mehr als 400 Jahren in den damals so finsteren Osten getragen: „Nach Ostland woll'n wir reiten" . . . Das jauchzt wie helle Zuversicht in diese sonntäglich gestimmten Herzen! Nur langsam legt sich der Jubel. Noch einmal tritt der Dirigent mit der Goldenen Kaiserpreiskette, Prof. Rüdel, vor seine Sänger. Langsam fließen heimische Worte, die Dichtung des Oppelner Lehrers Grabowski, die schlichte Melodie des Tarnowitzer Seminarmusiklehrers Scorra. Wie ein Gelöbnis aller wächst „Mein oberschlesisch' Land" empor, die karge, liebe Heimat. Und als die Männer da droben bekennen: „Dir hab' ich mich in Liebe und Treue zugewandt" . . . krampft sich die gepanzerte Faust täglich erlebten Schicksals um jedes Herz. Dann aber stürmt Volk, deutsches Oberschlesiervolk, das Podium empor. Eine Verbrüderung wird jäh gefeiert, wo in den Augen harter Männer manche Träne quillt. Ein Wille, eine Sehnsucht schlingt sich um alle: noch einmal leitet nun der Komponist, den man endlich unter den Tausenden entdeckt, sein Heimatlied. Es klingt wie Orgelbrausen in das Deutschlandlied aus!

Draußen bauen sich blaue, kleine Alpenjäger feindselig auf. Nur mit Mühe werden Zusammenstöße mit dieser Soldateska vermieden. Aber dies war das letzte große Volkstreffen, die letzte Feierstunde vor der Oeffentlichkeit. Selbst die anfangs genehmigten Empfänge für die Abstimmler aus aller Welt werden auf dem Wege willkürlicher Verordnungen mit Androhung von Waffengewalt untersagt.

Bundesgenossen unter sich

Ein ungewöhnlich lichtes, wonniges Maidämmern. Es scheint, als wolle die liebliche Natur feindselige Menschen versöhnen. Schwül fast ist die Nacht. Wohl geht ein Raunen durch das oberschlesische Volk: es soll sich etwas am Staatsfeiertag der Konstituante, am 3. Mai ereignen. Putsche waren wir ja seit dem 18. August 1919 hinlänglich und mit allen menschenunwürdigen Greueltaten gewohnt.

Mitten in die 4. Morgenstunde dröhnen Explosionen gebündelter Handgranaten. Sirenen heulen wie irrsinnig. In mild übersonnter Ruhe liegt die Altstadt von Kattowitz. Doch der sonst so geschäftige Bahnhof scheint erstorben zu sein. Gewehrsalven krachen aus den südlichen und östlichen Vorortstraßen. Hier und da kläffen 08-Pistolen.

Plötzlich, gegen 5 Uhr, hasten zerlumpte Gestalten durch die Sachsstraße, schwenken in Schwarmlinien auf das benachbarte „Deutsche Haus", den Sitz der polnischen Terrormaßnahmen in Kattowitz. Wir starren erstaunt aus dem offenen Fenster.

Huiiii! — Eine blaue Bohne sitzt dicht neben dem Fenster im Mauerputz. „Fenster zu!" brüllt drunten ein Kerl in zerschlissenen langen Hosen und einem einstmals blau gewesenen Arbeitshemd ohne Kragen. Schon lockert er sein 98er Gewehr, das der Tapfere an einem Bindfaden lässig an der Schulter baumeln hat. Noch ehe er Miene macht, auf uns anzulegen, klingt ihm ein seltsamer Morgengruß über die menschenleere Straße: ein hechtgrauer französischer Offizier, galopp mit der Reitgerte wedelnd, schreitet freudig auf den Vagabund los. über den Bordstein hinweg reckt sich die gepflegte Rechte des Franzosen; die schmutzige Pratze des Aufständischen schlägt tapfer ein. Beide trollen, Zigaretten qualmend um die Ecke, wohl ins „Deutsche Haus". Hier und da bellt noch ein heiserer Revolverschuß. Dann scheint der Schildbürgerstreich zu Ende zu sein. Man legt sich lächelnd nochmals aufs Ohr . . . .

Wirre Gerüchte donnern an unser Ohr: Kattowitz soll ringsum von polnischen Aufständischen, den Schrittmachern Korfanty's, umzingelt sein. Der Bahnverkehr liegt lahm, der Bahnhof ist ebenso blokkiert wie Post und Elektrizitäts-Fernversorgung. Selbst das Wasser aus dem Reservoir einer erfosfenen Grube ist abgeschnitten.

Wir gehen „auf Patrouille". Zunächst die Friedrichstraße hinab, zum Sitz des Kreiskontrolleurs und der militärischen Kommandostellen. Im Hofe schlummert sanft ein kleiner Tank. Wie sonst zu gewohnter Stunde gehen die Kattowitzer in ihre Büros, zur Schule.

Weiter wandern wir, die lange Friedrichstraße nach Osten zu. Wir wittern, daß wieder einmal die „hermetisch" verschlossene oberschlesisch-polnische Grenze den einheimischen „Helden" die nötige militärische Rückenstärkung geliefert hat. Was marschiert da von ferne heran? Salven knattern. Näher rückt der endlose Zug verbissen dreinschauender Gestalten.

Auf Bauernwagen, in Stroh gebettet schwere deutsche Maschinengewehre, Minenwerfer. Verwegene Kerle, weißrote Schleifen mit blechernen weißen Adlern an der Heldenbrust, stampfen ungehindert stadteinwärts. Kerle mit entsichertem Schießprügel begleiten als Seitendeckung auf dem Bürgersteig den unheimlichen Zug. Wehrlose Fäuste ballen sich ringsum: wo bleiben denn unsere Hüter, die Franzosen???

Von den Massen geschoben, gelangen wir wieder zurück, bis dicht ans Eck der Kommandantur. Da: der Boden zittert wie von furchtbarer Schlagwetterkatastrophe. Vom Stadttheater her kracht Gewehrfeuer. Plötzlich liegt der ganze, gefechtsmäßig aufgelöste Haufe auf dem Boden in Deckung und knallt, wohin er gerade Lust hat. Vor mir ächzt ein schwerer Mann auf, wirft plötzlich die Hände rückwärts empor und sinkt mit fürchterlichem Bauchschuß aufs blutschlüpfrige Straßenpflaster. Wo sind denn Sanitäter, die den Wimmernden wegschleppen? In den Hof der Kommandantur, in den wir wie die Heringe zusammengepfercht werden. Plötzlich kommen wir zwischen gefüllte Benzinfässer im Keller zu stehen.

Das kann ja heiter werden! Dreist türmen wir die Stiege empor, öffnen eine Tür: wir stehen im Vorzimmer des Kreiskontrolleurs. Doch der Raum mit dem pompösen Liegesofa ist leer. Eine Ordonnanz nimmt nicht einmal Notiz von uns. Neugierig blättern wir in ein paar Aktenbündeln, während draußen die Querschläger nur so zwitschern. Wir schleichen uns weiter, in ein Eckzimmer. Von dort aus übersehen wir den Stellungskrieg im Winkel der Friedrich- und Sedanstraße. Nirgendswo ein französischer Offizier zu sehen. Nur ein feister Mann mit dem Tommy'schiffchen über der Glatze und ein putziges Schottenröckchen bis an die nackten Knie wuchtet mit einer Hundepeitsche und den Revolver schußbereit unter die Kerle, die da langsam feige werden. „Beasts" kreischt er voller Wut. Reißt den Zivilisten die Gewehre aus den Händen, wirft sie auf einen Haufen und donnert ebenso die verängstigten kleinen Alpenjäger an: Weg mit den Gewehren in die Kommandantur! Eben rollt der kleine Tank aus dem Hofe, das Schießen flaut ab. Die Entwaffneten werden von einer französischen Militärpatrouille ziemlich milde in Richtung Bahnhof abgeführt. Wir ihnen nach, hinter dem Tank her, der nicht wie sonst, als es gegen wehrlose deutsche Schichtgänger ging, auf Befehl des fanatischen Deutschenfressers, Graf Gratia, nun auch gegen die Insurgenten lospfeffert.

Am Bahnhof werden gegen 10 Uhr morgens diese Helden wieder in Gnaden entlassen. Die furchtbare Alarmnachricht bestätigt sich: wir sind ringsum eingeschlossen. Barrikaden und Schützengräben riegeln die Zufahrtstraßen ab. Dann werden wir neun Wochen lang, pünktlich von neun Uhr abends bis sechs Uhr früh mit dem Feuer aller Kaliber bis zum schweren Minenwerfer „beglückt". Dieweilen an allen Plakatsäulen der unbesetzten deutschen Stadt herausfordernd zu lesen steht: „Wer mit der Waffe in der Hand angetroffen wird, wird sofort erschossen!"

Ueberall umflorte Kornblumen . . .

Wir hatten gehofft: auf den Sieg unserer gerechten Sache, auf unseren glänzenden, unanfechtbaren Abstimmungssieg am 20. März 1921. Wir bauten auf das elementare Gerechtigkeitsgefühl jener Engländer und Italiener, die im 3. Polenputsch vom 3. Mai 1921 selber Blutopfer bringen mußten. Wir bauten — weh, du typisch deutsche Mentalität! — auf die sachliche Entscheidung von Brasilianern und Chinesen, auf den Friedenshort eines unbeirrten Völkerbundes.

Flirrend heiße Sommersonne. Julianfang 1922. Typisch oberschlesische Juliglut. Menschen Tag und Nacht auf den Beinen. Fiebernde, freudig erregte, unsäglich trauernde Menschen. Drüben machten die Franzosen und Engländer dem offiziellen Poleneinzug Platz. Zu gleicher Zeit schmetterten blitzende Reiterfanfaren das Deutschlandlied, über den malerischen Ring von Leobschütz, zog dort wieder die Traditionsschwadron der grünen Graf Götzen-Husaren ein.

Indessen schlichen trotz geharnischter Drohungen und Warnungen Tausende treudeutscher Menschen des entrissenen Ostoberschlesien auf Landstraßen, auf plötzlich entzweigeschnittenen Bahnlinien hinüber, mindestens nach Beuthen, Hindenburg und Gleiwitz. Meist konnte man diese Fahrt erst nachts wagen Aber überall warteten ja Unsrige, die den plötzlich zu Polen geschlagenen Mitbruder aufnahmen. Und eine schlichte blaue Kornblume mit einem Streiflein Trauerflor verriet drüben, auf befreitem deutschem Boden: das sind die Opfer, die sich niemals von Mutter Deutschland trennen wollen!

Gleiwitzer Straßenfronten gingen unter in diesem festlichen Gewoge von Grün und Blumen, von Fahnen und Teppichen. Noch nie sah Oberschlesien solche Begeisterung aller, schlugen die Herzen brandender.

Stundenlang säumte man die Einzugstraßen. Was Schlaf, was Essen, hinweg mit der Müdigkeit: wir sind ja frei!

Wieder wuchs ein schier unfaßbares Brausen durch den schimmernden Mittag: nicht Kampf und Brudermord, — kindliche Dankbarkeit war sein Inhalt.

Da nahen sie: die Grünröcke der endlich wieder zuverlässigen, deutschen Polizei. Ein Blumenregen hüllt Reiter und Fahnen ein. Und als sie endlich, endlich aufrauscht, die Militärkapelle unserer Keither, der einstigen 22er, da zittern die Häuserfronten im „Hurra" und „Heil" der Heimat. Da würgte bitterste Wehmut die Kehlen Jener, die die umflorte Kornblume trugen . . .

Seitdem erlebte das deutschgebliebene Oberschlesien nur eine Kette herber Tragik, wurde die südöstlichste deutsche Provinz mehr und mehr „Land unterm Kreuz".

Oberschlesien und seine Polizei in schwerer Zeit

Von Polizeioberst Max Soffner, Gleiwitz

In der Interalliierten Kommission für Oberschlesien war der französische Einfluß der überwiegende; auf französischer Seite lag auch die Initiative; verfolgte doch die französische Politik ein bestimmtes Ziel. Die englische und italienische Politik vor elf Jahren war Deutschland gegenüber im günstigsten Falle passiv. An dieser Tatsache änderte nichts die persönlich sympathische Einstellung der meisten Mitglieder der italienischen und englischen Kommissionsteile und Truppenkontingente. Es war grundfalsch, an diese persönliche Einstellung der Italiener und Engländer Hoffnungen zu knüpfen. Die französische Front war einheitlich und geschlossen gegen uns.

Folgerichtig und zielbewußt war es, wenn der Vertreter Frankreichs in der Interalliierten Kommission versuchte das zur Verfügung stehende Machtinstrument, die damalige Sicherheitspolizei (Sipo) in seinem Sinne zu beeinflussen und umzugestalten. Von Februar bis August 1920 änderte sich in der Zusammensetzung der vom Preußischen Ministerium des Innern aufgestellten Sicherheitspolizei nichts. Die zwei Gruppenkommandos Gleiwitz und Kattowitz unter den vom Preußischen Innenminister ernannten Kommandeuren blieben bestehen. Eine erfolgreiche Beeinflussung in französischem und polnischem Sinne war zunächst ausgeschlossen: der passive Widerstand in der Sipo war unverkennbar und geschlossen.

Nicht unerwähnt darf bleiben, daß Oberschlesien vom Kapp-Putsch, von dessen Ausbruch am 13. 3. 1920 in dürftiger Weise Flugblätter in Kattowitz und anderen größeren Städten Kenntnis gaben, vollkommen unberührt blieb. Es ist auch kein Versuch gemacht worden. Ein solcher wäre auch höchst töricht gewesen, abgesehen davon, daß jede Unruhe die Gefahr für Oberschlesien und damit die Chancen der Gegenseite vermehrt hätte.

Als im August 1920 der zweite polnische Aufstand ausbrach, war es die Sicherheitspolizei, die ihm sehr bald ein Ende machte.

In den größeren Städten war von dem Aufstande nicht viel zu merken, desto mehr in den ländlichen Strichen an der Grenze entlang. Eine solche Tätigkeit und Zielstrebigkeit der Sicherheitspolizei lag aber nicht in der Linie der französischen Politik in Oberschlesien. Der Vertreter Frankreichs in der Interalliierten Kommission benutzte die Gelegenheit der oben gekennzeichneten Betätigung der Sipo in ausgesprochenem deutschen und polenfeindlichen Sinne dazu,

den deutschen Geist in der Polizei auszurotten, zum mindesten aber unwirksam zu gestalten.

Zuerst wurden alle nicht in dem oberschlesischen Gebiet geborenen Beamten entlassen; sie fanden Aufnahme bei den preußischen Polizeikörpern außerhalb Oberschlesiens, hauptsächlich in Breslau und Niederschlesien und später in dem ad hoc aufgestellten Polizeikommando in Grottkau.

Die entstandenen Lücken in der oberschlesischen Polizei mußten nun ausgefüllt werden. Dazu wurden

Leute angeworben und eingestellt, die sich offen und versteckt zur polnischen Gesinnung bekannten,

nicht immer die Eigenschaften besaßen, die zum Polizeiberuf befähigten. Einzelne Hundertschaften wiesen bis 70 Prozent polnische Beamten auf. Die erste und zweite Führerstelle in den Hundertschaften war entweder von deutschen oder polnischen Offizieren besetzt: entweder war der Hauptmann ein Deutscher und der Oberleutnant ein Pole oder umgekehrt.

Ferner wurde eine

Aenderung der Uniform und des Namens durchgeführt.

Anstatt der grünen Kragen am Uniformrock und des grünen Bandes an der Mütze und der grünen Unterlagen unter den Achselstücken wurde solche von blauer Farbe eingeführt. Die Polizei selbst erhielt die Bezeichnung „Abstimmungspolizei" (Apo).

Während vorher je ein Gruppenkommando in Gleiwitz und Kattowitz bestanden hatte, wurden drei Gruppenkommandos aufgestellt: das eine in Kattowitz unter französischer Leitung, ein zweites in Gleiwitz unter italienischer Leitung und ein drittes in Oppeln unter englischer Leitung. Die gesamte oberschlesische Abstimmungspolizei unterstand anfangs dem französischen General Bonnetc, später dem italienischen Oberst Pesenti.

Nachdem es dem Vertreter Frankreichs gelungen war, durch Einstellung zahlreicher Beamten polnischer Gesinnung Zersetzungserscheinungen in die Polizei hineinzutragen, und ihr das Rückgrat zu brechen,

konnte der polnische Gegenspieler Korfanty an den dritten Aufstand denken.

Im dritten Aufstand selbst hat der deutsche Teil der Apo Uebermenschliches erduldet und geleistet. Teilweise wurden die deutschen Beamten überfallen, entwaffnet, mißhandelt und verschleppt. Die von diesem Schicksal betroffenen Beamten wissen erschütternde Vorfälle aus jenen Leidenstagen zu erzählen. Dem anderen Teil der deutschen Beamten war es vergönnt, ruhmreichen Anteil zu nehmen an der Niederschlagung und Beendigung des Aufstandes, mittelbar und unmittelbar. Bis zur Bildung des Selbstschutzes setzten sie den nach Westen vordringenden Insurgenten Widerstand entgegen. Mit italienischen Truppen kämpften deutsche Apoleute Schulter an Schulter. Deutsche Apoleute waren beteiligt bei der Rückeroberung des Bahnhofs Kandrzin und bei der erfolgreichen Verteidigung Gogolins. Der erste Pfingstfeiertag in Roßberg und der 24. Mai und die Kämpfe in Groß-Stein und Tharnau sind weitere Ruhmestage. Auch Tarnowitz und Kattowitz haben es der deutschen Apo zu verdanken, daß diese Städte teilweise freigeblieben sind von Insurgenten. Auch bei der Erstürmung des Annaberges haben deutsche Apoleute nicht gefehlt. Sie haben für ihre Heimat geblutet. Immer wieder muß betont werden, daß es

ein stilles Heldentum war, das unsere deutschen Apobeamten vollbracht

haben. Die ständige Anwesenheit der polnischen Beamten, die Bespitzelung durch gekaufte Kreaturen verlangte von den deutschen Beamten ein großes Maß von Selbstbeherrschung, Klugheit und Vaterlandsliebe. Daß sie auf ihrem Posten bis zuletzt ausgehalten haben, daß sie es nicht vorzogen, sich von den französischen Kontrolloffizieren abschieben zu lassen in die sicheren Verhältnisse in Niederschlesien, sei ihnen an dieser Stelle gedankt. Ein jetziger Polizeihauptmann schlug sich noch am 3. Mai von Breslau bis Myslowitz durch. Was von den deutschen Apobeamten gesagt werden mußte, gilt in unvermindertem Maße von den Landjägern, aber auch von den Beamten der staatlichen Polizei, den Amtsleitern, den Reviervorstehern und Schutzleuten.

Unter den Polizeioffizieren der hiesigen Schutzpolizei befinden sich noch 18, die der Apo bis zu ihrer Auflösung angehört haben. Ihrer Klugheit, ihrem politischen Takt und ihrer Selbstbeherrschung ist es zu verdanken, daß der polnische Geist in der oberschlesischen Apo nicht das Uebergewicht erhielt und daß der polnische Gegenspieler Korfanty nicht freie Bahn fand. Unter den Angehörigen der Schutzpolizei Gleiwitz-Hindenburg-Beuthen befinden sich noch etwa 30 Prozent Beamte, die in gleicher Weise, wie die Polizeioffiziere, ihre Pflicht getan haben, die ihren Vorgesetzten beistanden und sich nicht scheuten, das Leben einzusetzen für unsere oberschlesische Heimat und das deutsche Vaterland.

Die erste Ausweisung
im Abstimmungskampf
traf einen Zentrumsmann
von Schulrat R. Zimmer, Gr.-Strehlitz

Das war eine bewegte Zeit, die die Bürger Oberglogaus in den ersten Monaten nach Kriegsende in Atem hielt. Im Februar 1919 rief die unfaßliche Kunde von der Abtretung Oberschlesiens an Polen zur Besinnung. Der Kampf um ein deutsches Oberschlesien begann. Nun ging es an den Vorfrühlingsabenden hinaus in die Landgemeinden, hinein in die kalten, spärlich beleuchteten Säle, wo die Gemeindebewohner versammelt waren. In kurzer Ansprache wurde ihnen das drohende Geschick gezeichnet.

Ein Bogen Papier lag bereit. Ein Protest gegen den Gewaltakt der Feinde war schnell entworfen.

Die Anwesenden unterschrieben, und der Gemeindevorsteher beglaubigte sofort mit seinem Dienstsiegel. Dieses Verfahren fand in den anderen Kreisen Oberschlesiens Nachahmung.

Der Sommer und Herbst 1919, zumal die Tatsache der Abstimmung feststand, wurde dazu benutzt, um noch vor der Besetzung Oberschlesiens durch die alliierten Mächte den deutschen Widerstand im Abstimmungsteile des Kreises Neustadt zu organisieren. Hier sei gesagt, und ich tue dies in meiner Eigenschaft als Mitbegründer und ehemaliger Führer der heimattreuen Bewegung in Oberschlesien, als der, der „offiziell" als letzter der oberschlesischen Organisation der Heimattreuen vom Kampfplatz trat: Wenn auch die Abstimmungszeit überall in Oberschlesien treudeutsche, für ihre heilige Sache unerschrocken eintretende Männer und Frauen fand:

Kern und Halt des Heimatkampfes, vor allem auf dem Lande, war doch die Lehrerschaft.

Ihrer Treue und Opferbereitschaft ist es zuerst zu verdanken, wenn in den schwer gefährdeten Landkreisen der Kampf um Oberschlesien als deutsches Land aufflammte und trotz schlimmster Erschwernisse erfolgreich wurde. Das bleibt das Ruhmesblatt der Lehrerschaft und sollte ihr nie vergessen werden! —

Anfang Februar 1920 verließen die letzten deutschen Soldaten, eine Kompagnie des Infanterie-Regiments 62, von Oberglogau aus das oberschlesische Abstimmungsgebiet. Wir alle gaben ihnen bis zum nächsten Dorfe das Geleit, und schweren Herzens sahen wir sie nach Westen ziehen. Vierzehn Tage später nahmen italienische Soldaten in der Stadt Quartier, mit ihnen die französische Verwaltung und unter deren Schutz die orts- und kreisfremden polnischen Agitatoren. Ihr Führer war der polnische Religionslehrer Krzoska, ein Intimus Korfantys. Bei den Grauen Schwestern erschlich er sich Quartier und machte das geweihte Haus zum Hauptquartier der polnischen Bemühungen.

Mit stärkstem Druck setzte sofort die polnische Agitation ein;

denn dem Bezirk Oberglogau kam eine besondere politische Bedeutung zu. Sollte doch, falls dieses Gebiet sich für Polen erklärte, dann der Kreis Leobschütz an Tschechien fallen. Die Auswirkung der von Tag zu Tag dreister sich gebärdenden polnischen Werbearbeit machte sich bald bemerkbar: Alarmnachrichten vom Wachsen der polnischen Bewegung aus allen Orten, Kleinmut und Verängstigung der deutschgesinnten Bevölkerung, Zweifel an unserem Siege. Die erfolgverheißende, die deutsche Abwehr sichernde Arbeit des zurückliegenden Jahres schien umsonst gewesen zu sein.

Da kam die Wendung.

Eine harmlose Belästigung des Agitators Krzoska durch einen angetrunkenen Mann wurde in der „Gazeta Opolska" in übelster agitatorischer Ausbeutung als ein wohlüberlegter „Mordanschlag" der Heimattreuen auf einen polnischen Geistlichen dargestellt. Diese Art polnischen Kampfes war damals noch neu und rief Entrüstung hervor; später freilich war sie eine alltägliche Erscheinung, die als Wesensmerkmal Korfanty'scher Kampfmethoden bei keinem mehr Verwunderung erregte.

Es mag sein, daß durch meine in den deutschen Zeitungen veröffentlichte scharfe Zurückweisung des polnischen Lügenberichtes die Bevölkerung in Erregung kam. Jedenfalls drang kurz nach meiner Erklärung unter Führung von Kriegsseminaristen, die zum Teil als Offiziere und Unteroffiziere im Kriege gekämpft hatten,

eine erregte Menge abends in das polnische Hauptquartier in Oberglogau ein

und schuf bei der Säuberung ganze Arbeit.

Am nächsten Tage forderten die jungen Leute vom italienischen Ortskommandanten, er solle sofort die polnischen Agenten des Ortes verweisen. Er tat es. Geschützt von italienischen Soldaten und unter ironischem Rufen der Zuschauer sausten im Auto die Ausgewiesenen davon.

Aber die Vergeltung kam. Eines Tages fuhren als Vorspiel in der Stadt französische Panzerautos auf.

Sie schreckten niemand.

Kurze Zeit nachher erschienen zwei Vertreter der Interalliierten Kommission aus Oppeln in meiner Wohnung und

überreichten mir als Geburtstagsgeschenk die Ausweisung innerhalb 24 Stunden.

Eine Begründung wurde verweigert; doch lag die Absicht klar. Es war das erste Mal, daß die Interalliierten in Oberschlesien von ihrem Rechte Gebrauch machten. Als Vergeltung und Abschreckung war sie gedacht, zu einem Triumph der deutschen Sache wurde sie. Als die Kunde von der Maßregelung wie ein Lauffeuer in die Bevölkerung drang, da war alle Verschüchterung und aller Kleinmut weggefegt. Obwohl die italienische Besatzung in Alarmbereitschaft stand, obwohl mehrere Züge Apoleute bereitgehalten wurden, obwohl der französische Kreiskontrolleur sein Verbot gab, so

begleiteten mich doch Tausende von Menschen aus Oberglogau und Umgebung zur Bahn.

Trotz des Verbotes war eine Musikkapelle zur Stelle und unter dem brausenden Bekenntnisse des Deutschlandliedes fuhr der Zug davon

Was die Führer der heimattreuen Bewegung in ganz Oberschlesien herbeisehnten, es hatte sich ereignet.

Zum erstenmal war die Bevölkerung in ihrer Gesamtheit, aufgerüttelt von dem Bewußtsein ihr zugedachten und zugefügten Unrechtes, von dem Willen erfaßt worden, Oberschlesien als ein deutsches Landes zu verteidigen.

Zum erstenmal in der Besatzungszeit hatte dieser Wille einen weithin leuchtenden, auch den Schüchternen und Vorsichtigen mitreißenden und ihn aufrichtenden Ausdruck gefunden Die Vorgänge in Oberglogau schlugen ihre Welle hinein in das Abstimmungsgebiet. Die Worte, mit denen der Leiter der oberschlesischen Abstimmung in Breslau, der jetzige Oberpräsident, mich empfing, sind daher zu verstehen: „Solche Ausweisungen wünschen wir uns noch mehrere."

Folgendes soll noch festgehalten sein. Ich war im westlichen Teil des Kreises Neustadt Führer des Zentrums und als solcher bekannt; und doch stimmten mir alle, wohin die Seele auch sonst gerichtet sein mochte, zu in der Hochhaltung vaterländischen Gutes. Keiner zweifelte an der ehrlichen deutschen Gesinnung des anderen, sondern glaubte an sie und achtete sie. Erst parteipolitischer Verirrung und Verführung späterer Jahre blieb es vorbehalten, das gute vaterländische Wollen und Tun der Zentrumsanhänger, insbesondere der Führer, zu verdächtigen und zu leugnen.

Möchte die Erinnerung bei der zehnjährigen Wiederkehr des Abstimmungstages, die die Tatsachen des Heimatkampfes zur Sprache kommen läßt, alle Irregeführten zum warnenden Bewußtsein bringen, wieviel Unwahres, Liebloses, Kränkendes und Vergiftendes gegenüber Tausenden und Abertausenden oberschlesischer Brüder und Schwestern, deren Zentrumsgesinnung damals wie heut nicht Hindernis, sondern Antrieb zu deutschem vaterländischen Tun war, bei solcher Verdächtigung zum Schaden unserer hart umkämpften Heimat sich breitmacht.

Gefangene Selbstschutzleute aus dem Coseler Gefängnis befreit

Ein eigenes Erlebnis aus dem polnischen Maiaufstand 1921

VON RECHTSANWALT KAFFANKE / EHEM. PLEBISZITKOMMISSAR VON GLEIWITZ

Aus den Nachrichten, die im Laufe des 3. Mai 1921 bei dem Deutschen Plebiszitkommissariat in Gleiwitz einliefen, ergab sich, daß

Gleiwitz allmählich von den aufständischen Polen eingeschlossen

wurde. Schönwald war bereits besetzt. In Laband hatten die Polen die Herrschaft an sich gerissen und umfangreiche Verhaftungen vorgenommen. Telefonische Vorstellungen bei den Insurgentenführern, die Gefangenen frei zu lassen, blieben ohne Erfolg. Aehnliche Nachrichten liefen auch aus den anderen Städten des Industriebezirks ein. Ob es möglich sein würde, sich der Umklammerung zu entziehen, insbesondere aus den Städten heraus den Aufstand auf dem Lande in dem Industriebezirk niederzuschlagen, erschien außerordentlich fraglich, waren doch kurz vorher allmählich sämtliche Offiziere und sonstigen Führer des Selbstschutzes durch Verrat in die Hände der Franzosen gefallen und im Gefängnis Cosel festgesetzt worden.

Am Abend des 3. Mai glückte es mir,

mit einem Zuge, der bis zur späteren beschränkten Wiederaufnahme des Bahnverkehrs zunächst der letzte an diesem Tage gewesen sein soll, aus Gleiwitz herauszukommen. Drei Eisenbahnbeamte waren in meiner Begleitung. Sie vermuteten richtig, daß außerhalb von Gleiwitz der Zug untersucht und alles festgehalten werden würde, was den Aufständischen irgendwie verdächtig vorkam. Wir überlegten hin und her, wo wir unsere Legitimationspapiere und ähnliche Dinge, die über unsere Person Aufschluß geben konnten, verbergen könnten. Der mit einem besonderen Drücker, wie sie die Eisenbahnbeamten bei sich führen, geöffnete Kasten unterhalb des Schiebefensters in der Wagentür war in der Tat der geeignetste Platz für die Unterbringung unserer Sachen.

In Laband hielt der Zug. Der Bahnhof war von einem starken aufständischen Kommando besetzt. Es erscholl zunächst das Kommando „Alles aussteigen". Der Zug wurde beiderseitig überwacht und die Abteile mit der größten Sorgfalt durchsucht. Jeder Polstersitz wurde ausgehoben und die Abteile auch unter den Sitzen und Bänken nachgesehen. Ich hatte mich in den vergangenen Jahren bei den Polen und in der Nachmittags-Unterhaltung mit den Aufständischen von Laband auch bei diesen nicht gerade beliebt gemacht. Als mich der eine der Eisenbahnbeamten darauf aufmerksam machte, daß

mein Name ausgerufen und gefragt wurde, ob ich da wäre,

begann die Situation nicht gerade angenehm zu werden. Zwei der drei Eisenbahnbeamten hatten breite Schultern. Sie mußten sich immer so hinstellen, daß ich im Schatten der Bahnhofsbeleuchtung blieb. Der Aufständische, der an mich herankam und mich durchsuchte, kannte mich glücklicherweise nicht. Wir hatten das Gefühl, daß die Durchsuchung des Zuges und der Insassen etwa eine Stunde dauerte. Es mag in Wirklichkeit weniger gewesen sein. Als endlich der Befehl zum Einsteigen kam, fielen uns einige Steine vom Herzen.

Die sämtlichen Insassen der Wagenabteile hatten nach der Ansicht der Polen soviel auf dem Kerbholz, daß man uns in Laband kaum geschont hätte.

Unser Aufatmen war leider nur kurz.

In Tatischau wiederholte sich das gleiche Verfahren, nur etwas kürzer und weniger gründlich. Bei dem Halt in Rudzinitz hatten wir bereits das Gefühl, daß die Luft nicht mehr ganz so dick sei wie im Industriebezirk. Kandrzin war noch in deutschen Händen.

Mein Ziel war Oppeln und dort der deutsche Bevollmächtigte. Ich wollte Nachricht bringen über die Lage im Industriebezirk, insbesondere in Gleiwitz und mit dem Selbstschutz Verbindung aufnehmen. Am gleichen Abend konnte ich bereits mit dem Plebiszitkommissariat in Gleiwitz telefonisch verhandeln.

Am folgenden Tage war

Oppeln bereits angefüllt von Flüchtlingen.

Immer mehr strömten in die Stadt ein, teilweise in der übelsten Weise mißhandelt und zugerichtet. Die Empörung über das Verhalten der Franzosen, insbesondere des Generals Le Rond, war groß. Man demonstrierte vor dem Regierungsgebäude, in dem die Interalliierte Kommission und General Le Rond residierten, und

verlangte Freilassung der politischen Gefangenen, insbesondere die Freilassung der gefangenen Selbstschutzmitglieder.

Mir ist noch dunkel in Erinnerung, daß eine Deputation zu Le Rond ging und ihm ihre Wünsche vortrug. Sie ist wohl empfangen, aber in geschickter Weise ergebnislos abgefertigt worden.

Ich zog es vor, auf eigene Faust mich zu dem italienischen Mitgliede der Kommission, General de Marini zu begeben. Diesem trug ich vor, daß es nun, da doch die Interalliierte Kommission die Polen gewähren lasse und nicht eingreife, doch an der Zeit wäre, die Mitglieder des Selbstschutzes aus dem Gefängnis zu entlassen. Wir müßten uns sonst selbst helfen. General de Marini zeigte Verständnis für die Lage des Deutschtums und versprach mir, bei Le Rond in diesem Sinne vorstellig zu werden. Ob er es getan, weiß ich nicht. Die schwächliche Haltung der Italiener während der früheren Zeit gaben mir wenig Hoffnung für einen Erfolg. Es war mir klar, daß auch hier nur Selbsthilfe am Platze war. Ich erreichte einen von Oppeln nach Kandrzin fahrenden Zug, bestehend lediglich aus der Lokomotive, dem Packwagen und einem Personenwagen — ein zweiter Zug konnte nicht mehr abgelassen werden, weil die Strecke kurze Zeit darauf bereits unter polnischem Feuer stand — und erreichte unbehelligt Kandrzin. Die Eisenbahner brachten mich, als ich ihnen meinen Plan vortrug, bereitwilligst mit einer Lokomotive nach Cosel.

In Cosel hatte Oberkaplan Jankowski die Leitung des Plebiszitkommissariats. In seiner Wohnung erfuhr ich, daß die sämtlichen Plebiszitkommissare aus dem Gebiet links der Oder in einem Lokal in Cosel versammelt wären. Sie waren schnell ausfindig gemacht, und mein Wunsch, zu handeln und

Selbstschutzleute aus dem Gefängnis Cosel eventuell mit Gewalt herauszuholen,

war schnell vorgetragen. Oberkaplan Jankowski, jetzt Pfarrer in Bad Schwarzbach im Isergebirge, zeigte sofort das größte Interesse für diese romantische Angelegenheit. Ich bedurfte seiner auch durchaus, schon wegen seiner Orts- und Personenkunde. Die gewaltsame Befreiung war nur mit Hilfe von zuverlässigen Hilfskräften möglich. Wir versicherten uns der Mitwirkung einiger deutscher Apo-Beamten (Abstimmungspolizeibeamten), begaben uns aber zuvor, da der französische Kreiskontrolleur nicht zur Stelle war, zu seinem englischen Vertreter, einem englischen Kapitän.

Tausend Schiffer aus dem Gebiet von Cosel und Coselhafen befänden sich in großer Erregung

und forderten die Freilassung der Gefangenen. Wir seien zu ihm gekommen, um diese Forderung vorzutragen. Er möge der Gefängnisinspektion die Anweisung geben, die Gefangenen freizulassen. Der Kapitän behandelte uns — inzwischen war auch der Plebiszitkommissar von Ratibor, der jetzige Regierungsdirektor Dr. Weigel in Oppeln, am Landratsamt, dem Sitz der Kommission eingetroffen — durchaus zuvorkommend. Als ich ihm erklärte, ich sei bei General de Marini in Oppeln gewesen, dort habe man mir versichert, daß die Freilassung zu erwarten sei, hielt er es doch für notwendig, nach Oppeln bei Le Rond telefonisch Rückfrage zu halten. Er schilderte entsprechend unserer Darstellung die Gefahr, die in Cosel drohte. Nach einiger Zeit lief ein Telegramm in französischer Sprache ein, welches mir der englische Kapitän im Original überließ.

Darin war erklärt, daß die Gefangenen in Cosel freigelassen werden sollten, jedoch sollte die Gefängnisverwaltung zuvor über jeden Einzelnen nach Oppeln Bericht erstatten. Uns war es vollkommen klar, daß es Le Rond nur darauf ankam, Zeit zu gewinnen, insbesondere zu klären, ob die Drohung mit den erregten Schiffern ernst war. Es war eine der uns seit langem geläufigen ausweichenden Methoden der Interalliierten Verwaltung. Auf solche Maßnahmen konnten wir uns nicht einlassen. Wir erklärten deshalb dem Kapitän unverblümt, wie wir über diese Maßnahme dachten. Wir müßten uns unter diesen Umständen selbst Hilfe schaffen und sofort handelu. Nunmehr geschah etwas, was uns unbedingt Vertrauen zu unserer weiteren Maßnahme gab.

Der Kapitän rief die Gefängnisinspektion an und rief den französischen Gefängnis-Inspektor zum Bericht zu sich.

Das konnte und mußte er ja gemäß dem Inhalt des Telegramms tun. Nun galt es, schnell zu handeln. Wir durften keine Zeit verlieren. Es mußte alles in der Zeit der Abwesenheit des Franzosen erledigt sein.

Wir begaben uns in einem Auto in das Gefängnis. Der Leiter des Landratsamts Cosel, Regierungsrat Deloch, begleitete uns an die dem Gefängniseingang nächste Straßenecke und beobachtete, was nun kommen würde.

Ich fand zu meinem Erstaunen das Gefängnistor offen.

Nur die eiserne Gittertür innerhalb des Gefängnisses war verschlossen. Dahinter italienische bewaffnete Posten. Auf einen kräftigen Klingelzug wurde geöffnet. Ich trat zunächst an zwei deutsche Beamte heran, trug ihnen meinen Wunsch vor,

fragte nach den Zellen, in denen die Selbstschutz-Offiziere wären.

erhielt aber keinen Bescheid. Die beiden Beamten zogen ihre Ausgehjacken an und drückten sich vor dieser peinlichen Affäre. Von ihnen konnte ich nicht erfahren, wo die Zellen der gesuchten Gefangenen waren. Ich rief nun immer wieder den mir damals geläufigsten Namen des Hauptmanns Buth, der sich unter den Gefangenen befand. Es kam keine Antwort. Statt dessen

wurde die italienische Wache mißtrauisch.

Der Wachthabende ließ seine Leute antreten und ließ „die Seitengewehre aufpflanzen". Ich versuchte, ihn zu beruhigen durch Gesten und von ihm nicht verstandene deutsche Worte. Der Erfolg blieb aus. Es blieb mir nun nichts weiter übrig, als die friedliche Aktion aufzugeben und die Sache, wie endgültig geplant, mit den Hilfskräften durchzuführen. Als ich mich eben anschickte, mich mit freundlicher Miene von den Herren Italienern zu verabschieden, drang ein

dicker Haufen schwer bewaffneter Zivilisten durch die hinter mir nicht geschlossene Gittertür ein.

Ich sah darunter liebe bekannte Gesichter aus dem Gleiwitzer Landkreis — ich erinnere mich noch an den Lehrer Smolin aus Laband und den damaligen Reichsbahnbeamten und Kriegsbeschädigten, jetzigen Industrieangestellten Swientek aus Rudnau. In der einen Hand die Waffe, in der anderen Hand Zigaretten, so drangen sie in das Gefängnis ein, begrüßten freundlich die Italiener, überschütteten diese mit ihren Zigaretten. Die Seitengewehre der italienischen Wache blieben aufgepflanzt, aber keiner wagte, irgend etwas gegen diese Zivilisten zu unternehmen, von denen die Herren nicht einmal wußten, was sie wollten.

Nur mir wurde ins Ohr geflüstert, in der Zwischenzeit würden die Türen der Zellen, die in einem ganz anderen Gebäudeteil lagen, geöffnet werden, es sei alles vorbereitet.

Und es dauerte auch nicht mehr zwei Minuten, als

etwa 40 Selbstschutzkämpfer aus dem Gefängnis heraustraten,

darunter Oberstleutnant Grüner, Hauptmann Buth und viele andere, deren Namen ich augenblicklich nicht angeben kann, deren Träger es aber verdienen, daß sie in der Oeffentlichkeit genannt werden. Nur Oberstleutnant Grüner hatte im letzten Augenblick Bedenken bekommen, ob es denn richtig wäre, sich in dieser Art von der Gefängnisverwaltung zu verabschieden. Er wurde von den anderen mitgerissen. Die Autos der Plebiszitkommissare wurden für die Fahrt nach Ratibor zur Verfügung gestellt. Was darin nicht unterkam, sollte zunächst zu Fuß in südlicher Richtung aus Cosel möglichst schnell heraus, damit Rückschläge vermieden würden. Man wußte ja nicht, wie sich die italienische Gefängniswache und schließlich die italienische Besatzung von Cosel dazu verhalten würden. Lange konnte der Ausbruch nicht unbemerkt bleiben.

Aber, wie immer in der größten Gefahr die größte Unerschrockenheit gezeigt wird, so geschah es auch hier.

Ich weiß heute nicht, wer das Kommando dazu gab. Jedenfalls

formierten sich die Befreiten zu einer Marschkolonne,

marschierten statt nach Süden zum Städtchen hinaus, die Hauptstraße nach dem Ring in umgekehrter Richtung, wo die italienische Kompagnie in Alarmbereitschaft stand. Mit „Eviva Italia" wurde diese Kompagnie von den Befreiten begrüßt. Die Italiener antworteten mit „Eviva Germania" Ein Rundmarsch durch die Hauptstraßen der Stadt führte die Selbstschutzkämpfer unbehelligt wieder in den Südausgang der Stadt in Richtung Ratibor.

Währenddessen hörte man

Alarmschüsse aus der Richtung des Gefängnisses.

Die italienischen Posten hatten sich von den Zigaretten erholt. Sie mußten ihre Pflicht tun. Ich sah noch, wie auf die Alarmschüsse die am Ringe lagernde Kompagnie mit ihren Maschinengewehren nach dem Gefängnis abrückte. Sie kam zu spät, und wollte wohl auch zu spät kommen. Es hatte alles vorzüglich geklappt.

Noch am gleichen Abend waren alle Mann in Ratibor zur Stelle, um in die Formationen in der von Exzellenz von Hülsen geführten Südgruppe eingereiht zu werden.

Der gallische Hahn in Oberschlesien



Als die Franzosen nach Oberschlesien kamen,

sahen sie so aus | Allmählich schwoll ihnen der Kamm, | wuchs ihnen der Schnabel | und der gallische Hahn war fertig

Zum 20. März

Erinnerungen aus Oberschlesiens Großer Zeit

Werbung in Berlin

Oberschlesier aus dem Reiche auf der Fahrt durch Breslau

Aufruf
an die Einwohner Oberschlesiens.

Sonntag, den 20. März 1921 werdet ihr in Ausführung des Vertrages von Versailles berufen werden, eure nationalen Bestrebungen zu bekennen. Ihr werdet in Ruhe und Ordnung zur Abstimmung schreiten.

Eure Abstimmung ist eine vollkommen freie: sie ist frei von jedem Zwang, jedem Druck, jeder Beeinflussung, jeder Verpflichtung; sie hängt lediglich von euch selbst ab.

Als Menschen, die selbst frei sind, werdet ihr auch die Freiheit der anderen unbedingt achten; dadurch werdet ihr beweisen, daß ihr des Vertrauens würdig seid, das die alliierten Mächte in euch gesetzt haben, als sie es euch überließen, über die politische Zugehörigkeit Oberschlesiens zu entscheiden.

Die Welt richtet ihre Augen auf euch: vergesset es nicht: handelt als Menschen, die der Freiheit würdig sind.

Gegeben zu Oppeln, den 16. März 1921.

Der Vertreter Frankreichs: gez. **Le Rond.**
Der Vertreter Italiens: **A. de Marinis.**
Der Vertreter Großbritanniens: **H. R. P. Percival.**

Plakate!

Unterwegs

Kindernahrung

Drechslermstr. Mentler, der älteste Abstimmler

Ankunft in Pilchowitz. (X) General v. Sommerfeld, einer der Organisatoren der Abstimmungszüge.

Ankunft in O.-S. Französische Posten

Der jüngste Abstimmler

KODRON

Plebiscyt na Górnym Śląsku. — Volksabstimmung in Oberschlesien.

C

Wykaz głosowania — Wahlkarte Nr. 249

Powiat / Kreis: Hindenburg. O/S.

Przewodniczący Komitetu Parytetycznego
Der Vorsitzende des paritätischen Ausschusses

I 75

Oberschlesische Schwestern kommen zur Abstimmung nach Gleiwitz

Extrablatt

Sonntag, d. 20. März 1921

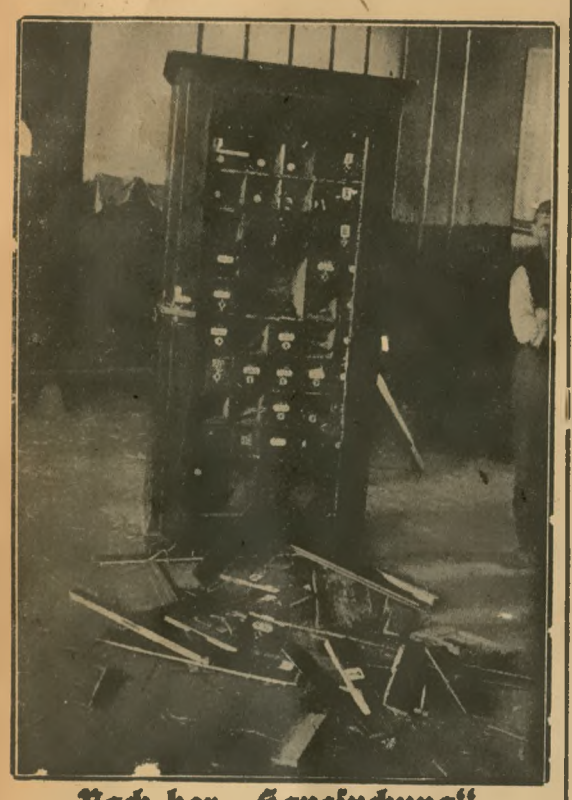
Große deutsche Mehrheit in Oberschlesien
700 000 deutsche – 460 000 polnische Stimmen.

Vor dem Bahnhofe in Kattowitz

General Le Rond, Leiter der J. K. Der Verräter Oberschlesiens

Vor der Ausgabe der Abstimmungsbriefmarken an der Gleiwitzer Post.

Wie die Franzosen hausten



Nach der „Haussuchung"



Zwei Schränke im Gleiwitzer Lyzeum, die bei einer Haussuchung durch die Franzosen aufgebrochen wurden.

Im Abstimmler-Zug

Ein Erlebnis von Lia Glaubitz-Neisse

Ich war damals noch ein Kind in der schweren Abstimmungszeit im Jahre 1921; und doch erinnere mich gerade noch an jene Zeit so deutlich, als wenn sie erst vor kurzem gewesen wäre. Ich sehe noch die

Tausenden von Zügen, überfüllt mit Menschen, mit Oberschlesiern, die wir Schulkinder mit Speise und Trank erquicken sollten.

Die Schule war geschlossen, wir hatten uns ganz in den Dienst der Sache gestellt! Ich hatte eine Woche Tag- und eine Woche Nachtdienst. In Holzbaracken saßen wir beieinander, Kinder, die den Ernst der Situation wohl zum größten Teil nicht erfaßten, und warteten auf die Züge. Wie hat sich damals alles in mein junges Herz eingeprägt! Müde, abgespannte Gesichter, mürrisch über die tagelange Fahrt, gleichgültige Mienen, denen man es ansah, daß sie nur gezwungen kamen, zusammengebissene Lippen wie im Trotz, mutlose, traurige Augen, die an ein gutes Ende der Abstimmung nicht glauben wollten — — aber auch wieviele siegessichere, begeisterte, hoffnungsfrohe Menschen, bei deren Anblick man wußte: sie kämpfen um ihre Heimat, um ihr liebes Oberschlesien.

Und wir gingen mit unseren Suppentellern, Brühtöpfen, Kaffeetassen in die Abteile und boten mit freundlichem Wort und Blick den Müden, Hungrigen, Abgespannten das Essen an.

Wie wir uns doch freuten jedesmal, wenn das Donnern eines Zuges den Bahnhof erschüttern machte, und wie wir glücklich waren, wir Kinder, daß wir dem Vaterlande durch unsere kleinen Dienste helfen durften!

Und jedesmal, wenn ich an jene Zeit zurückdenke, springt mir ein Erlebnis ins Gedächtnis zurück, das mir wohl nie mehr entschwinden wird.

Da saß in einem Nachtzuge ein altes Männlein.

Weiße Haare fielen ihm über die Stirne und müde saß es in seiner Ecke. Der Alte mußte wohl von sehr weit kommen! Ich kam mit meinen gefüllten Suppentellern — schöne, kräftige, warme Brühsuppe mit Reis gab es an jenem Tage, ich weiß es noch ganz genau — in das Abteil. Kaum aber hatte ich es ganz betreten, riß mir ein riesengroßer Mann die Teller aus der Hand, warf sie auf den Boden, daß die Brühe in dem Abteil herumspritzte, riß mich an beiden Armen und schrie mich mit vor Haß zerfetzter Stimme an: „Wir mögen keine deutschen Liebesgaben, wir verzichten auf Euren Fraß, wir wählen alle, alle für Polen!!" Ich weinte, weinte über die schrecklichen Worte; und dann, als ich in die wilden, haßerfüllten Augen des Mannes sah, überkam mich eine solche Wut, daß ich ihn mit meinen beiden, kleinen Fäusten mitten ins Gesicht schlug und, von Weinen geschüttelt, rief: „Sie sind ein Verräter, und Verräter muß man erschießen!"

Ein riesengroßer Tumult entstand;

Aktentaschen flogen von den Bänken, Stöcke wurden umgerissen, Zeitungen wirbelten durcheinander, Hände fuchtelten wild durcheinander, Stimmen überschlugen sich. Im nächsten Augenblick sah ich nichts mehr, denn der Mensch hatte mich wieder bei den Armen ergriffen und geschüttelt, daß ich dachte, nun müsse ich sterben. Dann fühlte ich einen Hieb über meine Hand, daß ich laut aufschrie und zwei rote, blutunterlaufene Striemen auf meinem linken Handrücken sah. Da sprang das alte Männlein aus der Ecke auf mich zu, strich mir über meine verweinten Augen, dann über meine geschwollene Hand und rief, nein, jauchzte durch das ganze Abteil:

„Der Mann dort lügt! Wir alle, alle halten zu Deutschland!! Wir alle, alle lieben unser Oberschlesien!"

Und die anderen? Gaben dem Verräter, der für Polen stimmen wollte, Hut und Sachen in die Arme und drängten ihn unter „Hurra"-Rufen aus dem Abteil. Und dann? Dann stimmte das alte Männlein das Deutschlandlied an und jubelnd fielen alle ein, ein Wagen nach dem andern, bis zuletzt der ganze Zug mitsang: „Deutschland über alles!"

Es hat niemand erfahren, was die Ursache meiner geschwollenen Hand war; ich schämte mich für jenen Menschen mit. Denn begreifen konnte ich es nicht, daß es Menschen geben sollte, die unser Deutschland, unser Oberschlesien hassen können!

Führer aus der Abstimmungszeit



Dr. Lukaschek leitete den Schlesischen Ausschuß.

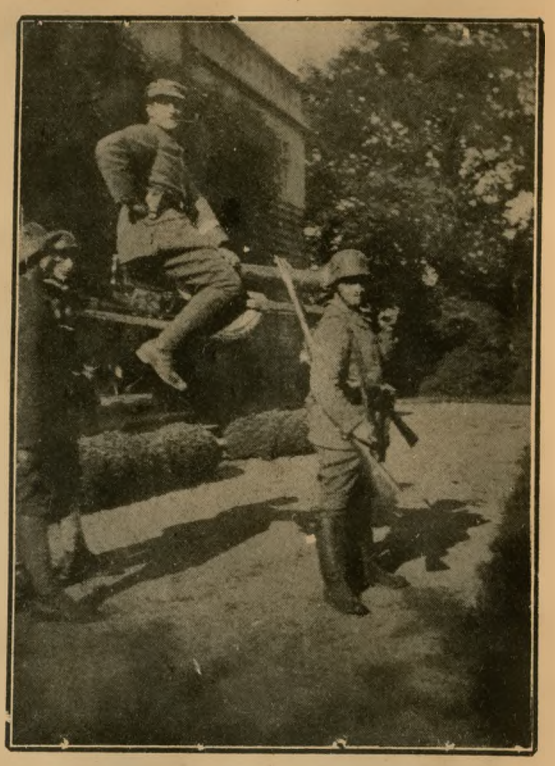


Dr. Urbanek war der deutsche Plebiszitkommissar für Oberschlesien.



Dr. Quester und **Dr. Ernst** betätigten sich führend bei der Organisation der Heimattreuen-Bewegung.

Aus der Putschzeit



Selbstschutz bei Lubowitz



Von den Polen zerstörte Kirche in Alt-Cosel

Als deutscher Journalist

In der Abstimmungsnacht bei der J. K.

und am Montag Morgen bei Dr. Lukaschek

Wann und wie werden wir das Abstimmungsergebnis erfahren? Das war die Sorge aller Zeitungen und Journalisten in Oberschlesien und wahrscheinlich auch darüber hinaus. Die Interalliierte Kommission hatte für die Tage vor, während und nach der Abstimmung den gesamten privaten Telefon- und Telegrafenverkehr in Oberschlesien sperren lassen. Die Einladung der J. K. an die Presse, die Abstimmungsresultate am Abend und in der Nacht des Abstimmungstages bei ihr, im Regierungsgebäude entgegenzunehmen, war unter diesen Umständen nicht gerade vertrauenerweckend. Aber es blieb den Presseleuten vorerst kein anderer Ausweg. Mit einigen französischen Legitimationen ausgerüstet, machte ich mich am Mittag des Abstimmungstages auf den Weg nach Oppeln. Oppeln schien an diesem Tage das Sammelbecken der Weltpresse zu sein. In allen Cases saßen am Nachmittag deutsche, polnische, französische, englische und vor allem auch amerikanische Journalisten herum und warteten auf die Stunde, da Herr Le Rond sie am Abend empfangen wollte.

Das Regierungsgebäude war durch vielfache französische Postenketten abgesperrt, als wir den Versuch machten, gegen 7 Uhr abends hineinzukommen. Dreifache Kontrolle: vor der Passage der „Bannmeile" von der ersten Postenkette, die zweite vor dem Eintritt ins Gebäude durch das kleine Seitenpförtchen auf der Gasse zur Mühlgrabenbrücke und die dritte im Hause am Treppenaufgang. Der kleine Sitzungssaal im ersten Stock ist als Pressezimmer hergerichtet. Gleich beim Eingang stehen große Schultafeln, auf denen die Resultate angeschrieben werden sollen. Die Pressevertreter setzen sich nach Nationalitäten an die vielen kleinen Tische. Alle mit sehr erwartungsvollen Gesichtern. Etwa 80 Mann sind anwesend. Es dauert noch eine Stunde, bis wir das erste Resultat zu hören bekommen. Vorher wird uns mitgeteilt, daß wir trotz der Telefonsperre Telegramme verschicken können, wenn wir sie in der Zensurstelle abstempeln lassen.

Plötzlich tritt unheimliche anmutende Ruhe ein, als ein französischer Sekretär das erste Abstimmungsresultat verkündet und dann an die Tafel schreibt. Von irgend einem stockpolnischen Nest im Rybniker Kreise! Das Resultat zeigt eine überwältigende polnische Mehrheit. Dann folgen viele weitere Resultate in unaufhaltsamer Folge. Sonderbar! Wir finden kein einziges darunter, in dem die Zahlen eine Mehrheit für Deutschland erkennen lassen. Wir an unserem deutschen Tisch sehen uns erst einmal leise betreten heimlich an, verbergen aber unsere innere Unruhe, weil es sich durchweg um Ergebnisse von Orten handelt, von denen wir alle niemals gehofft haben, daß sie überwiegend deutsch stimmen würden. Im übrigen handelt es sich um ganz kleine Orte, die in keiner Weise ausschlaggebend für das Gesamtergebnis sein konnten.

Wir merken langsam die Absicht der J. K., auf Erfolges zu machen. Die polnischen Journalisten sind fieberhaft tätig. Sie notieren Resultate in fliegender Hast, setzten Telegramme, die wahrscheinlich den voraussichtlichen polnischen Sieg an Hand dieser Kleckerresultate beweisen sollen und schicken Botenjungen auf Botenjungen zur Zensur und zum Postamt. Die Zeit schreitet vor. Die Schultafeln sind bedeckt mit Zahlen, die immer wieder weggewischt und neugeschrieben werden. Noch nicht ein Resultat mit deutscher Mehrheit ist bekannt gemacht worden. Zwischendurch aber doch einige größere Orte aus dem Bergarbeiterrevier mit bedeutendem polnischem Uebergewicht oder aber mit Resultaten, wo sich Deutsche und Polen die Wage hielten. Das macht uns am deutschen Tisch bedenklich. Wir werden scharf beobachtet, wie diese Ergebnisse auf uns wirken.

Da erscheint der italienische General Marinis, mit freundlich lächelndem Gesicht im Saal. Er nickt freundlich, wie ein alter Onkel, reicht dem und jenem die Hand, sieht sich die Komödie, die gespielt wird, einige Minuten an und verschwindet wieder.

Es herrscht im Saale ein fortwährendes Kommen und Gehen. Von unten, von der Straße wird heraufgebracht, daß Oppeln Stadt ein glänzendes deutsches Ergebnis erreicht hat und daß sich eben eine spontane Demonstration der Bürgerschaft vorbereitet. Da hören wir die Volksmenge auch schon heranziehen. Kopf an Kopf stehen plötzlich die Oppelner vor dem Regierungsgebäude, in höchster Begeisterung singen sie das Deutschlandlied. Dem Andrang der Menge ist die Postenkette der Poilus nicht gewachsen. Sie müssen zurückweichen. Kommandoworte! Die Franzosen machen einen Vorstoß. Da ziehen die Deutschen singend und jubelnd weiter. Aber die J. K. gibt das Ergebnis von Oppeln, obwohl es ihr amtlich vorliegt, den Pressevertretern nicht bekannt. Sie hebt sich die fetten deutschen Brocken auf. Erst soll Stimmung für Polen gemacht werden.

Auf Schleichwegen erhalten wir einige Teilresultate aus dem Neuen Krankenhaus, dem Sitz des deutschen Bevollmächtigten bei der J. K. und des damaligen Landrats Dr. Lukaschek, der die deutsche Propagandastelle leitet. Diese Ergebnisse beruhigen uns und versetzen uns in eine freudige Stimmung.

Gegen 1 Uhr nachts kommt Herr Le Rond selbst zu den Journalisten in den Pressesaal. Er hält eine Ansprache, in der er die Journalisten begrüßt und sie in die Empfangsräume zu einer kleinen leiblichen Stärkung einladet. Wir gehen alle herüber. Frau Le Rond und der General selbst spielen die Hausherrn. Kaum einer der deutschen Journalisten hat das Bedürfnis gehabt, sich vorstellen zu lassen.

Wir deutschen Journalisten machten im Pressesaal kaum noch eine Anstrengung, die in ununterbrochener Reihenfolge verkündeten Einzelergebnisse mit polnischen Mehrheiten festzuhalten. Das Ergebnis der Abstimmung in der Stadt Oppeln war durch die J. K. bis zu diesem Zeitpunkt amtlich immer noch nicht mitgeteilt. Das war bezeichnend. Gegen 4 Uhr morgens erhielten wir die Einladung Dr. Lukascheks, sollte uns eine Ueberraschung mitgeteilt werden. Der Auszug der deutschen Journalisten erregte Aufsehen im Pressesaal. Geschlossen marschierten wir ab, verstauten uns in drangvoller Enge in einige deutsche Abstimmungsautos und fuhren nach der Porschstraße hinaus.

Dr. Lukaschek teilte uns hier mit, daß es trotz der von der J. K. verhängten allgemeinen Telefonsperre gelungen sei, das gesamte Abstimmungsergebnis zusammenzustellen: 700 000 deutsche und 450 000 polnische Stimmen. Diese Zahlen sind, so sagte Dr. Lukaschek, in diesem denkwürdigen Augenblick, bereits an die Funkstation Nauen gegeben worden, damit sie, allen anderen Mitteilungen zuvorkommend, der ganzen Welt mitgeteilt werden.

In fieberhafter Eile notierten wir die uns von Dr. Lukaschek sonst mitgeteilten Zahlen, die Gesamtergebnisse in den einzelnen Kreisen Oberschlesiens, setzten uns ins Auto und fuhren heimwärts. In den Morgenstunden des Montags verkündeten Extrablätter in allen oberschlesischen Orten das deutsche Ergebnis der Volksabstimmung in Oberschlesien. Die Interalliierte Kommission war wieder einmal zu spät gekommen.

L. Himmel.

Handgranaten-Attentat

In der Nacht zum 27. September des Abstimmungsjahres 1921 verübten polnische Fanatiker gegen die „Oberschlesische Volksstimme" in Hindenburg ein Bombenattentat, das in den Geschäftsräumen unheilvollste Verwüstung hervorrief. Das Attentat, das in unmittelbarster Nähe zweier französischer Kasernements in aller Ruhe vorbereitet und ausgeführt werden konnte, zeugt für die katastrophalen Sicherheitsverhältnisse, unter denen damals Hindenburg Stadt und Land, besonders nach der Abstimmung, zu leiden hatte.



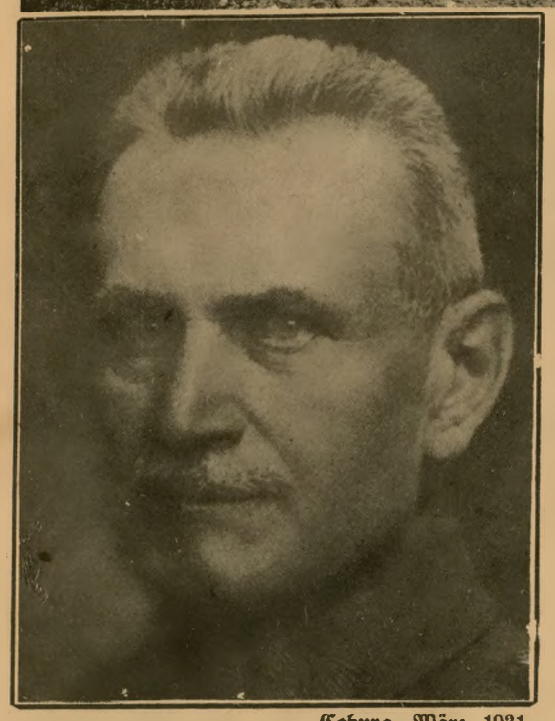
Die geknebelte Presse

Plombierte Druckpresse der „Oberschlesischen Volksstimme" Anfang 1921. — Zeitungsverbote waren



Die Führer des Selbstschutzes erzählen.....





GENERAL HOEFER:
DER DRITTE POLNISCHE AUFSTAND IN OBERSCHLESIEN

Coburg, März 1931.

Nach dem schimpflichen Waffenstillstand, der den Weltkrieg beendete, hatten die Polen, gestützt und gestärkt durch die Politik Frankreichs, alle Hebel in Bewegung gesetzt, um durch Verheißungen, Bedrohungen und blutige Aufstände die Oberschlesier ihrem Deutschtum abtrünnig zu machen und das oberschlesische Land mit seinen reichen Bodenschätzen für sich zu gewinnen. Auch nachdem sich die Oberschlesier in der Volksabstimmung am 20. März 1921 für das Verbleiben bei Preußen-Deutschland einwandsfrei ausgesprochen hatten, wollten sie

durch offene Gewalt eine vollendete Tatsache schaffen,

um die Entscheidung über Oberschlesien zu ihren Gunsten zu wenden. Sie verstärkten durch getarntes Militär und Kampfmittel aller Art aus der Republik Polen die geheime polnische Insurgenten-Organisation, welche schon 1919 einen ersten blutigen Aufstand gemacht hatte, um die gefürchtete Abstimmung zu vermeiden und 1920 einen zweiten, noch blutigeren, um sie in polnischem Sinne zu beeinflussen.

Führende deutsche Persönlichkeiten sahen die Ereignisse sich entwickeln, aber alle Schritte, die sie und die deutsche Regierung bei den interalliierten Machthabern des Landes unternahmen, hatten keinen Erfolg. Die Polen erreichten sogar, daß die meisten Führer einer geheimen deutschen Gegenbewegung verhaftet oder des Landes verwiesen wurden. Sechs Wochen nach der Abstimmung, am

3. Mai 1921,

dem polnischen Nationalfeiertage, setzten sie den dritten polnischen Aufstand, eingeleitet durch Streiks, in Szene. Schon

nach zwei Tagen war der größte Teil des Abstimmungstages in der Hand der Insurgenten,

die Eisenbahnbrücken, die Oberschlesien mit dem Reich verbanden, gesprengt, und die schutzlose deutsche Bevölkerung, soweit sie nicht vom platten Lande in die Städte fliehen konnte, wurde in schonungsloser Willkür gepeinigt, beraubt, gemißhandelt oder auch gemordet. Denn die etwa 10 000 Mann starken, auf das modernste ausgerüsteten französischen Truppen hatten Befehl, keinen Widerstand zu leisten, die schwachen italienischen Streitkräfte, welche sich anfangs mannhaft und verlustreich eingesetzt hatten, mußten sich auch diesem Befehl fügen und die paritätische Abstimmungspolizei spaltete sich sofort in zwei feindliche Lager.

Pflichttreue deutsche Apo und Landjäger erlagen überall der erdrückenden Uebermacht.

Nur die großen Städte mit französischen Garnisonen konnten diese doch nicht gut den Insurgenten überlassen. Sie wurden von den Aufrührern belagert und von der Außenwelt abgeschnitten. Trotz aller Behinderung durch die Franzosen führten hier die Deutschen im stillen u. dunkeln bis zum Schluß heldische Kleinkämpfe. In dem noch nicht insurgierten Gebiet griff die deutsche Bevölkerung zur Selbsthilfe. Zum Schutz von Haus und Hof, von Weib und Kind scharten sich längs der Oder mit Brückenköpfen bei Cosel und Krappitz, sowie südlich Kreuzburg die Ortsbewohner unter energischen Führern zusammen und brachten die

wirr gewordene Insurgentenflut zum Stehen.

Aller Hader hörte jetzt im deutschen Lager auf, alle Parteien, alle Schichten der Bevölkerung, alle Konfessionen zogen jetzt am gleichen Strange. Ihre politische Leitung stellte an die J. K. kategorische Forderungen, wie Neureglung der Polizei, Anforderung von englischen Verstärkungstruppen u. a., die auch zum Teil erfüllt wurden. Die schwachen Gebilde der deutschen Abwehrfront, wie sie der Selbsterhaltungstrieb in kürzester Zeit mit unzureichenden Mitteln zu schaffen vermag, füllten sich immer mehr mit Freiwilligen aus dem nicht insurgierten, mit Flüchtlingen aus dem insurgierten Gebiet und mit tapferen Helfern aus dem Reich. So entstand die

Notgemeinschaft des oberschlesischen Selbstschutzes

(OSSS) in dem rechts und links, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, jung und alt einmütig nebeneinander standen, um ein weiteres Vordringen der polnischen Horden zu hindern. Obgleich das Reich gezwungen war, seine Grenze gegen das Abstimmungsgebiet durch Schupo zu sperren und auch interalliierte Truppen diese Sperre auf besetztem Gebiet übten, fanden doch ganze Freikorps, Studentenkompagnien und Escherich-Formationen aus allen deutschen Gauen, selbst aus Oesterreich und Böhmen, Mittel und Wege, nach Oberschlesien zu kommen. Die Triebkraft, welche all' diese deutschen Männer und Jünglinge im OSSS zusammenführte, war die Liebe zur Heimat, zu ihrem Deutschtum, die Treue zu den in Not und Gefahr befindlichen deutschen Brüdern und Schwestern.

Aus eigenem freien Willen kamen sie und illegal, um sich mit Leib und Leben einzusetzen für deutsches Land und deutsche Ehre.

Um die zusammenströmenden Massen zu organisieren und auszurüsten, wurde die

Abwehrfront zuerst in drei, dann in zwei Gruppenkommandos

(Süd und Nord) eingeteilt. Der Zuzug aus dem Reich kam freilich nur allmählich und dauerte bis über das Monatsende. Bewaffnung und Ausstattung stießen infolge der Fesselung des Reiches auf erhebliche Schwierigkeiten, vieles mußte illegal im Dunkeln herbeigeschafft werden, vieles lieferten in der Kampfzone unfreiwillig die Polen. Den Insurgenten gegenüber blieb der SS bis zum Schluß zahlenmäßig etwa um die Hälfte, nach Bewaffnung um ein Mehrfaches unterlegen;

deutscher Soldatengeist wog aber manches davon auf.

Bis zum 20. Mai wurde in zahlreichen, unzusammenhängenden Kleinkämpfen mit wechselndem Glück um jeden Schritt deutschen Bodens gerungen, aber es blieb die Zeit, die Front zu festigen und geordnete Verbände zu schaffen. Der Brückenkopf Cosel war verloren gegangen und seit Mitte Mai griffen die Insurgenten fast täglich unter Mitwirkung von Panzerwagen und Artillerie den wichtigsten Schlüsselpunkt unserer Stellung, den Brückenkopf von Krappitz, an, um auf das linke Oderufer vorzustoßen. Endlich verfügte der Führer der Gruppe Süd, Exzellenz von Hülsen, über so viel Reserven, daß er diese Gefahr durch einen

großzügigen Gegenangriff

beseitigen konnte. In größter Heimlichkeit versammelte er seine Stoßtruppen, deren Hauptteil die bayerischen Oberländer bildeten, bei Krappitz-Gogolin und stieß

am frühen Morgen des 21. Mai

gegen das dortige Bollwerk der Insurgenten, den weit das Gelände beherrschenden Annaberg vor. Die Ueberraschung war geglückt, aber trotzdem war der Widerstand erheblich, löwenartig wurde er überwunden und gegen Mittag schon war der geheiligte Annaberg, das Wahrzeichen Oberschlesiens, in der Hand der SS. Dies machte ihm Lust und sprengte den gefährlichen Ring. Erbeutet wurden 6 Geschütze, zahlreiche Maschinengewehre, u. a. Die blutigen Verluste der Insurgenten waren ungleich höher als die unsrigen. In den nächsten Tagen griffen die Insurgenten die beiden Flügel der neu gewonnenen Stellung wiederholt an, wurden aber überall abgewiesen. Die Kunde von dem

Sieg am Annaberg

löste in deutschen Landen starke nationale Begeisterung aus, alsbaldige Befreiung des ganzen insurgierten Gebietes wurde erwartet. Es war schmerzlich, dies nicht durchführen zu können.

Die Niederlage am Annaberge hatte nur einen Teil der jetzt ungefähr 50 000 bis 60 000 Mann starken Insurgenten getroffen. Der SS war etwa halb so stark, hiervon aber nur ein Teil für eine Offensive geeignet und neben anderer Bewaffnung mangelte ihm besonders Munition in empfindlicher Weise.

Bei diesen Kräfteverhältnissen konnte ein langer Angriffsweg durch ein dichtes Bergwerks- und Hüttenrevier auch bei heroischer Tapferkeit und überlegener Führung nicht zum Erfolge führen.

Unsere Kräfte nahmen bei dem weiteren Vormarsch auch ständig ab, während die Insurgenten sich über die nahe polnische Grenze dauernd ergänzen konnten. Wir kamen in ein Gebiet, das bitter Not litt und unser Nachschub wäre sicher gesperrt worden. Auf Hilfe seitens der Deutschen in den Städten war, auch wenn sie sich den Insurgenten gegenüber behaupteten, kaum zu rechnen, da bei schlagartigem Vorstoß, der allein in Frage kam, nicht alle Teile der französischen Garnisonen aus den Städten hätten weggezogen werden können.

Die J. K. hatte nämlich gleich nach dem Annabergangriff in scharfer Note sofortigen Stillstand der Offensivbewegung gefordert und mit Zurückziehung der französischen Truppen aus den Städten gedroht, d. h., sie wollte sie im Rücken des SS gegen diesen versammeln. Korfanty hatte gleichzeitig einen Aufruf erlassen, in dem er erklärte, daß die Insurgenten die Autorität der J. K. rückhaltlos anerkannten und jeder Anordnung von ihr Folge leisten wollten, d. h. er wollte die Rebellenrolle vertauschen. Die logische Folge, daß die J. K. nun Entwaffnung und Auflösung der Insurgenten erzwang, blieb aus.

Polnische Divisionen standen bereit, in Schlesien einzurücken, und die Tschechen, die auch deutsche Gebiete erstrebten, waren gehalten, bei einem kriegerischen Konflikt zwischen Polen-Frankreich einerseits und Deutschland andererseits ihre Truppen zur Verfügung zu stellen. Nach der Note der J. K. vom 21. Mai waren Vorstellungen erhoben worden, daß es doch geradezu ungeheuerlich sei zu fordern, daß die Deutschen sich nicht zur Gegenwehr regen sollten, während die Insurgenten sie fortgesetzt angriffen, und in ihrer nächsten Nähe Greuel und Plünderungen an Deutschen verübten. Darauf wurde übermittelt, daß die J. K. örtliche Unternehmungen zur Sicherung der jetzigen Stellungen oder zum Schutze deutschen Lebens und Eigentums anheimstelle. Kleinere Unternehmungen, die diesem Zweck dienten, haben mehrfach stattgefunden, aber sie waren eine zweischneidige Sache, denn, wurde der Ort A. genommen, so übten die Insurgenten im Orte B. an den dortigen Deutschen Bergeltung und machten von den vielen Sprengmitteln, über die sie aus dem Industriegebiet verfügten, Gebrauch.

Ende Mai wurde bekannt, daß die J. K. eine militärische Säuberungsaktion nach Eintreffen der englischen Verstärkungstruppen nicht beabsichtige, den SS. genauso wie die Insurgenten behandeln und auf Korfantys Verlangen sogar zuerst die Räumung des geheiligten Annaberges von uns fordern wollte, was bei der Mentalität der Bevölkerung als ein augenfälliger Sieg der polnischen Sache erscheinen mußte und als solcher reichlich ausgewertet worden wäre.

Diese dem Rechtsempfinden hohnsprechenden und das deutsche Ansehen in Oberschlesien schädigenden Forderungen, die dann tatsächlich gestellt wurden, riefen tiefste Entrüstung hervor und wurden abgelehnt.

Am 4. und 5. Juni mußte die Gruppe Süd wegen drohender Gefahr bei Kandrzin-Slawentzitz eine größere Gegenaktion unternehmen, die vollen Erfolg hatte. Die J. K. stellte ein Ultimatum, innerhalb 12 Stunden den SS. in die Ausgangsstellungen zurückzuziehen und drohte andernfalls erneut mit der Zurückziehung der französischen Truppen aus den Städten. **Die Forderung wurde abgelehnt und auf** die ernsten Folgen hingewiesen, welche eine Freigabe der Städte nach sich ziehen müsse. Die Frist verstrich, ohne daß etwas geschah. Die englischen Truppen kamen in viel geringerer Stärke, und der englische General erhielt auch nicht die Vollmachten, die man erwartet hatte, sondern er wurde dem französischen General unterstellt. Interalliierte Truppen wurden dem SS vorgelegt. Am 6. Juni begannen die

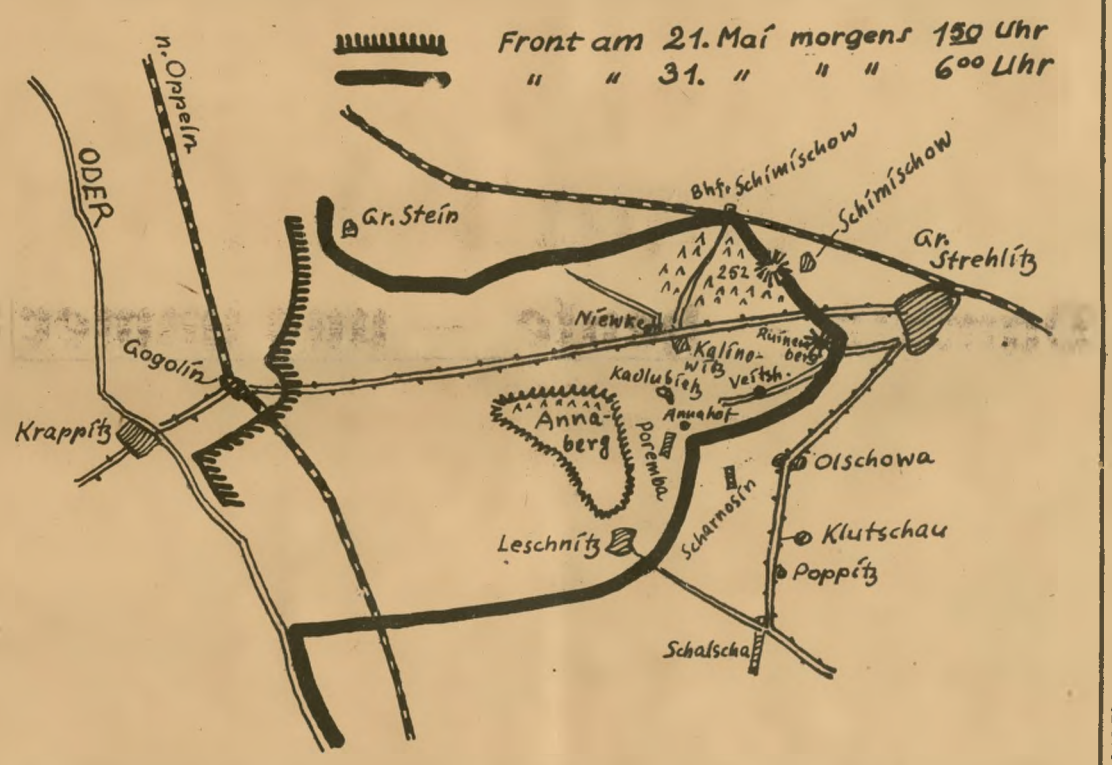
Räumungsverhandlungen,

welche der englische General nach Weisungen der J. K. aber in loyaler Weise führte. Von deutscher Seite wurde dabei eine einwandfreie Liquidierung des Aufstandes vor Abbau ihrer Notwehrorganisation im Interesse einer dauernden Befriedung des Landes angestrebt, um das oberschlesische Volk vor neuen Wirren zu bewahren, zumal der Pole schon wieder mit einem vierten Aufstand drohte. Als erkennbar war, was erreichbar und was nicht, wurde vernunftgemäß eine Einigung erzielt.

Anfang Juli wurde der OSSS abgebaut, bezw. verließ er das Abstimmungsgebiet,

nachdem auch die Insurgenten es geräumt hatten. Dank hatte der OSSS nicht erwartet, denn er hatte eine selbstverständliche vaterländische Pflicht erfüllt, der Undank, der ihm von gewissen Kreisen zuteil geworden, gereicht diesen nicht zur Ehre. In Dankbarkeit huldigen wir den Manen derer, die in Oberschlesien ihre Treue zum Deutschtum mit ihrem Tode besiegelt haben.

Oberschlesien, das deutsch ist, bleibt deutsch und läßt unter keinen Umständen vom Reich. Wehe denen, die es wagen sollten, sich noch einmal an ihm zu vergreifen. Es liegt jetzt nicht mehr in Ketten und der einige Wille und die volle Kraft von ganz Deutschland würden hinter ihm stehen.

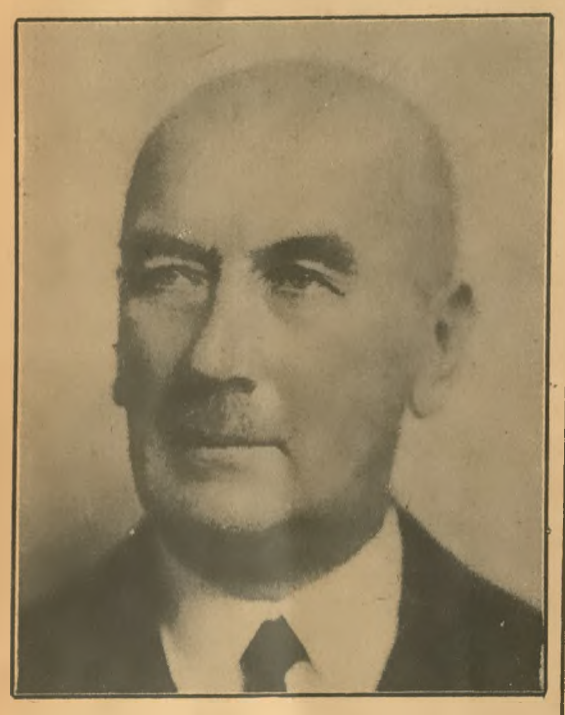




Selbstschutz auf dem Marsch an die Front

Photo Jüttner, Ratibor.

GENERAL VON HÜLSEN:
ERINNERUNGEN AN MEINE HEIMAT OBERSCHLESIEN.



Ehrliche Menschen müssen den Mut haben, Fehler und Versäumnisse ruhig einzugestehen, und zwar möglichst schnell, wie man unangenehme Sachen überhaupt schleunigst erledigen soll, dann ist man sie los. So will ich denn gleich bekennen, daß ich 55 Jahre alt geworden war, ohne mich um meine Heimatstadt und meine Heimatprovinz je bekümmert zu haben. Mein Soldatenschicksal hatte mich niemals nach dem Südosten Deutschlands geführt. Wenn ich nicht bei allen möglichen Gelegenheiten staatlich gezwungen gewesen wäre zu behaupten, daß ich am 20. April 1865 in Cosel geboren sei, ich hätte diese für mich unwichtige Tatsache vergessen können, so wenig Wert legte ich auf sie. Ich war ja nur während meines ersten Lebensjahres in meiner Vaterstadt gewesen, dann zogen meine Eltern auf Nimmerwiedersehen fort. Mein Vater starb kurze Zeit darauf, meine Mutter, die in Cosel glückliche Ehejahre verlebt hatte, erzählte stets mit großer Liebe von dieser Zeit und von den oberschlesischen Freunden, mit denen sie die Beziehungen unterhielt, bis einer nach dem andern dahinging. Ich verstand diese Anhänglichkeit nicht ganz.

Was war mir Cosel?

Für den Soldaten hatte der Name einen guten Klang wegen der ruhmreichen Verteidigung der Festung im Jahre 1807 gegen die Franzosen, die eigentlich Württemberger waren, durch den Oberst von Neumann, mit dessen Urenkel ich in demselben Regiment Leutnant war. Als dieser einmal gefragt wurde, woher es denn käme, daß er arm sei, erwiderte er: Ja, das kam so. Als mein Urgroßvater merkte, daß die Stunden der belagerten Festung gezählt waren, schickte er seine Frau in eine Kasematte, aus der ein unterirdischer Gang ins Freie führte,, und gab ihr die Kinder, das Geld und zwei Säcke mit. Sobald die Franzosen in die Stadt kämen, sollte sie die Kinder in den einen und das Geld in den anderen Sack tun und mit ihnen fliehen. In ihrer Aufregung hat die Urgroßmutter dann den Sack mit dem Gelde vergessen.

Das Einzige, was ich nach einem Bilde von Cosel kannte, war die Kommandantur, mein Geburtshaus.

Ueber den Eingang breitete ein schwarzer Adler seine Fittiche, ich begrüßte ihn als alten Bekannten bei Gelegenheit der Abstimmung. Als ich vor zwei Jahren wieder einmal hinkam, fehlte er, man hatte ihn leider entfernt.

Ein bewußter Coseler, der stolz auf seine Heimatprovinz ist, bin ich erst geworden, als die Gefahr der Lostrennung drohte, als ich mir mit vielen Tausenden meiner Landsleute im Reiche und im Auslande klar wurde über die Pflichten, die wir gegen unsere engere Heimat hatten.

Ich will in diesen Zeilen nicht über das sprechen, was uns alle in den Tagen der Abstimmung vor zehn Jahren bewegte, nicht über diese selbst, über das große Erleben, über all' das, was auch für die Erinnerungsfeier das Große und Erhebende ist. Ich möchte

nur erklären, wie aus meiner Heimatpflicht die Heimatliebe entstand.

Ich war wenig erbaut, als ich erfuhr, daß ich zur Erreichung meines Abstimmungsortes auf einen der ersten Transporte angewiesen war, die von Berlin abfuhren. Was sollte ich zwei, oder waren es gar drei Tage in Cosel anfangen, wo ich keinen Menschen kannte? Der Gedanke daran war nicht sehr ermutigend, ich lieh ihm vor einigen Bekannten Worte, da sagte eine befreundete Dame zu meiner Ueberraschung: „Das paßt vorzüglich, ich bin auch aus Cosel, wir fahren mit demselben Zuge". Für beste Reisegesellschaft war gesorgt. Ich habe übrigens vor vielen Jahren eine ähnliche Ueberraschung erlebt, als ich ältester Generalstabsoffizier beim Generalkommando des Gardekorps war. Mein Kommandierender General, Exzellenz von Kessel, mein Chef, der General von Eberhard, und ich fuhren von Berlin im Auto zu einer Uebung, da kam zu Tage, daß unsere drei Väter in Cosel als Offiziere gestanden hatten.

Als wir in Cosel ankamen,

wurden wir auf das liebenswürdigste empfangen. Alles war bestens vorbereitet, es war uns zu Mute, wie Kindern, die lange dem Elternhause entwachsen ihm entfremdet sind und ganz erstaunt darüber sind, daß bei ihrer Rückkehr die Mutter sie in die Arme nimmt und umsorgt.

Meine Mahlzeiten nahm ich in einer Weinstube ein, am zweiten Tage sprach mich ein älterer, würdiger Herr an, er habe gehört, wer ich sei, da wolle er sich als Patenkind meines Vaters vorstellen, sein Vater sei damals Kommandanturschreiber gewesen als mein Vater Kommandant war. Er selbst hatte sich durch Tüchtigkeit zu einem angesehenen Großkaufmann in Hamburg heraufgearbeitet. Wir besuchten dann seine alte Mutter, die in einem Stift lebte, es war eine wirkliche Weihestunde, die ich bei ihr verbringen durfte. Sie sprach so liebevoll und dankbar von meinem Vater, der ihr in kleinen Nöten hilfreich gewesen war und erzählte Einzelheiten, die dem Sohne wohltaten.

Dann kam ein alter Mann, von dem meine Mutter die Milch bezogen hatte,

er wollte besonders gern wissen, ob unsere Kindersrau noch lebe, die ein so merkwürdiges Kopftuch getragen habe. Er war ordentlich traurig, als ich ihm sagen mußte, daß sie nach über 40jähriger Dienstzeit einen ruhigen Lebensabend in einem Stift beschlossen hatte. Diese Kindersrau muß ganz populär gewesen sein; denn später wurde mir von einer Rektorswitwe eine Photographie von ihr mit meinem Bruder auf dem Schoß zugeschickt.

So woben sich unsichtbare Fäden über mehr als ein halbes Jahrhundert aus verklungener Zeit in die Gegenwart und verknüpften den alternden Mann mit seiner ersten, unbewußten Kindheit.

Als ich nach dem Abstimmungssiege, erfüllt von den Eindrücken, die mir geworden waren, nach Hause fuhr, da ahnte ich nicht, daß ich

6 Wochen später auf derselben Strecke zurückeilen

würde, um im Kampfe gegen die Insurgenten meine soldatischen Pflichten zu erfüllen. Diese Kämpfe setzten gewissermaßen das Siegel unter die Abstimmungsprotokolle, sie bewiesen deren Richtigkeit, daß das Deutschtum nicht nur an Zahl, sondern auch an Kraft dem Polentum im S.O. weit überlegen ist. Auch von den Kämpfen will ich nur eine Episode erwähnen, weil sie dazu beigetragen hat, das innere Band, das mich heute mit meiner Vaterstadt verknüpft, zu festigen.

Am 3. Juni stand die

Gruppe Süd des Selbstschutzes, die zu befehligen ich die Ehre hatte,

nachdem sie die Annabergkämpfe siegreich durchgeführt hatte, zum Sprunge bereit. Wir wußten, daß die Insurgenten die uns aufgezwungene Pause ausgenutzt hatten, um alle irgend verfügbaren Kräfte uns gegenüber zusammenzuziehen, wir freuten uns darüber, bot sich uns nun doch die Gelegenheit, ihre militärische Macht mit einem Schlage zu brechen. Im Bewußtsein der eigenen, wohlorganisierten Stärke und der moralischen Ueberlegenheit unserer gerechten Sache zweifelten wir nicht an dem Erfolge, aber uns banden die strengsten Befehle an der bisher im Angriffe erreichten Scholle. Es war der J. K. zugesagt worden, daß der Selbstschutz unter keinen Umständen aus eigener Entschließung vorgehen würde, jeder eigenmächtige Angriff, so wurde uns immer erneut vorgestellt, würde das Vaterland in schwerste Bedrängnis bringen.



Um Cosel war durch die J. K. eine neutrale Zone gelegt

worden, die zu achten beide Parteien zugesagt hatten.

Am 3. Juni nachmittags erhielt ich die Meldung, daß die Insurgenten nicht nur in die neutrale Zone bis zur Oder vorgerückt waren, sondern sogar die friedliche Stadt beschossen hatten, noch hielte die italienische Besatzung das linke Oderufer besetzt. Ich fuhr sofort zu dem Befehlshaber von Cosel, dem Oberst Salvioni, einem liebenswürdigen korrekten Offizier, dessen Sympathien wohl auf der Seite des Rechts, also bei uns waren. Nachdem er die Tatsachen zugegeben hatte sagte ich ihm, daß nach meinem Gefühl die Ehre Italiens verletzt sei,

bei der Beschießung sei italienisches Blut geflossen

Das bestritt er, es sei nur ein Maulesel getötet worden, das sei lediglich Materialschaden. Ich versuchte, ihn in möglichst eindringlichen Worten auf den Vertrauensbruch hinzuweisen, den die Insurgenten begangen hätten und dem gegenüber er die Pflicht habe, die ihm anvertraute Stadt zu verteidigen, es wäre Verrat, wenn wir uns nicht darauf verlassen könnten, daß er jeden Einmarsch der Insurgenten mit Gewalt verhindern würde. Es war nicht schwer zu erkennen, daß meine Ausführungen dem braven Obersten peinvoll waren, er kämpfte in seinem Inneren einen schweren Kampf.

Nach einer kleinen Pause sagte er „im Vertrauen", daß er Befehl habe, im Falle des Einrückens der Polen in die Stadt sein Bataillon, ohne sich auf einen Kampf einzulassen, in die Kasernen zu ziehen, er würde das aber nicht tun, sondern das was die soldatische Ehre verlange.

Der schmähliche Verrat der die J. K. beherrschenden Franzosen war offenbar, der Streich war eines Le Rond würdig.

Ich erwiderte dem Oberst Salvioni ebenso „vertraulich", daß ich hoffe, ihn vor einer Kollision der Pflichten zu bewahren, ich würde morgen

bei Tagesanbruch die Polen angreifen und ihnen den Einmarsch in Cosel verleiden.

Das aber sagte ich ihm nicht, daß mir ein Stein von der Seele gefallen war, daß ich alle Insurgenten hätte umarmen können; denn einen besseren Liebesdienst konnten sie mir nicht erweisen, als das Abkommen zu brechen, wodurch auch wir frei in unseren Entschließungen wurden. Als ich bei Abenddämmerung in meinem Quartier angelangt war, brauchte den bereiten Truppen nur der Befehl zugefertigt zu werden, daß die vorbereitete Aktion morgen programmäßig auszuführen sei. Die sogenannten

Umgehungskämpfe von Slawentzitz-Cosel vom 4. bis 7. Juni

erfüllten die in sie gesetzten Hoffnungen, die Kampfkraft der Insurgenten wurde völlig gebrochen.

Man überlege sich die Folgen, die ein Gelingen des Le Rond'schen Planes gehabt hätte. Eine Wiedereinnahme der Stadt, die nicht umsonst eine starke Festung gewesen war und deren natürliche Verteidigungsfähigkeit auch heute noch sehr bedeutend ist, wäre ohne genügende Artillerie sehr schwierig gewesen. Wenn man sich alle Ungerechtigkeiten und sinnlosen Vergewaltigungen vor Augen hält, die **Deutschland hat erdulden müssen**, so **ist es nicht schwer sich auszumalen**, welchen Vorteil die Polen aus den beiden Umständen gezogen hätten, daß der Aufstand mit einem militärischen Remis und mit einem von den Insurgenten besetzten Cosel, also einem **Kraftzentrum** auf dem linken Oderufer geendet hätte.

Was uns mit einem noch so durchsichtigen und fadenscheinigen Mäntelchen des Rechts hat genommen werden können, ist uns entrissen worden. Man geht nicht fehl, wenn man die Besorgnis ausspricht, daß alsdann das rechte Oderufer polnisch und der Kreis Cosel eine vorgeschobene polnische Bastion auf dem linken Ufer geworden wäre. Auch der größte Optimist wird nicht leugnen können, daß zum mindesten diese Gefahr bestand.

Ich bin dem Schicksal dankbar, daß es mir die Möglichkeit bot, diese Gefahr abwenden zu helfen, konnte ich doch dadurch meiner Vaterstadt auch die Liebe erweisen, die in meinem Herzen für sie erwachsen war.

Der polnische Gegenstoß bei Deschowitz

Von Dr. Rudolf Strecke-Oppeln

In überraschendem Angriff hatten wir am 21. Mai 1921 den Annaberg wieder in deutschen Besitz gebracht und an den nächsten beiden Tagen unsere Linie noch weiter vorgetragen, so daß unsere Stellung am 23. Mai 1921 abends von Januschkowitz über Rokitsch, Stadt Leschnitz, Poremba, Kadlubietz, Wyssoka, Posnowitz, Groß-Stein usw. reichte.

Das schlesische Freikorps „Marienburg" *)

dem ich angehörte, hatte den Abschnitt **von Januschkowitz** an der Oder bis zum Bahnhof Raschowa besetzt. Die 3. Kompagnie, geführt von Leutnant Sepp Tschauner, jetzt Lehrer in Kujau, Kreis Neustadt, sollte am Abend gerade auf Feldwache ziehen, als der Befehl gegeben wurde, bis nach Deschowitz zurückzugehen. Die Verbindung nach links war abgerissen und unsere Linie war, weil wir nennenswerte Reserven nicht aufzuweisen hatten, zu dünn, als daß wir in dem waldreichen Gebiet bei einem konzentrierten polnischen Angriff Aussicht auf erfolgreiche Abwehr gehabt hätten. Vorsicht war um so mehr geboten, als die

Polen auf der Bahnstrecke Kandrzin—Gogolin einen modernen, mit Geschützen bestückten Panzerzug eingesetzt

hatten, demgegenüber wir mit unseren Karabinern, einigen Maschinengewehren sowie einem kleinen Minenwerfer einen schweren Stand hatten. So hieß es also, die Front zu verkürzen und Anschluß an benachbarte Formationen zu finden.

Hell stand der Vollmond über dem dunklen Kandrziner Forst, als wir, vom Polen unbemerkt, in geordnetem Zuge über Wielmierzowitz nach Deschowitz zurückmarschierten.

Die Dorfbewohner machten ängstliche Gesichter, weil sie an ein noch weiteres Zurückgehen glaubten. Nur mit Mühe gelang es, sie vom Gegenteil zu überzeugen.

Vor dem Dorf

in der Richtung auf Kandrzin wurden Feldwachen ausgestellt,

die eine am Stellwerk vor dem Bahnhof Leschnitz und die andere am Strohschober vor dem Vorwerk. Die Kompagnie bezog in der alten Schule Quartier.

Früh um 2,30 Uhr hatte ich mit 4 Mann auf Feldwache zu ziehen. Ein wunderschöner Maienmorgen bereitete sich vor, als wir über das taufrische Feld zur Ablösung vorgingen. Rechts von der Bahnlinie war das Gelände ohne Wald und leicht einzusehen, links davon aber waren an der Stelle, an der die Schaffgotsch'sche Verwaltung jetzt die neuen Industrieanlagen baut, zwei Waldstreifen quergelagert, die die Sicht erschwerten.

Wir waren gerade am Stellwerk angelangt, als der entferntere der beiden

Waldstreifen von heftigem Maschinengewehrfeuer widerhallte.

Der Pole hatte also gemerkt, daß wir uns in der Nacht von ihm gelöst hatten und war im Vorgehen. Schnell verständigte ich mich mit den beiden Wachen am Stellwerk und am Strohschober und rannte — Telephon gab es nicht — in das Dorf zurück, um die Kompagnie zu alarmieren.

Als ich wieder aus dem Dorfe zurückkam, pfiffen die polnischen Kugeln bereits, daß es nur so eine Art war. Unsere beiden Wachen erwiderten das Feuer, soweit es bei der weiten Entfernung Zweck hatte, schauten sich aber mit besorgten Blicken um, ob nicht bald Hilfe käme. Der Pole war schon auf etwa 500 m herangekommen. In der Stille des Morgens hörte man genau, wie die polnischen Zugführer Visier, „Feuer", „Sprungauf" und „Hinlegen" kommandierten, und wie die Mannschaft genau nach deutschem Exerzierreglement von Mann zu Mann die Befehle weitergab.

Auf 300 m waren die Polen bereits heran, als

unsere Kompagnie aus dem Dorf heraus ausschwärmte.

Im Nu war zwischen dem Stellwerk und dem Strohschober sowie darüber hinaus auf flachem Boden eine Linie gebildet, und den vordringenden Gegner empfing ein derart heißer Morgengruß, daß er zurückwich und in einer Bodensenkung Deckung suchte.

Schnell inspizierte uns der Kompagnieführer und gab Anweisungen, denn es war klar, daß aller Tage Abend noch nicht gekommen war. Vor allem war ja der Panzerzug, mit dem wir die letzten Tage über unliebsame Erfahrungen gemacht hatten, noch nicht in Tätigkeit getreten.

Unsere Vermutungen hatten uns nicht getrogen. Lange dauerte es nicht, da **kündigten Rauchwolken**, die aus den Bäumen am Bahndamm aufstiegen, den heranfahrenden Panzerzug an, und bald schob er sich schußbereit ganz vorsichtig in eine von Bäumen freie Stelle. Die ersten Schüsse lagen vor unserer Front. Schon aber schlug es im Stellwerk ein. Unsere dortige M. G.-Bedienung brachte schleunigst das Maschinengewehr, das ihn viel zu kostbar war, hinter das Stellwerk in Sicherheit und

verteidigte sich von da an nur mit Karabinern.

Schuß auf Schuß gab der Panzerzug ab und bestreute systematisch unsere Linie und das Anmarschgelände. Eine einzige 7,5 cm Kanone auf unserer Seite hätte genügt, um den Panzerzug, der ein sicheres Ziel bot, unschädlich zu machen. Aber da er keine artilleristische Gegenwehr fand, — für unseren Minenwerfer war die Entfernung noch zu weit — kam er bedrohlich näher.

Inzwischen hatten wir vergebens versucht, nach links und rechts Verbindung aufzunehmen, was bei unser dünn besetzten Front auch kein Wunder war. Ich wurde daher vom Kompagnieführer mit einer Meldung ins Dorf geschickt, um Verstärkung und rechtzeitiges Einsetzen des Minenwerfers zu erbitten.

Als ich zurückkam, war der zweite polnische Angriff in vollem Gange. Der Panzerzug war bis auf 150 m herangekommen und ließ außer seinen Geschützen auch einige schwere Maschinengewehre spielen. Auf beiden Seiten ratterten die Maschinengewehre wie toll. Unsere Sanitäter hinter dem Strohschober hatten voll zu tun.

Eine Granate schlug neben unserem Kompagnieführer ein.

Ueber und über bedlutet, wankte er aus der Linie. Geschützt durch einen Bretterzaun am Bahndamm ging ein polnischer Stoßtrupp gegen das Stellwerk vor. Die tapfere M. G.-Bedienung hielt ihn durch wohlgezielte Karabinerschüsse fern. Dafür quittierte der Panzerzug mit einigen Schüssen hinter das Stellwerk, die aber glücklicherweise keinen Schaden anrichteten. Der polnische Angriff kam nicht vorwärts. Jeder neue Angriff erstickte in unserem wohlgezielten Feuer. Inzwischen war der Panzerzug so nahe herangekommen, daß unser hinten in Deckung stehende Minenwerfer ein lohnendes Ziel hatte. Zwei Schüsse in die Nähe des Schienenstranges genügten, um den Panzerzug, der sich scheinbar inzwischen verschossen hatte, zum Zurückfahren zu bringen. Jetzt war es auch mit der Angriffslust der polnischen Schützenlinie vorbei. „Pierronno nazod" (zurück) hörte man aus den polnischen Reihen, und während wir feuerten, was die Gewehrläufe hergaben, wichen die Polen eilig zurück und ließen sogar ihre Schwerverletzten liegen. Einer von ihnen, ein kongreßpolnischer Halleroffizier, der kein einziges Wort deutsch verstand, starb, während wir ihn zum Verbinden trugen.

Weit vom Schuß, bei Wiemierzowitz und Januschkowitz, bezog der Pole eine neue Stellung. Er hatte von dem empfangenen Denkzettel genug und ließ uns die nächsten Tage in Ruh. Inzwischen konnten wir unsere Reihen auffüllen und gingen am 4. Juni erneut zum Angriff vor, der Kandrzin und das Gelände bis Alt-Cosel in deutsche Hände brachte und nur deswegen abgebrochen werden mußte, weil sich interalliierte Truppen zwischen uns und die Polen schoben und beide Gegner zur Räumung des besetzten Gebietes zwangen.



Ausmarsch einer Selbstschutzkompagnie

*) (Der Name hatte symbolische Bedeutung.)

8. Blatt.

Zehn Jahre....

Tag des Stolzes Tag der Trauer

Von Oberpräsident Dr. Lukaschek

Zum 10. Male jährt sich am 20. März der Tag, an dem über das Schicksal Oberschlesiens abgestimmt worden ist. Wir schicken uns an, diesen Tag feierlich zu begehen, nicht als eine Feier des Sieges, der es war, sondern als einen Tag des Stolzes für das, was das oberschlesische Volk in der Bekundung seines nationalen Willens geleistet hat, aber auch als Tag der Trauer, weil die selbstverständliche Folge, daß nach dem Siege ganz Oberschlesien hätte bei uns verbleiben müssen, nicht eingetreten ist.

Daß wir des Tages gedenken müssen, ist selbstverständlich. Denn der 20. März 1921 ist in Oberschlesien selbst

das größte nationale Ereignis

seit der Zeit, in der Oberschlesien in das Licht der Geschichte getreten ist. Der Tag ist deshalb auch so wichtig für uns, weil er dem oberschlesischen Volke das erste Mal Gelegenheit gab, in besonders hervorragender Weise und auf sich gestellt seinen nationalen Willen zu bekunden. Er wird seinen bleibenden Wert in der Erinnerung des Volkes deshalb haben, weil er das klare Bekenntnis gebracht hat, daß das oberschlesische Volkstum zum deutschen Volkstum sich rechnet.

Wir vergessen nur zu leicht, wie schwer die Abstimmungszeit war, wie alle Gewalten gegen uns standen, daß die Interalliierte Kommission, ganz unter dem Einfluß der französischen Politik stand, die in dem General Le Rond verkörpert war. Le Rond gab sich unverhüllt Mühe, jedes deutsche Bestreben zu unterdrücken und alles polnische zu fördern. Offenen Ausdruck fand das in den Aufständen, die freilich noch in schrecklichster Erinnerung aller sind. Aber was sonst an Behinderung aller Personen, die sich für das Deutschtum einsetzten, geschah, das wird vergessen. Aber gerade darum, weil es so schwer war, wollen wir dankbar aller derer uns an dem Tage erinnern, die für das Deutschtum Gut und Blut eingesetzt haben. Uns, die wir damals in der Bewegung standen, steigt die Erinnerung dieser 18 Monate besonders auf.

Die letzten Wochen vor der Abstimmung waren Zeiten fürchterlichster Bedrückung.

Ich sehe vor mir, wie in die Städte des Südteils der Provinz Oberschlesien die Einwohner vom Lande in Scharen drängten, verängstigt, zum Teil zerschlagen. Ich erinnere mich, wie die aus dem Reiche zur Abstimmung Gekommenen mit Freuden an die Stätten ihrer Geburt zurückkamen, und ich sehe, wie sie dort beschimpft und vertrieben wurden. Ich sehe noch vor mir einen Mann, der in ein Dorf bei Loslau zurückkehrte, für das Grab der Eltern einen Kranz mitgebracht hatte und verprügelt und verängstigt, mit dem zerrissenen Kranz in der Hand, zu mir nach Rybnik klagen kam!

Zehn Jahre: ein zerrissenes Land – Zehn Jahre: ungelöschter Brand – Zehn Jahre: zäher Bruderstreit – Zehn Jahre: tiefstes Heimatleid!

Aufflammt aus Oberschlesiens Nacht
Der Arbeitsstätten Flammenpracht.–
Und Arbeit, Arbeit muß es sein,
Das kranke Herz uns zu befrein.

So geht, ihr Räder; Hämmer, pocht!
In wunder Seele glimmt der Docht,
Flieht in Vergangenheit zurück
Und gibt uns Kraft zu neuem Glück.

Alfons Hayduk

Aus dem neuen Gedichtsband „Volk unterm Hammer" Oberschlesierverlag Oppeln

Und ich erinnere mich, wie wir Vorstellungen bei der Interalliierten Kommission um Schutz erhoben, und die Antwort darauf war, daß sämtliche Truppen gerade aus den bedrängten Gegenden zurückgezogen wurden.

In meiner Erinnerung steigt der frühe Morgen des 17. März auf, an dem von Moltke, Urbanek, Göppert, van Husen, Quester und ich zusammensaßen und berieten, ob nicht bei dieser Situation es besser wäre, für die Deutschen die Parole auszugeben, nicht abzustimmen, und wie wir uns

trotz allem entschließen mußten, jedes Opfer von unseren Deutschgesinnten zu verlangen.

Und dann kam der Abstimmungstag! Ich fuhr vom frühen Morgen an durch das Land; es war im Gegensatz zu den fürchterlichen Wochen der Bedrängnis eine beinahe bedrückende Ruhe. In den Dörfern des Kreises Rybnik, z. B. in Gogolau und Mschanna, spielten vor den Wahllokalen Musikkapellen der polnischen Aufständischen mit der Quadratka auf dem Kopfe. Aber die Zuversicht der Deutschen hatte sich doch gehoben. Nur als ich abends gegen 7,30 Uhr, von Oppeln kommend, nach Rybnik fuhr, da begegneten mir in den Wäldern mehrere Trupps von Aufständischen. In Rybnik blieb ich dann bis abends 10 Uhr. Die bis dahin dort bekannt gewordenen Abstimmungszahlen waren sehr niederdrückend. Ich fuhr dann nach Oppeln zum deutschen Bevollmächtigten, um das endgültige Resultat hier abzuwarten.

Diese Nacht war wohl die fürchterlichste meines Lebens.

Wir saßen draußen im Adalbert-Krankenhaus, wo der deutsche Bevollmächtigte einige Zimmer hatte, zusammen mit Herrn von Moltke, Göppert und Reinebeck und warteten, und dieses Warten war die größte Qual. Le Rond hatte im Regierungs-Hauptgebäude oben im Saale großen Empfang; es gab Sekt. Der Adjutant verkündete die bei Le Rond einlaufenden Abstimmungszahlen. Aber es wurden nur die Zahlen verkündet, die für Polen günstig waren. Die erste Nachricht über einen deutschen Wahlerfolg wurde von ihm erst nachts 2 Uhr herausgegeben und uns mitgeteilt. Daß das unsere Stimmung nicht besser machte, läßt sich leicht vorstellen. Le Rond hatte zwar dem Telephonamt auf das strengste untersagt, Abstimmungsnachrichten an irgendeine Stelle, insbesondere den Deutschen Bevollmächtigten, zu geben, und die Telephondamen wurden durch drei französische Offiziere überwacht. Trotzdem bekamen es die tapferen Mädchen fertig, daß sie gleichzeitig mit der Verbindung zur Regierung den Deutschen Bevollmächtigten einschalteten! Ein kleines Zeichen für den Mut der Frauen in der Abstimmung, der sich überhaupt sehr bewährt hat. Denn an vielen Orten, wo Männer nicht mehr arbeiten konnten, wurde unsere Arbeit durch Frauen besorgt.

Ich erinnere mich in hoher Verehrung der verwitweten Bäckermeistersfrau aus Lissek, die 4 Wochen mit ihren Kindern jede Nacht in einem anderen Zimmer schlafen mußte, weil sie wegen ihres Deutschtums Bombenwürfe zu gewärtigen hatte. Zum Schluß schlief sie nur auf den Mehlsäcken des Lagerraums.

Nachts um 4 Uhr verkündete Le Rond das Resultat, und auch da war es uns offiziell nicht möglich, mit unserer deutschen Siegesnachricht in die Welt zu dringen. Auch diese Nachrichtenquelle hatte Le Rond zu verstopfen versucht. Er hatte aber vergessen, daß die Oderstrombauverwaltung noch einen Telephondraht die Oder entlang nach Brieg hatte, und über ihn kamen wir nach Nauen mit unserer Siegesnachricht zuerst in die Welt, bevor Le Rond vielleicht das Resultat noch fälschen konnte. Ich erinnere mich, wie dann nachts um 4 Uhr der unvergessene Chefredakteur der Oberschlesischen Volksstimme, Herr Gockel, mit deutschen Journalisten zu mir ins Krankenhaus kam und dort das Wahlresultat und seine Pressebehandlung besprochen wurden.

Wir waren uns damals absolut klar,

wie schwer der Nachkampf um die Auswertung des Sieges

sein würde. Freilich konnten wir noch nicht ahnen, daß es zu einem dritten Aufstande kommen, und wie schändlich die Franzosen diesen dritten Aufstand formen würden. Le Rond hatte ja feierlichst auf unsere Vorstellungen über einen zu erwartenden 3. Aufstand geantwortet, solange er in Oberschlesien sei, würde es zu einem Aufstande nicht mehr kommen. Er hat dieses Wort auch gehalten; denn er ist eine Woche vor dem Ausbruch des 3. Aufstandes auf Urlaub gegangen.

Und nun sind 10 Jahre vergangen. Wahrer Friede ist für unser gequältes Land nicht gekommen, weil die Wunden der Grenze bluten, weil die Grenze uns wirtschaftlich noch besonders schwer geschädigt hat. Wir wollen aber den Tag begehen im Gedenken an den Tag des Heldentums unseres Volkes, im Gedenken der Tapferen, die für uns ihr Leben geopfert haben, nicht zuletzt der Selbstschutzkämpfer. Und wir wollen uns klar machen, daß wir hier zusammenstehen müssen, wie wir damals bei der Abstimmung zusammengestanden haben. Wir wollen an diesem Tag all' das Trennende vergessen, das unser deutsches Volk so tief zerreißt, und das Gelübde wiederholen, das wir damals uns so oft gaben, **daß wir in Zeiten der Gefahr wieder zusammenstehen, um unser Volkstum zu schützen!**

Das sei die Losung für den 10. Abstimmungstag!

Das schwankende England

Von Dr. Urbanek, Beuthen OS.
ehem. Plebiszit-Kommissar für Oberschlesien

England hat im Abstimmungskampf und in der ganzen oberschlesischen Geschichte seitdem eine eigenartige Rolle gespielt. Bald so, bald so. Das Thema lohnt sich, einmal in einer groß angelegten weitgreifenden Betrachtung durchgenommen zu werden. Dazu fehlt hier der Raum. Ich möchte im ganzen nur die Persönlichkeit der beiden hintereinander in Beuthen amtierenden englischen Kreiskontrolleure behandeln, in deren Art und Haltung sich das Hin- und Herpendeln, sich die leidensvolle Zwiespältigkeit, sich der

Widerstreit zwischen dem als gut und richtig Erkannten einerseits und dem alltäglichen Opportunismus,

der eigentlich immer am Ende stand, unerfreulich anschaulich malt. Der große Engländer, von dessen Namen die Geschichte des Weltkrieges und des Versailler Vertrages und des Abstimmungskampfes widerhallt, Lloyd George, trägt in seiner eigenen Person den tiefsten Stempel dieser Gegensätzlichkeiten und prägt ihnen von Stufe zu Stufe Ausdrücke, die im Gedächtnis der Menschheit haften bleiben. Beharrlich spricht er vom fair play für Deutschland in Oberschlesien, in wundervoller Haltung ficht er — im Rat der Vier — für loyale Behandlung Deutschlands, um später, als durch die polnischen Aufstände das französisch-polnische Uebergewicht auf dem Boden unserer Heimat hervortritt, von Oberschlesien als einer more or less a french affair (einer mehr oder weniger französischen Angelegenheit) zu reden, und in der entscheidungsvollen Stunde die Dinge sich selbst zu überlassen, hinterher jedoch loszuwettern über den „Skandal um Oberschlesien". Und einer seiner Nachfolger Mac Donald hat, als die Dinge noch ganz im französischen Fahrwasser liefen, den Freimut, von der Tribüne des Völkerbundes in Genf zu erklären, daß „Deutschland in Oberschlesien bitter Unrecht geschehen" ist, ohne daß freilich der englische Außenminister Chamberlain sich deshalb Zwang angetan hätte, die Minderheitenangelegenheiten und insbesondere die Oberschlesiens im Geiste und beinahe mit wörtlicher Gutheißung der Assimilationstheorie des Brasilianers Franko zu behandeln, bis jetzt auf der letzten Genfer Tagung Henderson wieder ein kräftig Wörtlein für die Minderheiten und für die Deutschen in Oberschlesien gesprochen hat.

Aber worauf soll man sich verlassen können?

Als der Engländer des fair play

zog der erste Kreiskontrolleur von Beuthen Ottley ein, und er blieb für seine Person diesem edlen Charakterzug treu bis zum letzten Hauch. Den ersten englischen Gesellschaftsschichten entstammend, dem Hofe nahestehend, war er von Lloyd George als ein Mann von besonderem Gewicht ins Abstimmungsgebiet geschickt worden, um neben dem englischen Kommissar und Mitglied der Interalliierten Kommission Oberst Percival gegenüber dem organisatorisch, militärisch und zahlenmäßig gewaltigen Uebergewicht Frankreichs einigermaßen den englischen Gesichtspunkt zu halten. Der Wille ist groß, aber die reale Unterlage viel zu schmächtig, um durchzudringen.

Ottley ahnt, durchschaut, sieht das französisch-polnische Spiel.

In seiner Person hält er die Verantwortlichkeit der Okkupationsmächte zu gerechter und gleichmäßiger Behandlung beider Volkstümer aufrecht. Immer wieder stellt er diese Forderung scharf heraus. Im Frühjahr 1920 hat er mir gegenüber einmal mit betonter Entschiedenheit den Satz vertreten und ihn als Richtschnur für die Interalliierte Kommission aufgestellt, daß „niemandem aus einem Verbrechen ein Vorteil erwachsen dürfe". Und dann kommt im August 1920 der zweite polnische Aufstand. Ottley ist ohne Truppen und kaum in der Lage, sich durchzusetzen. Er erkennt als den einzigen überhaupt noch in Betracht kommenden Weg, um für Ehrlichkeit und Anständigkeit zu wirken, den, daß er bei seinen englischen Zentralstellen die Dinge darstellt, wie sie sind. Seine Berichte veranlassen seine Abberufung, an die die Deutschen die Erwartung knüpfen, daß die englische Position in Oberschlesien verstärkt werde und die Auffassung, die Ottley sie gewonnen hatte, durchdringen werde. Wie mag sich der vortreffliche Mann nach dieser Richtung bemüht haben! Eine schwere Kriegsverletzung, die innere Schäden zurückgelassen hatte, fraß die ganze Zeit an ihm und einige Monate später wurde er vom Tode ereilt, als er in der oberschlesischen Sache von London zu Verhandlungen nach Paris geeilt war.

An seine Stelle in Beuthen war Oberst Cockerell getreten, bei Entwicklung seiner politischen Grundsätze von ähnlichen Gedanken ausgehend, wie einst Ottley, aber viel weniger gerafft, viel weniger zieldurchdrungen, viel mehr geneigt, in dem größer werdenden Durcheinander sich gehen zu lassen. Hatten die Gewaltmethoden von Herrn Korfanty Major Ottley mit Abscheu erfüllt und ihn angesichts der polnisch-französischen Machenschaften zum erklärten Gegenspieler Le Ronds werden lassen, so

zeigte der viel erdenschwerere Cockerell immer mehr Neigung, sich von der draufgängerischen Robustheit des polnischen Plebiszitkommissars imponieren zu lassen.

Es geschah ihm, was vielen Oberschlesiern damals geschah und was die polnischen Abstimmungszahlen erklären, die Macht, die offene Gewaltanwendung imponierte, beeindruckte die nicht ganz Charakterfesten. Sie übersahen die Ungleichheit des Spieles. Die deutsche Partei hatte, wenn sie sich das Geringste herausnehmen wollte, die blutigste Unterdrückung seitens der Franzosen zu gewärtigen. Dem polnischen Parteiführer blieb es unverwehrt, den unbekümmert und rücksichtslos, nur seinem eigenen Stern folgenden Mann aufzuführen. Das wirkte. Das wirkte auch auf Cockerell. Und das hat — um zu dem Leitgedanken dieses Aufsatzes zurückzukehren — stets auf das zeitgenössische England gewirkt. England war diese ganze Zeit über groß in seinen Grundsätzen. Aber wenn es auf die Entscheidung ankam, dann hat es sich immer nach dem gefügt, der durch Macht seelisch und vor allen Dingen real sich zur Geltung zu bringen wußte.

Aus persönlichem Erlebnis bin ich gehalten, von Cockerell mit Hochachtung zu sprechen.

Die Nacht vom 2. zum 3. Mai 1921 steht mir noch deutlich in Erinnerung.

Ich verbrachte sie in meiner Wohnung auf der Krakauerstraße in einem Außenbezirk von Beuthen. Aus tiefem Schlaf schreckten meine Frau und ich plötzlich auf von dem ganz nahen Geknatter der Maschinengewehre. Der Blick aus dem Fenster belehrte uns, daß die Straße mit den wohlvertrauten Gestalten der Bojowka Polska besetzt war. Ich war abgeriegelt. Nachdem der Tag gekommen war, verständigte ich hiervon den Kreiskontrolleur, der es sich nicht nehmen ließ, in Begleitung eines französischen Offiziers und zweier französischer Soldaten mich und meine Familie persönlich abzuholen und mir seine Räume in dem großen Hause neben dem Landratsamt anzubieten. Bald fand sich für mich Gelegenheit, in demselben Hause bei Bergwerksdirektor Woltersdorf ein gastliches Bett zu erhalten.

Amicus Socrates, sed magis amica veritas. Bald sollte es sich zeigen, welche Verwirrung der elementarsten Rechts- und Menschlichkeitsbegriffe die

auftrumpfende Unverfrorenheit von Herrn Korfanty

selbst bei Menschen vom dem Range und der Mission Cockerells angerichtet hatte. Wie die Flut des Aufstandes stieg, stieg auch die Befürchtung, daß es den Polen gelingen würde, sich der Stadt Beuthen selbst zu bemächtigen. Und Herr Oberbürgermeister Dr. Stephan drängte auf Vorstellungen bei dem Kreiskontrolleur, um sich Zusicherungen für das Verhalten der interalliierten Truppen und Behörden geben zu lassen. Es dürfte am 4. Mai gewesen sein. Cockerell antwortete sehr ausweichend. Was aber seine Gesinnung grell beleuchtete, das war folgendes. Gegen Ende der Unterredung zeigte uns Cockerell plötzlich mit stolzer Befriedigung ein Lichtbild in Großformat, darstellend Herrn Wojciech Korfanty und darunter folgende handschriftliche Widmung:

„To my old friend lieutenant colonel Cockerell in faithfull remembrance.
3. 3. 1921. Wojciech Korfanty."

Herr Korfanty hat es sich also nicht nehmen lassen, an dem Tage seines großen Triumphes seinem „Freunde" Cockerell eine ausdrücklich von diesem Tage datierte Erinnerung höchstpersönlicher Art zu überreichen, und dieser Offizier, der bedeutendste Exponent der englischen Okkupationsmacht in Oberschlesien neben dem englischen Mitglied der Interalliierten Kommission selbst, hat sich nicht gescheut, sondern hat sich gefreut, diese Widmung entgegenzunehmen zum Andenken an denjenigen Tag, der getränkt war mit dem Blute nicht allein „gewöhnlicher" Deutscher, sondern auch im Dienste der Okkupationsmächte stehender Polizeikräfte und italienischer Soldaten, an denjenigen Tag, der durch rohen Gewaltanschlag die Anwendung der Verträge und die Politik der englisch-italienischen Mehrheit in der Interalliierten Kommission zuschanden gemacht hat.

Und noch ein anderer Vorfall ist es, der auf Oberst Cockerell einen schweren Schatten wirft. In Karf steht an der Kreuzung der Chaussee Beuthen—Peiskretscham und Bobrek—Dombrowa ein hohes Haus, das eine Gedenktafel trägt folgenden Wortlautes:

„In Dienst und Pflicht starben hier am Morgen des 25. März 1921, drei Tage nach der großen Volksabstimmung

Landjägermeister Adalbert Nowak
Landjäger Karl Klipsch
Landjäger Ernst Mittmann
Landjäger Leo Piotrosinski.

Sie waren von dem Kreiskontrolleur, dem englischen Oberstleutnant Cockerell, in dieses Haus gelegt worden, um die von Gewalttätigkeit bedrohte Abstimmung zu sichern. Nach neunstündiger Beschießung, nach mehrfachen vergeblichen Notrufen an die interalliierten Behörden wurden sie, von den in Beuthen und in Miechowitz liegenden französischen Truppen ohne Hilfe gelassen, von der aufgehetzten Menge erschlagen."

Wer vermag dieses grauenhafte Ereignis heute noch zu begreifen? Die Oertlichkeit ist einer der verkehrsreichsten Punkte des ganzen Industriebezirks. Beuthen und Miechowitz sind zum Greifen nahe. An beiden Oertlichkeiten liegen interalliierte Truppen. Die französische Besatzung von Miechowitz muß in der Zeit der neunstündigen Belagerung eine Wache nach Beuthen schicken. Die Wache vermeidet es ängstlich, den Ort der Schießerei zu berühren, sondern marschiert hinten herum in hohem Bogen auf Wegen, die nicht vorhanden sind, nach der Stadt. Den Eingeschlossenen gelingt es zweimal, Boten zum englischen Kreiskontrolleur zu schicken und um Hilfe bitten zu lassen. Vergeblich. Niemand rührt die Hand für sie. Die Braven müssen elend verkommen.

Hilf Dir selbst, dann wird Dir auch England helfen!

Das gilt für uns Oberschlesier, das gilt für das ganze deutsche Volk. Auf Englands Worte ist kein Verlaß. Die Erfahrung hat gelehrt, daß in der Stunde der Entscheidung England immer auf der Seite desjenigen steht, der sich, wenn auch mit Unrecht, in die Macht gesetzt hat.

Landgerichtspräsident Schneider, Beuthen:

Der Kampf um die Unabhängigkeit der oberschlesischen Gerichte

Die Justiz während der Abstimmungszeit

Am 11. Februar 1920 übernahm die Interalliierte Regierungs- und Plebiszitkommission (IK) in Oppeln, bestehend aus einem Franzosen, einem Engländer und einem Italiener, die Regierungsgewalt über das oberschlesische Abstimmungsgebiet anstelle der deutschen Reichsregierung. Noch an demselben Tage erließ sie eine

Verordnung „über die Justizverwaltung", die auf das tiefste in das Gerichtswesen Oberschlesiens eingriff.

Sie bestimmte, daß die Rechtsmittel der Berufung und Revision gegen Urteile der oberschlesischen Gerichte künftig nicht mehr an das Oberlandesgericht in Breslau und an das Reichsgericht in Leipzig gehen sollten, sondern an ein

besonderes Appellationsgericht und ein besonderes oberstes Gericht für Oberschlesien,

die neu geschaffen werden sollten. Die Richter der beiden neuen Gerichtshöfe sollten von der IK aus den in Oberschlesien wohnhaften Juristen (also nicht nur aus den Richtern) ausgewählt, die Präsidenten der Gerichte aus dem Kreise der der IK beigegebenen ausländischen Juristen ernannt werden. Ferner bestimmte die Verordnung, daß die Disziplinargewalt über sämtliche Justizbeamte des Abstimmungsgebiets einschließlich der Richter auf die IK übergehe.

Mit dieser Verordnung hatte die IK ganz offenbar ihre Befugnisse weit überschritten.

Die Aenderungen, die sie bestimmte, hätten nur auf dem Wege der Gesetzgebung eingeführt werden können, der IK war aber im Friedensvertrage von Versailles (Art. 88 Anlage § 3) ausdrücklich nur die Regierungsgewalt, nicht auch die Gesetzgebung übertragen. Inhaltlich bedeutete die Verordnung der IK nach deutscher Rechtsanschauung etwas Ungeheuerliches. Die Richter, deren Unabhängigkeit von der Staatsregierung in der jetzigen deutschen Verfassung (Art. 104) wie schon vorher seit den Anfängen des konstitutionellen Staates verbürgt ist, wurden der Disziplinargewalt der IK unterstellt, die dadurch die Macht erhielt, einen Richter, dessen Urteile ihr unbequem waren, von dem Amte zu entfernen.

Die Absicht der politischen Beeinflussung der oberschlesischen Gerichte trat auch in der vorgesehenen Besetzung der neuen Obergerichte klar zu Tage:

die IK wollte sich gefügige Richter schaffen. Was sollte es sonst bedeuten, daß sie die Richter der Obergerichte nicht nur aus dem Stande der oberschlesischen Richter nehmen, und daß sie zu Gerichtspräsidenten ausländische Juristen berufen wollte, die deutsches Recht sprechen sollten, ohne es zu kennen? Uebrigens fragte man vergebens, warum denn die Errichtung besonderer Obergerichte für die Dauer der fremden Besetzung notwendig sei, da die Besetzung doch lediglich zur Sicherung der Volksabstimmung erfolgte und daher ihrer Natur nach nur von kurzer Dauer sein konnte.

Die Verordnung vom 11. Februar zeigte, wie abgrundtief verschieden von der deutschen Anschauung die Auffassung der IK über das Richteramt war.

Am 26. Februar erfolgte ein weiterer schwerer Eingriff in die Rechtspflege.

Die IK erließ an diesem Tage eine Verordnung, worin die Niederschlagung gerichtlich anhängiger Strafsachen in großem Umfange angeordnet und bezüglich der wegen Hoch- und Landesverrats rechtskräftig erkannten Strafen Amnestie gewährt wurde. Diese Anordnung war ebenfalls ein offenbarer Verstoß gegen die preußische Verfassung, da solche Maßnahmen nur im Wege der Gesetzgebung, nicht aber durch einen Regierungsakt erfolgen dürfen. Die Richter und die Staatsanwälte sowie die Rechtsanwälte des Abstimmungsgebietes wandten sich in Eingaben an die IK und legten in ausführlicher Begründung die Gesetz- und Verfassungswidrigkeit der Anordnungen dar. Ihre Vorstellungen aber blieben unbeachtet. Ja, als Mitte März die aus 5 Berufsrichtern bestehende Strafkammer des Landgerichts in Oppeln bei der Entscheidung einer Strafsache die Verordnung vom 26. Februar über die Niederschlagung anhängiger Strafsachen für rechtsungültig erklärte, wurde der

Landrichter Heibenhain, der den Vorsitz in der Strafkammer geführt hatte, von der IK seines Amtes enthoben und mit 24stündiger Frist aus dem Abstimmungsgebiete ausgewiesen.

Dies war ein ganz unerhörter Eingriff in die Rechtspflege: die Absetzung eines Richters, weil das Richterkollegium, dem er angehörte, gemäß seiner Amtspflicht die Rechtsgültigkeit der Verordnung vom 26. Februar geprüft hatte und notwendig zur Verneinung der Rechtsgültigkeit hatte gelangen müssen. Die Wogen der Empörung über das Vorgehen der IK gingen begreiflich sehr hoch. Die Richter des Abstimmungsgebietes machten erneut am 24. März eine Eingabe an die IK., worin sie hervorhoben, daß sie sich in ihrem Gewissen verpflichtet fühlten, bei Ausübung ihres Amtes sich lediglich auf den Boden der geltenden Gesetze zu stellen und daß sie fest entschlossen seien, allein ihrer richterlichen Ueberzeugung zu folgen, daß sie aber wegen der Ausweisung des Landrichters Heidenhain gewärtig sein müßten, für ihre Pflichterfüllung in ähnlicher Weise gemaßregelt zu werden, so daß ihnen die weitere Ausübung des Amtes kaum noch zugemutet werden könne. Ihre Bedenken würden schwinden, wenn sie Zusicherungen erhielten, daß in Zukunft Eingriffe in die Rechtspflege unterbleiben würden. Es wurde für eine Abordnung eine Audienz bei der IK erbeten, um die Bedenken der Richter mündlich vorzutragen. Auch hierauf wurde jedoch von der IK kein Bescheid erteilt,

es folgten vielmehr weitere Eingriffe in die Rechtspflege.

Der französische Kommandant von Lublinitz forderte von dem dortigen Amtsgericht die Freilassung eines auf Grund eines richterlichen Haftbefehls im Amtsgerichtsgefängnis in Haft befindlichen Betrügers und ließ, als der zuständige Richter, der Gerichtsassessor Kirstein, die Freilassung als ungesetzlich ablehnte, den

Gefangenen durch einen Trupp Soldaten unter Führung eines Offiziers aus dem Gefängnis befreien.

Assessor Kirstein legte darauf sein Amt nieder. Am 11. April sodann wurde der Leiter der Staatsanwaltschaft bei dem Landgericht in Beuthen, der Erste Staatsanwalt Fipper, von der IK ohne Angabe von Gründen aus dem Abstimmungsgebiet ausgewiesen; er wurde aufgefordert, binnen 3 Stunden Beuthen zu verlassen, und wurde von 2 französischen Sicherheitsbeamten, die ihn in seiner Wohnung abholten und zum Bahnhof begleiteten, zur Abreise gezwungen.

Die sich häufenden schweren Rechtsbrüche,

deren die IK, damals die höchste Regierungsgewalt des Abstimmungsgebiets, sich schuldig machte, und die völlige Nichtachtung der hiergegen erhobenen Vorstellungen führten am 12. April 1920 zum

völligen Stillstand der Rechtspflege im Abstimmungsgebiet.

An diesem Tage sollte in Beuthen das Schwurgericht zu einer längeren Session eröffnet werden, da wurde die tags vorher erfolgte Ausweisung des Ersten Staatsanwalts Fipper bekannt. Die Richter und Staatsanwälte des Land- und des Amtsgerichts in Beuthen traten sofort zu Versammlungen zusammen und

beschlossen nach eingehender Erörterung, ihre Amtstätigkeit bis auf weiteres einzustellen,

da die fortgesetzten gesetzwidrigen Eingriffe der IK eine geordnete Rechtspflege unmöglich machten und alle Vorstellungen bei der IK fruchtlos geblieben seien. Die Geschworenen wurden entlassen, die anberaumten Termine aufgehoben. Dem Vorgehen der Beuthener Richter und Staatsanwälte schlossen sich alle anderen Gerichte des oberschlesischen Abstimmungsgebietes an. Im ganzen Abstimmungsgebiet stand die gesamte Rechtspflege still als ein

gewaltiger Protest gegen die unerträglichen Willkürakte der IK.

Ein Ausschuß von Richtern und Staatsanwälten, der bei der IK vorsprechen wollte, wurde nicht empfangen. Anstatt dessen erging am 19. April von dem Justiz-Departement der IK an die Landgerichtspräsidenten und Ersten Staatsanwälte eine Verfügung, die Richter und Staatsanwälte zur Fortsetzung ihrer Amtstätigkeit aufzufordern. Die IK würde die volle Unabhängigkeit der Rechtspflege und des Richterstandes zu wahren wissen. Die Gründe, die zur Amtsentsetzung des Ersten Staatsanwalts Fipper geführt, könnten ohne genaue Kenntnis nicht richtig beurteilt werden. Assessor Kirstein habe sein Amt verlassen, ohne sich an die Organe zu wenden, die allein die Richtigkeit seines Handelns hätten beurteilen können. Das Verhalten des Gerichts, in dem der Landrichter Heidenkain den Vorsitz geführt habe, sei eine Auflehnung gegen die IK. Denn es sei lediglich Sache der IK, den Umfang ihrer Machtbefugnisse zu bestimmen.

Es ist klar, daß die in dieser Verfügung sich offenbarende Anschauung der IK die Richter und Staatsanwälte nicht zur Wiederaufnahme ihrer Tätigkeit bewegen konnte. Vergebens bemühten sich der Landgerichtspräsident in Beuthen und der Erste Staatsanwalt in Gleiwitz, die von der IK als „Dekane" zur Vermittlung des Verkehrs der IK mit den oberschlesischen Gerichten und Staatsanwaltschaften bestellt waren auf die IK einzuwirken. Ebenso blieb die Vermittlung des preuß. Justizministers ohne Ergebnis.

So kam es, daß der völlige Stillstand der Justiz im Abstimmungsgebiet volle 2 Monate dauerte.

Beendigt wurde dieser beispiellose Zustand schließlich am 11 Juni durch freiwillige Aufnahme der Amtstätigkeit Die Mißstände, die durch den Stillstand der Rechtspflege eingetreten waren, waren so groß geworden, daß die Richter und die Staatsanwälte es nicht verantworten konnten, die Leiden des oberschlesischen Volkes, das ohnehin unter der Regierung der IK schwer seufzte, durch den Stillstand der Rechtspflege noch zu vermehren.

Rein äußerlich betrachtet, könnte man in dem Nachgeben der Richter und Staatsanwälte eine Niederlage erblicken. Tatsächlich war dem nicht so. Am 25. Juni 1920 fand auf Einladung des Präsidenten der IK in Oppeln eine eingehende Besprechung des Präsidenten mit den Vertretern des Oberschlesischen Justizbeamtenbundes über die von den Richtern und Staatsanwälten erhobenen Forderungen statt, die in der Form verbindlich und inhaltlich entgegenkommend war. Vor allem aber: Die Ausführung der Verordnung vom 11. Februar unterblieb und die Gerichte setzten trotz der Verordnung vom 26 Februar die anhängigen Strafverfahren fort!

An mein Oberschlesien!

Mein Land, wie klang dein Lied?
Hart und herbe von Hammergedröhn,
dennoch war es so sieghaft, so schön!
Stolzer als deiner Wälder Wand
ragten die Schlote über das Land.
Arbeit, die heilige Frau,
mit Händen, rissig und rauh,
hat dein Gedeihen gesegnet.

Mein Land, wo blieb dein Lied?
Stöhnend erstarb deine Melodie,
seit der Aufruhr sie niederschrie. —
Und deiner Rauchfahnen flatterndes Band
wehte wie Trauer über das Land;
Arbeit, die heilige Frau,
mit Händen, rissig und rauh,
hatte ihr Antlitz gewendet . . .

Mein Land, noch lebt dein Lied!
Wir, deine Kinder, hegen es treu,
wir deine Kinder, singen es neu!
Wir deine Kinder, mit schaffender Hand,
wahren dein Deutschtum, mein schlesisches Land!
Arbeit, du heilige Frau,
segne die schlesische Au,
hilf uns die Heimat erhalten!

Irma Erben-Sedlaczek.

Aus Kegel-Kaisig: „Oberschlesien in der Dichtung". (Phönix-Verlag Carl Siwinna-Berlin.)

Heimattreu!

Damals — heute — und immer

Grußwort des 1. Vorsitzenden der Vereinigten Verbände heimattreuer Oberschlesier Oberbürgermeister Kaschny, Ratibor

Vor zehn Jahren, am 20. März 1921, haben die heimattreuen Oberschlesier aus allen Teilen des Reiches, zusammen mit ihren Brüdern und Schwestern, hier in der Heimat Zeugnis von ihrer Treue zur väterlichen Scholle und zum deutschen Vaterlande abgelegt. Der glühende Heimatgedanke, der sie trotz aller Mühsale, Bedrohungen und Mißhandlungen zur Abstimmungsurne trieb, ist nicht verloschen. Aus allen diesen Getreuen erwuchs die starke Heimatbewegung der Vereinigten Verbände heimattreuer Oberschlesier, die nicht bloß in Oberschlesien, sondern in vielen hundert Gruppen in den Städten des Reiches die Erinnerung an das einstige Oberschlesien, an die blutenden Wunden der Grenze, an die Helbenopfer in der Abwehr der polnischen Aufstände, an die stille und zähe, treue deutsche Arbeit in Oberschlesien wach erhält.

Die Vereinigten Verbände heimattreuer Oberschlesier sind hier und im übrigen Reich das Samenkorn zur Erkenntnis der wirtschaftlichen und kulturellen wie bevölkerungspolitischen Bedeutung der Provinz Oberschlesien. In opferwilliger Heimattreue bringen die Mitglieder die Mittel auf, um in Versammlungen und öffentlichen Kundgebungen, in Schulen und Vereinen, in der gesamten Presse Deutschlands von Oberschlesien zu künden. Ihr Ziel ist, daß das gesamte deutsche Volk und vornehmlich die Jugend Mitstreiter für eine glücklichere Gestaltung der Zukunft Oberschlesiens wird.

Möge die zehnjährige Wiederkehr des Abstimmungstages, dessen in jeder Schule auf Anregung der Vereinigten Verbände gedacht wird, ein lieber Anlaß sein, daß das deutsche Volk sich fortan noch stärker in die Erfüllung seiner Pflichtaufgaben gegenüber Oberschlesien einstellt. Und wenn am 22. März 1931 in jeder Kirche Deutschlands die Glocken zum ernsten u. gläubigen Erinnern an Oberschlesiens Schicksalstag erklingen, so möge das feierliche Geläut ein Symbol unlösbarer Verbundenheit des gesamten deutschen Volkes mit der oberschlesischen Bevölkerung und der unlöschlichen Schicksalsverbundenheit des gesamten Reiches mit Oberschlesien sein!

Das Schreckensregiment der Insurgenten

Ein Originalbrief aus den Maitagen 1921 aus einer von Aufständischen besetzten Stadt

. . . . im Mai 1921.

Am 3. Mai begann hier der Rummel unter toller Schießerei. Rathaus und Bahnhof wurden besetzt, zum Bahnhofsinspektor wurde ein Streckenarbeiter ernannt. Die Franzosen machten zwar dem Unfug bald ein Ende, aber nur zum Schein. Am 7. Mai erfolgte, wiederum unter wahnsinniger Schießerei, die 2. Besetzung, unter der wir bis jetzt zu leiden gehabt haben. Alle Fenster mußten geschlossen gehalten werden; wer sich am Fenster zeigte, auf den wurde geschossen, und auch ich kam einmal in diese Gefahr, obwohl das Fenster geschlossen war. Auf der Straße durfte man die Hand nicht in der Tasche tragen, sonst hieß es sofort: „Renka z kapsy!" Ein sehr erhebendes Gefühl, von so einem grünen Jungen von 17 Jahren in dieser Weise angeschnauzt zu werden!

In verschiedenen Straßen wurden Maschinengewehre aufgestellt und Barrikaden errichtet.

Die Insurgenten, teilweise die reinen Verbrechertypen, waren meist in Zivil, aber vielfach mit der polnischen Mütze, einige sah man auch in polnischer Uniform, alle aber hatten ein Gewehr. Oft genug sah ich Insurgenten mit der Knarre im Arm ganz friedlich mit französischen Soldaten dastehen und sich unterhalten, während ein Deutscher, der nur mit einer Reitpeitsche mit Stahleinlage auf der Straße betroffen wurde, von den Franzosen zu 10 Monaten Gefängnis verurteilt wurde, denn der Besitz von Waffen war verboten — nur nicht für die Insurgenten.

In so schamloser Weise begünstigte Le Rond die Polen und den Aufstand,

Hoffentlich wird auch späterhin die deutsche Regierung jede Gelegenheit benützen, um immer wieder auf diesen Schandfleck und auf die Art, wie Le Rond das Recht direkt mit Füßen getreten hat, hinzuweisen.

Die Insurgenten quartierten sich in den Schulen ein, hißten die polnische Flagge und forderten auch unter bewaffnetem Nachdruck die Hausbesitzer und einzelne Haushaltungen auf, polnische Fahnen herauszuhängen. Auch zu uns drangen 2 Banditen mit diesem Verlangen in die Küche ein.

Gärten und Anlagen wurden geplündert, um die Straßen auszuschmücken, und an der . . . Schule wurde sogar eine Porta triumphalis errichtet, alles zu dem Zwecke, um die so geschmückten Straßen dann zu photographieren und der Welt zu zeigen, mit welcher Begeisterung die Polen hier empfangen werden. Dem Volke wurde als Vorwand für diese Ausschmückung angegeben, daß eine hohe Interalliierte Kommission hier durchkomme.

Waren entnahmen die Insurgenten aus den Läden natürlich ohne Bezahlung,

requirierten Wagen, Autos und Pferde, die sie entweder aus dem Stalle holten oder direkt auf der Straße vom Wagen absträngten. Ebenso hatten sie es auch auf Fahrräder abgesehen, und ich wurde mehr als einmal von den Wegelagerern auf der Straße angehalten, durfte dann aber weiterfahren, nachdem ich nachgewiesen hatte, daß ich das Rad für den Beruf brauchte. In unzählige Wohnungen drangen sie ein, angeblich um nach Waffen zu suchen, in Wahrheit, um zu stehlen. Sie gingen auch in die Wohnungen „fürs Rote Kreuz" sammeln, das wohl kaum 1 Pfennig aus dieser Sammlung erhalten haben wird.

Bei der Witwe des kürzlich verstorbenen Arztes Dr. . . . , erschienen eines Abends mehrere Insurgenten und verlangten Quartier, das ihnen auch von der verängstigten Frau gewährt wurde. Nächsten Morgen waren sie unter Mitnahme von Kleidungsstücken des Verstorbenen verschwunden. Frau Dr. . . . ging darauf nach der Kommandantur der Aufständischen im Hotel . . ., um sich zu beschweren. Dort wurde ihr gesagt, daß niemand zur Einquartierung zu ihr geschickt worden sei. Als sie nun einer fragte, ob sie die Leute wiedererkennen würde, sagte sie: „Wohl kaum, aber das Oberhemd und die Kravatte meines verstorbenen Mannes erkenne ich bei Ihnen wieder." Tableau! Nach kurzer Zeit hatte sie die gestohlenen Sachen wieder zurück.

Der greise Prälat T. in K. wurde auch von den Banditen heimgesucht. Mit erhobenen Händen mußte er vor diesen grünen Jungens dastehen und sich die unflätigsten und gemeinsten Beschimpfungen gefallen lassen; später mußte er sogar fliehen.

Wer als Heimattreuer stärker hervorgetreten war, **wurde verhaftet und verschleppt und mit Gummiknüppeln in barbarischer Weise mißhandelt,**

und die in der Nachbarschaft der Schulen . . . und . . . Wohnenden hatten oft genug Gelegenheit, das Schreien und Wimmern der Mißhandelten zu hören. Zwei Herren (Akademiker) wurden nachts um 3.30 Uhr verhaftet und in mangelhafter Kleidung als Geiseln abgeführt. Viele Deutsche, auf die es die Polen abgesehen hatten, flohen oder übernachteten bei anderen Leuten. Viele Verhaftete wurden erst freigelassen, wenn sie eine größere Summe Geldes erlegten. Herr . . . . wurde früh um 6 Uhr aus dem Bette geholt und notdürftig bekleidet, wie ein Verbrecher durch die Straßen geführt. In der Schule . . . wurde er zu „Protokoll" vernommen, weil er sich in abfälliger Weise über die Polen geäußert haben sollte. Als er auf einen „Wink" des Banditen einging und 200 Mark opferte, zerriß dieser das Protokoll wieder mit den Worten: „Bei uns wird das so gemacht", und ließ ihn frei.

Von der Außenwelt sind wir vollständig abgeschnitten

gewesen und haben seit 6 Wochen keinen Brief mehr erhalten, seit 4 Wochen auch keine auswärtige Zeitung mehr. Die hiesigen Zeitungen erscheinen nur mit starken Zensurlücken und dürftigen Nachrichten, zuletzt wurde auch ihr Vertrieb und ihre Lektüre bei uns verboten.

Die Lebensmittel werden hier immer knapper und teurer. Mehl bekommen wir nur noch 2 Pfund versprochen. Die Beamten und Arbeiter können nur noch die Hälfte ihres Lohnes etc. erhalten, weil Geldtransporte nicht ohne Gefahr der Beraubung hereingeleitet werden können. Die Milchzufuhr stockt fast ganz, sehr zum Schaden der Kleinkinder und Kranken. Aber was gelten ein paar Menschenleben. Trotzdem wird, um das Volk für sich zu gewinnen, die Religion in der widerlichsten Weise als Aushängeschild mißbraucht.

Am 1. 6. ging ein langer Trupp junger Leute zur „Front" ab. die vielfach gezwungen in die Uniform gesteckt worden waren, um gegen ihre eigenen Brüder zu kämpfen. Ohne Passierschein (Przepustka) kann man die Stadt nicht verlassen. Die Insurgenten durchsuchen aber die Passanten auch nach Waren und nehmen sie ihnen fort. Meine Tochter war Zeugin, wie sie z. B. einem Mädchen, das in der Nachbarstadt arbeitet und sich ihre Mittagsration in Gestalt von paar Brotschnitten mitgenommen hatte, diese trotz ihres Weinens und Bittens wegnahmen und vor ihren Augen verzehrten.

Als am Abend des 10. Mai die (von den Polen erfundene) Meldung kam, daß Waffenstillstand geschlossen sei und den Polen die Verwaltung des besetzten Gebietes vorläufig überlassen werden solle (Bock als Ziergärtner!) gab die Bande ihrer Freude dadurch Ausdruck, daß sie

in der Nacht bis 1 Uhr eine geradezu wahnsinnige Schießerei, sogar mit Maschinengewehren und Handgranaten

veranstalteten, um Mitternacht (!); das Geläut sämtlicher Kirchenglocken erzwangen und nächtliche Umzüge abhielten, an denen auch Weiber im Negligee und mit aufgelösten Haaren und sogar Kinder teilnahmen. Wie man diese wilden Gestalten vorüberziehen sah, glaubte man sich in die Jakobinerzeit der großen französischen Revolution versetzt.